

**Die Zukunft der
protestantischen Denominationen in Hamburg
(Identity and future of the protestant denominations
in Hamburg)**

by

MATTHIAS CHRISTIAN WOLFF

submitted in accordance with the requirements
for the degree of

MASTER OF THEOLOGY IN MISSIOLOGY WITH SPECIALISATION IN URBAN MINISTRY

at the

UNIVERSITY OF SOUTH AFRICA

SUPERVISOR: PROF J REIMER

DECEMBER 2016

DANKSAGUNG

Ich danke den Leitern von *Gemeinsam für Hamburg*, die sich seit vielen Jahren für die Einheit von Christen und eine Zukunft der Gemeinde Jesu Christi jenseits konfessioneller Gräben einsetzen. Unsere Zusammenarbeit und unsere Vision haben diese Arbeit inspiriert und beflügelt.

Der Gemeindeleitung der Christengemeinde Elim in Hamburg danke ich dafür, mich für dieses Forschungsprojekt freigestellt und unterstützt zu haben.

Ecclesia semper reformanda sed verbum Dei manet in aeternam!

ZUSAMMENFASSUNG

Diese MTh Dissertation mit dem Titel *Identität und Zukunft der protestantischen Denominationen in Hamburg* befasst sich mit der Entwicklung protestantischer Kirchen in Hamburg und dem Bild, auf das die protestantische Landschaft möglicherweise zusteuert. Ausgangspunkt ist eine Reihe von Beobachtungen und Entwicklungen, die Raum für die Hypothese geliefert haben, dass denominationelle Unterschiede ihre Bedeutung verlieren und sowohl protestantische Zusammenarbeit als auch eine gemeinsame christliche Identität an Gewicht gewinnen werden. Die Befragung setzte einen besonderen Akzent auf das Verhältnis von liberalen und konservativen (evangelikalen) Protestanten.

Die empirische Untersuchung, die sich der Methodik der *Grounded Theory* bediente, wie auch das umfassende Literaturstudium konnten die Hypothese im Allgemeinen bestätigen. Im Ergebnis zeigt sich die Perspektive einer stark an den Bedürfnissen der Gesellschaft orientierten kirchlichen Arbeit, die von einem deutlichen Bewusstsein des gemeinsamen Christuszeugnisses und einem ausgeprägten ökumenischen Geist getragen ist.

Neben dem Ziel einer empirisch gestützten validen Zukunftsperspektive soll diese Arbeit Entscheidungshilfe und Impulspapier für christliche Leiter in Hamburg und Deutschland sein.

SCHLÜSSELBEGRIFFE

Denominationen, Konfessionen, Kirchen, (Orts)gemeinde, Mission, Ökumene, Zukunft, Säkularisierung, Religion und (anhaltende) Religiosität, Chancen, liberal, evangelikal

SUMMARY

This MTh dissertation titled *Identity and Future of Protestant Denominations in Hamburg* deals with the development of protestant churches in Hamburg and the picture, the protestant landscape is possibly heading for. Initial point is a number of observations giving room for the supposition that denominational differences will loose their importance and protestant cooperation as well as a common christian identity will gain relevance. The survey put special attention on the relationship of liberal and conservative (evangelical) protestants.

The empirical research, using the method of *Grounded Theory*, as well as the widespread literacy investigation served for – generally speaking – a confirmation of the hypothesis. As a result, it appears a perspective of a church that is strongly orientated towards the needs of society and carried by a clear awareness of the common testimony of Christ and a distinct ecumenical spirit.

Besides the goal of a valid and empirically based future perspective, this work intends to be a decision aid and discussion paper for christian leaders in Hamburg and Germany.

KEY TERMS

Denomination, confession, church, local church, mission, ecumenical, future, secularisation, religion and (ongoing) religiosity, chances, liberal, evangelical

VERSICHERUNG / STATEMENT BY THE CANDIDATE

I declare that the MTh dissertation *Identity and Future of the protestant Denominations in Hamburg* is my own work and that all the sources, that I have used or quoted, have been indicated and acknowledged by means of complete references.

Hamburg, den 30. November 2016

Matthias C. Wolff

INHALTSVERZEICHNIS

KAPITEL I	9
1 EINFÜHRUNG	9
1.1 Anlass und Anstoß.....	9
1.2 Begriffserklärungen – Denomination, Konfession und Mission.....	10
1.2.1 Denomination.....	10
1.2.2 Konfession.....	11
1.2.3 Mission.....	12
1.3 Aktualität des Themas	14
1.4 Ausgangslage und Beobachtungen.....	15
1.4.1 Zusammenarbeit in Hamburg.....	15
1.4.2 Evangelikales Zusammenwachsen	16
1.4.3 Liturgische Einebnung	16
1.4.4 Undogmatisches Christentum.....	17
1.4.5 Gemeinsamer Auftrag	17
1.4.6 Gemeinsame Herausforderungen.....	18
1.4.7 Gemeindefreie Netzwerke und Netzwerkgemeinden	18
1.4.8 Migrantenkirchen.....	18
1.4.9 Denominationsübergreifende Durchlässigkeit	19
1.4.10 Mitgliedschaftsfreies Christentum.....	19
1.4.11 Gemeindefreies Christentum.....	19
1.5 Fragestellungen und Forschungshypothese	20
1.6 Stand der Forschung.....	22
KAPITEL II	23
2 LITERATURSTUDIUM	23
2.1 Literaturstudium in der qualitativen Sozialforschung.....	23
2.2 Übersicht des literarischen Ertrages.....	24
2.3 Thematische Gruppierung der verwendeten Literatur.....	26
2.3.1 Literatur, die sich mit der Zukunft von Kirchen und Religion im Allgemeinen befasst und eher von einem säkularen oder religions-soziologischen Blickwinkel ausgeht	27
2.3.2 Literatur, die sich gezielt mit der Zukunft der Kirche(n) und dem Verhältnis der Denominationen befasst und darin eine christliche Perspektive einnimmt.	30
2.3.3 Literatur, die sich eher praktisch mit der zukünftigen Gestalt von Kirche und (Orts)Gemeinden befasst und darin von einem missionarischen und pastoraltheologischen Interesse geleitet wird. .	34
KAPITEL III	41
3 DATENERFASSUNG	41
3.1 <i>Grounded Theory</i> als Forschungsmethodik in der Sozialforschung.....	41
3.1.1 Definition und Grundlegendes	41
3.1.2 Historische Einordnung.....	42
3.1.3 Kernmerkmale der <i>Grounded Theory</i>	43
3.1.4 Auswertung und Weiterverarbeitung der Daten	46
3.2 Leitfadentextinterviews in der qualitativen Sozialforschung.....	49
3.3 Der Fragebogen.....	50
3.3.1 Praktische Entwicklung des Fragebogens	50
3.3.2 Inhaltliche Entwicklung des Fragebogens (Literaturertrag)	51
3.3.3 Aufbau und Systematik des Fragebogens.....	71
3.4. Die Interviews	73
3.4.1 Die Gesprächspartner	73
3.4.2 Die Durchführung der Interviews.....	74

3.4.3	Methodische Auswertung der Interviews.....	75
KAPITEL IV.....		77
4	DATENVERARBEITUNG UND -ANALYSE.....	77
4.1	Arbeitsgänge zur Kodierung der Antworten.....	77
4.1.1	<i>Erster Arbeitsgang</i> . Erstellung eines Grobrasters.....	78
4.1.2	<i>Zweiter Arbeitsgang</i> . Offenes Kodieren.....	79
4.1.3	<i>Dritter Arbeitsgang</i> . Ausdifferenzierung und Systematisierung der Codes.....	84
4.1.4	<i>Vierter Arbeitsgang</i> . Kontrolle.....	87
4.2	Inhaltliche Struktur der kodierten Antworten.....	87
4.2.1	Inhaltliche Ausdifferenzierung der Antworten.....	87
4.2.2	Inhaltliche Zusammenfassung von Antworten.....	91
4.2.3	Zum Umfang der Kategorien.....	91
4.3	Endgültige Fassung der Kodierungsstruktur.....	92
KAPITEL V.....		101
5	AUSWERTUNG DER LEITFADENINTERVIEWS.....	101
5.1	Frage 1: Wie stark erleben Sie die Bindung von Christen an ihre Denomination?.....	101
5.1.1	Bindung stark.....	102
5.1.2	Bindung schwach.....	104
5.1.3	Bindung schwach an Kirche und Christentum generell.....	107
5.2	Frage 2: Wie stark erleben Sie die Bindung von Gemeinden an ihre Denomination?.....	110
5.3	Frage 3: Welche Loyalitäten nehmen Sie bei Gemeinden wahr?.....	112
5.3.1	Annäherung und Abgrenzung von Denominationen.....	113
5.3.2	Prägung von innerhalb der Denomination.....	115
5.3.3	Prägung von außerhalb der Denomination.....	116
5.3.4	Prägung durch Ausland/Ausländer.....	117
5.3.5	Prägung durch die Bedarfslage.....	119
5.3.6	Prägung durch Erfolgsgemeinden.....	119
5.3.7	Prägung durch Literatur.....	120
5.3.8	Prägung durch den Pastor.....	121
5.3.9	Prägung durch Freikirchen.....	121
5.3.10	Prägung durch Pfingstlich-charismatisches.....	122
5.4	Frage 4: Können Sie die These vom Absterben der Denominationen..... oder zumindest vom Nachlassen ihrer Bedeutung bestätigen?.....	124 124
5.5	Frage 5: Was löst das Wissen um gut besuchte Gottesdienste in..... anderen Kirchen aus?.....	125 125
5.6	Frage 6: Stimmen Sie der Beobachtung einer Annäherung von..... liberalem Protestantismus und konservativem Evangelikalismus zu?.....	126 126
5.6.1	Zielrichtung der Frage.....	126
5.6.3	Innerprotestantisch: Annäherung des konservativen und liberalen Protestantismus.....	127
5.6.4	Überkonfessionell: Ökumenische Themen und Fragen.....	128
5.7	Frage 7: Wie stehen Sie zu der These einer globalen Marginalisierung des liberalen Protestantismus?.....	129
5.8	Frage 8: Welche Kräfte und Motive lassen sich hinter den Tendenzen..... erkennen?.....	132 132
5.9	Frage 9: Wo sehen Sie Chancen oder Bedrohungen in dieser..... Entwicklung?.....	133 133
5.9.1	Chancen.....	133
5.9.2	Bedrohungen.....	134
5.10	Frage 10: Es wird einerseits von Säkularisierung, andererseits von..... anhaltender Religiosität gesprochen. Wie kommt es, dass christliche Kirchen in Deutschland insgesamt so wenig von der religiösen Offenheit profitieren?.....	135 135

5.11	Frage 11: Welche Denomination sehen Sie am besten auf die Herausforderungen der Zukunft vorbereitet?	139
5.11.1	Was zukunftsfähige Denominationen und Gemeinden auszeichnet?	140
5.11.2	Die Zukunftsaussichten bestimmter Denominationen oder Konfessionsfamilien	143
5.12	Frage 12: Sind Evangelikale die Zukunft der Kirche?	145
5.13	Frage 13: Welche Stärken erkennen Sie bei protestantischen Denominationen, die Grund zu Optimismus hinsichtlich ihrer Entwicklung geben?	146
5.13.1.	Mission	147
5.13.2	Weitere Optimismusgründe	154
5.14	Frage 14: Hamburg 2050. Was könnte am Ende dieser Entwicklung stehen?	155
5.14.1.	Verkleinerung und Diskriminierung	156
5.14.2	Missionarische Aufbrüche	157
5.14.3	Ökumenische Zusammenarbeit (und interreligiöser Dialog)	158
5.14.4	Gesellschaftlich-politisches Gewicht	159
KAPITEL VI		161
6 ZUSAMMENFASSUNG		161
6.1	Trends und Rahmenbedingungen für Identität und Zukunft der protestantischen Denominationen in Hamburg	162
6.1.1	Die Denominations- und Kirchenbindung lässt generell deutlich nach.	162
6.1.2	Christen sind eher bereit, ihre Denomination zu wechseln.	165
6.1.3	Protestantische Denominationen werden sich ähnlicher.	166
6.1.4	Protestantische Denominationen werden fortbestehen.	168
6.1.5	Protestantische Denominationen stellen sich auf eine Minderheitenrolle ein.	169
6.2	Prognosen für die Identität und Zukunft protestantischer Denominationen in Hamburg	172
6.2.1	Die Kirche der Zukunft denkt ökumenisch.	173
6.2.2	Die Kirche der Zukunft wirkt missionarisch.	176
6.2.3	Die Kirche der Zukunft handelt gemeinschaftsorientiert.	185
6.2.4	Die Kirche der Zukunft arbeitet bedürfnisorientiert.	187
6.2.5	Die Kirche der Zukunft verkörpert eine Überzeugungsgemeinschaft.	188
6.3	Fazit	189
KAPITEL VII		192
7 AUSBLICK		192
ANHANG 1		194
	Fragebögen	194
ANHANG 2		211
Quellen		211
	Literaturverzeichnis	211
	Internetquellen	221

KAPITEL I

1 EINFÜHRUNG

Das Thema dieser Arbeit lautet:

Identität und Zukunft der protestantischen Denominationen in Hamburg

Die Zukunft von denominationeller Identität, Bindungskraft und Zusammenarbeit in Hamburg angesichts der Beobachtung von wachsender interdenominationeller Mobilität und der Relativierung von Dogmatik und Wahrheitsfragen im säkularen postmodernen urbanen Kontext.

1.1 Anlass und Anstoß

Der Verfasser arbeitet seit Jahren als Pastor der Elimkirche Hamburg (BFP) sowie als Vorsitzender der Evangelischen Allianz Hamburg und ist damit Teil einer wachsenden interdenominationellen Zusammenarbeit wie auch Beobachter einer zunehmenden denominationellen Durchlässigkeit im Hinblick auf die Gemeindegliederbindung von Christen. Dieser Trend wirkt einerseits gewollt und von den Leitungspersonlichkeiten im ökumenischen Geist gefördert, andererseits aber auch gespeist von übergeordneten Strömungen und Megatrends wie beispielsweise einer denominationsübergreifenden Musik- und Lobpreisszene oder der nachlassenden Bedeutung von Bekenntnis- und Lehrfragen im Zeitalter von Postmoderne und Wahrheitsrelativismus.

Anstoß für die Arbeit lieferte die Beobachtung wachsender Zusammenarbeit von v. a. protestantischen Denominationen, sodann die geringere Gewichtung von Dogmatik und Wahrheitsfragen, d. h. von dem, was in der Vergangenheit häufig identitätsstiftend für Denominationen und somit trennend gegenüber anderen war, sowie schließlich die zunehmende Unbefangenheit von Christen im Umgang mit Gläubigen anderer Kirchen bis hin zum Wechsel in Gemeinden anderer Konfessionen oder Konfessionsfamilien.

Die Untersuchung findet unter einer missionstheologischen Perspektive statt und hat die Frage nach der Wirksamkeit des christlichen Zeugnisses in Hamburg im Blick. In einer Lage, die einerseits vom drastischen Mitgliederrückgang v. a. der ehemaligen Volkskirchen (Deckers 2015), andererseits von dem Auftauchen neuer christlicher Gemeinden – ganz zu schweigen von einer Vielzahl anderer Religionsgemeinschaften und Gruppen, nicht nur infolge von Einwanderung – geprägt ist, muss sich jede christliche

Kirche die Frage stellen, wie sie auch in Zukunft Wege zu Menschen findet und Mitglieder gewinnt und hält. Das für weite Teile der Bevölkerung über Jahrhunderte bestimmende Moment der Zugehörigkeit durch Geburt bzw. Kindertaufe hat seine Bedeutung verloren und wirkt nicht einmal annähernd bestandswahrend. Auch wenn nicht jede Kirche(nleitung) ihre Situation als existenzbedrohend empfinden mag, so sind doch viele Pastoren vor Ort mit Mitgliederschwund und Bedeutungsverlust konfrontiert. Angesichts des missionarischen Auftrags, der das Wesen der christlichen Botschaft ausmacht und dem letztlich jede Kirche in Hamburg (und überall!) ihre Existenz verdankt, kommen auch Hamburgs Protestanten nicht darum herum, Reflexionen über ihre Zukunft anzustellen. Das Nachdenken über neue evangelistische Zugänge muss dabei die Vielzahl von Kulturen und Milieus, die sich in der Hansestadt befinden, berücksichtigen; *den* missionarischen Weg oder *die* evangelistische Methode für das Zeugnis von Christus wird es nicht mehr geben. Das überlieferte christliche Zeugnis wird für neue und bisher unbekannte Situationen und Zielgruppen kontextualisiert werden müssen. Kirchen- und Missionsgeschichte belegen, dass das ein ganz gewöhnlicher Vorgang ist; schon immer hat das Christentum vor der Herausforderung gestanden (und sie mehr oder weniger gut *bestanden*), sich in neuen kulturellen Kontexten zu inkarnieren. Vor dieser missionarischen Aufgabe stehen Kirchen nun auch in ihren angestammten Gebieten, keinesfalls nur in anderen Ländern.

So soll diese Arbeit einen Beitrag zur Zukunftsfähigkeit des Hamburger Protestantismus leisten und Impulse für missionarisches Handeln liefern. In ihrem Ergebnis sollen sich Charakteristika protestantischer Denominationen oder ihrer Arbeit finden, die den zu erwartenden Herausforderungen der Zukunft Rechnung tragen.

1.2 Begriffserklärungen – Denomination, Konfession und Mission

Schlüsselbegriffe dieser Arbeit sind u. a. Denomination, Konfession und Mission. Sie sollen daher im Folgenden kurz definiert werden.

1.2.1 Denomination

Der Begriff *Denomination* (von lat. *nominare*, [be]nennen) kommt aus dem Amerikanischen und bedeutet übersetzt zunächst *Bezeichnung*, *Benennung*. Gemeint ist damit eine christliche Religionsgemeinschaft mit einem Selbstverständnis als Kirche. Die im Deutschen verwendeten Ausdrücke *Kirche* oder *Konfession* haben eine etwas andere Begriffsgeschichte und Konnotation, werden aber oft synonym verstanden (Wolf 1986:85–86).

Denomination ist eine „wertfreie, v. a. angelsächsische Bezeichnung für christl. Kirchen und Gemeinschaften, die sich einerseits von den hist. Mehrheitskirchen in einem Land (Staats- und Volkskirche), andererseits von Einzelgruppen und –gemeinden wie auch von instabilen Glaubenskreisen abheben“ (Meyer 2003:1344). In Europa hat der Begriff traditionsgemäß eher eine Nähe zu *Sekte* als zu *Konfession*; in Amerika ist der Begriff eher mit *Konfession* oder *Kirche* verwandt und wird manchmal nahezu bedeutungsgleich verwendet (Wolf 1986:85). Dieser Sprachgebrauch beginnt sich auch in Deutschland durchzusetzen. „Heute ist Denomination ein summar. Begriff für die versch. Kirchen u. Gemeinschaften innerhalb der Ökumene“ (Klein 2009:99); er beschreibt „eine autonome (= rechtlich selbstständige) christl. Glaubensgemeinschaft“ unter „Verzicht auf Wertungen“, was in „Ländern mit einem Nebeneinander gleichberechtigter Glaubensgemeinschaften“ als Gewinn erlebt wird (Rössler 1992:417). Dieses Verständnis von Denomination als eigenständiger und organisatorisch unabhängiger Kirche wird in dieser Arbeit zugrunde gelegt.

Im angloamerikanischen Sprachgebrauch ist die Bezeichnung *Denomination* anders als *Konfession* in europäischem Sinne von Anfang an von Gleichwertigkeit, gegenseitigem Respekt und Anerkennung der Existenz und nicht von der Konkurrenz um die Wahrheitsfrage getragen und geformt. So fungiert *Denomination* als „*terminus technicus* für die typische amerikanische Kirchenform“ und ist „aufs Engste mit der Kirchengeschichte Nordamerikas verknüpft“ (Reppenhausen 2011:49–51), die durch Pluralität, Toleranz und religiöse Freiheit gekennzeichnet ist.

1.2.2 Konfession

Konfessionen (von lat. *confessio*, Bekenntnis) verstehen sich als „Kirchen im streng qualifizierten Sinn des Wortes“ (Häring 2002:88), als christliche Glaubensgemeinschaften und sehen ihren Ursprung und ihre Identität in den normativen Bekenntnistexten, die in den Religionskonflikten des „konfessionellen Zeitalters“ (1555–1648) entstanden sind. „Konfessionen ... sind also die Kirchentümer, die unter den konkreten kulturellen und gesellschaftlichen Bedingungen der Neuzeit ihre Gestalt und Identität gefunden haben“, fährt Häring (2002:12–13) fort und liefert damit eine Definition, die orientalische oder vorneuzeitliche Kirchen ausschließen würde, aber der Begriffsgeschichte Rechnung trägt. In ihrer damaligen Existenzberechtigung seien *Konfessionen* überholt durch die Säkularisierung, ein neues religiöses Erwachen und die Ökumenisierung. Sie „bieten ein Bild unchristlicher Zerrissenheit“, würden irgendwie nicht mehr gebraucht; doch „den Zusammenbruch der Konfessionen kann aber kaum jemand wünschen, da sie faktisch

der Hauptträger christlicher Erinnerung, religiöser Sinnreflexion und Lebenspraxis in der westlichen Gesellschaft sind“ (Häring 2002:91).

Das Christentum in seiner Gesamtheit existiert in Gestalt unterschiedlicher Konfessionen. Sie sind damit auch Rechtsträger zahlreicher (nicht aller) christlicher Aktivitäten und juristische Personen, die rechtsverbindlich handeln. Oberhalb der Ebene von Konfessionen existieren freiwillige Zusammenschlüsse und Netzwerke, die i. d. R. keinerlei Weisungsbefugnis gegenüber den teilnehmenden Kirchen und Konfessionen haben. Mit ihrem Ende, so befürchtet daher Häring, würde das verschwinden, was an christlichem Leben da und sichtbar ist.

Historisch ist daher zu differenzieren: Vom Begriff der *Konfession*, der das Bekenntnis bestimmter Glaubensaussagen in den Mittelpunkt seiner Identität rückt, unterscheidet sich *Denomination* darin, dass es bei großer konfessioneller Übereinstimmung doch zur Herausbildung unterschiedlicher Kirchen mit eigener Benennung gekommen ist; insofern wäre *Denomination* unterhalb der Ebene von *Konfession* anzusiedeln. In dieser Arbeit werden die Begriffe aber synonym verwendet.

Der Verfasser definiert daher wie folgt: *Denomination* ist ein verfasster und auf Dauer angelegter Zusammenschluss von Christen oder Gemeinden, der sich unter einer eigenen Bezeichnung als selbstständige Kirche und Glaubensgemeinschaft konstituiert und darin von anderen Kirchen unterschieden ist.

1.2.3 Mission

Aus evangelischer Perspektive definiert Wagner:

In der Mission (wörtl. Sendung) setzt die Gemeinde Christi auftragsgemäß und in der Kraft des Hl. Geistes fort, was Jesus als der Gesandte des Vaters zum Heil der Menschen vollbracht und er selbst unter den Menschen seiner Zeit predigend und heilend angefangen hat. Wie Jesus geht die Gemeinde über ihre eigenen Grenzen hinaus und ruft Menschen zu Umkehr und Glauben an ihren Herrn. Darin folgt sie Jesus nach und lädt zu solcher Nachfolge ein. Mission gehört zum Wesen der Gemeinde Jesu in der Welt (Wagner 1993:1344).

Etwas allgemeiner drückt sich Margull aus:

Mission hat es mit dem Glauben an Gott zu tun, der in Christus alle Menschen mit sich versöhnt hat und durch seine Bekenner der Welt verkündigt sein will (Margull 1986:970).

Aus katholischer Sicht weist Bürckle auf den spezifisch christlichen Charakter von Mission im Gegensatz zu anderen Religionen hin, deren Ausübung keine Bezeugung nach außen verlangt und deren Ausbreitung und Wachstum im Wesentlichen durch Geburt und Migration erfolgt. Der Begriff der Mission sei „ein spezifisch christlicher und kann

nur in einem abgeleiteten Sinn auf die Ausbreitung anderer Religionen angewendet werden“ (Bürckle et al. 2006:288).

Die Verfasser sind sich einig, dass Mission in der Proklamation von Gottes Heilswillen, der sich in Christus offenbart hat, besteht. Wagner hebt hervor, dass diese Verkündigung ausdrücklich nicht nur informativen Charakter haben soll, sondern die Lebenswende von Menschen einschließt.

Für David Bosch ist Gottes „Mitgefühl“, das ihn von allen anderen Göttern unterscheidet, sowie seine unverdiente Gnade Ausgangspunkt der Mission (Bosch 2011:75–79). Insofern ist Mission immer zuerst Gottes Handeln, nicht eine Aktion der Kirche oder das Wirken von Christen. „Es gibt Mission, weil Gott die Menschen liebt“ (:311). Diese Erkenntnis wird (seit der Missionskonferenz von Willingen 1952) mit dem Begriff *Missio Dei* ausgedrückt. „Gott allein das Subjekt der Mission“, stellt Bosch fest und fährt fort: „Die Initiative für unsere Mission (*Missio Ecclesiae*, die Mission der Kirche) lag allein bei Gott“ (:233).

In Hamburg hat sich die (Theologische Kommission der) ACKH 1997 zum Thema „Mission als Herausforderung und Aufgabe“ positioniert und in diesem Text Mission in drei Akzenten wie folgt definiert:

Mission in der Nachfolge Jesu Christi ist zugleich souveränes Wirken Gottes im und durch den Heiligen Geist (*missio Dei*), die von Gott der Gemeinde und Kirche übertragene Verantwortung gemäß dem Missionsbefehl Jesu nach Matthäus 28:18-20 (*missio ecclesiae*) und die von Gott übertragene Verantwortung an den einzelnen Glaubenden als Zeuge Christi (*missio fidelis*). Mission vollzieht sich in Wort und Tat, »in der Kraft von Zeichen und Wundern, in der Kraft des Geistes Gottes« (Röm 15,19) (Mitgliederversammlung der ACKH im Mai 1997 1997:243).

Diese Definition meidet die Einseitigkeiten, die mitunter entstehen, wenn Mission als das Werk Gottes oder als Pflicht der Kirche oder als Verantwortung des einzelnen betont wird. Sie verankert Mission nicht nur im Missionsbefehl, sondern im Wesen Gottes und greift damit auf die neutestamentliche Gemeinde zurück, für die Mission eine niemals hinterfragte Selbstverständlichkeit darstellt. „Mission im NT (ist) mehr als Gehorsam gegenüber einem Befehl“ (Bosch 2011:113), sondern der Missionsbefehl werde eher als Zuspruch Gottes verstanden. Aus dieser Selbstverständlichkeit ergibt sich auch die Wesenhaftigkeit des Missionarischen für die Kirche. „Alles, was die Kirche ist und tut..., muss eine missionarische Dimension haben, aber nicht alles hat eine missionarische Intention. Um es anders auszudrücken: Das gesamte Wesen der Kirche ist missionarisch, aber sie richtet sich nicht in allen ihren Aktivitäten ausdrücklich an die Welt“ (Bosch 2011:260; Gensichen 1971:80-96, 168-186). Von dieser Überlegung ausgehend verliert

auch die mitunter um Wort oder Tat geführte Kontroverse ihre Schärfe. Es muss nicht ausdiskutiert werden, ob Wortverkündigung oder helfende Tat wichtiger sei. Beides sind Facetten des Evangeliums. „*Kerygma*“ und „*Diakonia*“ sind die zwei Teile einer Schere, die von der „*Koinonia*“ zusammengehalten werden (Bosch 2011:294, nach Ronald Sider).

Die Weltmissionskonferenz von Nairobi 1975 hat das folgendermaßen ausgedrückt:

Die Verkündigung des Evangeliums umfasst immer folgende Elemente: die Ankündigung des Reiches und der Liebe Gottes durch Jesus Christus; das Angebot der Gnade und der Vergebung der Sünde; die Einladung zur Buße und zum Glauben an ihn; den Ruf zur Gemeinschaft in Gottes Kirche; den Auftrag, Gottes erlösende Worte und Taten zu bezeugen; die Verantwortung, sich am Kampf für Gerechtigkeit und Menschenwürde zu beteiligen; die Verpflichtung, all das anzuprangern, was menschlicher Ganzheitlichkeit im Wege steht; und eine Hingabe, die das eigene Leben aufs Spiel setzt (Krüger, H. und Müller-Römheld, W. 1976:17–18).

Mission (von lat. *missio*, Sendung) meint also das Selbstverständnis und die Praxis von Christen, ihren Glauben in Wort und Tat zu bezeugen und aktiv zu verbreiten mit dem Ziel, Menschen einzuladen, diesen Glauben – auch unter Aufgabe ihrer bisherigen religiösen Überzeugungen – zu teilen, und daran mitzuwirken, die Verhältnisse in der Welt im Sinne Gottes zu verändern.

1.3 Aktualität des Themas

An dieser Stelle erfolgt die missionswissenschaftliche Verortung dieser Arbeit, die sich zum Ziel gesetzt hat, einen Beitrag zur Zukunft der protestantischen Denominationen in Hamburg zu liefern und dabei zu zeigen, wie sie neue missionarische Wege zu den Menschen finden können. Die Relevanz der Arbeit besteht darin, aktuelle Vorgänge verständlich zu machen und sich auf ihre Folgen einstellen zu können. „Die Zukunft der protestantischen Denominationen in Hamburg“ greift aktuelle Trends auf, die in der Hansestadt zu beobachten sind, um sie einer missiologischen Reflexion zu unterziehen, indem die Frage aufgeworfen wird, wie die christliche Botschaft in unterschiedlichen kulturellen und historischen Kontexten zur Sprache gebracht werden kann.

Offenkundig ist, dass Hamburg einer raschen und anhaltenden religiösen Pluralisierung unterliegt. Slabaugh charakterisiert Hamburg als Wirtschafts-, Verkehrs- und Handelsmetropole und zeichnet in kurzen Stichen einen historischen Pluralisierungsprozess nach, der noch lange nicht zum Abschluss gekommen sei (Slabaugh 1997:46). Dabei wird deutlich, dass herkömmliche Zuordnungen ihre Bindungskraft verloren haben und jede Kirche in einer durchaus von Konkurrenzhaftigkeit gekennzeichneten Situation Zugänge zu Menschen finden muss,

um nicht zu sagen, Wege finden muss, um Mitglieder zu finden und zu halten. In einer pluralistischen und individualistischen Gesellschaft unterliegt auch die Religion dem „Strukturprinzip »Bündnisfreiheit«“ (Waßner 1997:155). Das Wegfallen herkömmlicher Bindungsmechanismen stellt v. a. das Hamburger Luthertum als ehemalige Monopolreligion vor Herausforderungen. Doch muss sich jede protestantische Denomination die Zukunftsfrage stellen. So ist diese missiologische Untersuchung von dem Interesse geleitet, einen Beitrag für die Zukunftsgestaltung des Hamburger Protestantismus zu liefern.

1.4 Ausgangslage und Beobachtungen

Folgende Beobachtungen des Verfassers haben das Interesse an dem Thema geweckt und belegen seine zukunftsweisende Bedeutung für die kirchliche Szenerie Hamburgs:

1.4.1 Zusammenarbeit in Hamburg

Die Hamburger Situation ist von der Besonderheit gekennzeichnet, zwei überdenominationelle Netzwerke zu haben, in denen – sehr grob gesprochen – sich die beiden protestantischen Flügel traditionsgemäß sammeln. Sie verfügen beide über eine völlig separate Entstehungsgeschichte. Die *Evangelische Allianz Hamburg* (EAH) und die aus ihr hervorgegangene Initiative *Gemeinsam für Hamburg* (GfH) sammeln eher Gemeinden aus dem evangelikalen und charismatischen Spektrum. Hier ist die *Lausanner Verpflichtung* der maßgebliche Bekenntnistext, worin sich eine missionarische Ausrichtung zeigt. Die *Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Hamburg* (ACKH) versteht sich als Sammelbecken aller christlichen Konfessionen und christlichen Konfessionsfamilien (orthodox, katholisch, protestantisch und – obwohl auch aus der Reformation hervorgegangen, aber doch oft als eigenes Kirchtum gefasst – pentekostal). Insofern ist die ACKH *kein* Repräsentativforum des liberalen Protestantismus. Allerdings sind die eher liberal eingeordneten evangelischen Kirchen (darunter die Nordkirche) in der ACKH engagiert und haben ein hohes Gewicht.

Die Separierung dieser Kreise in der Vergangenheit war auch in Hamburg durchaus gewollt und beidseitig motiviert. Erst in den letzten Jahren ist es zu einer vermehrten Annäherung und Durchmischung gekommen, vorwiegend getragen von großen Allianzgemeinden oder -bünden und ihren Repräsentanten, die den Kontakt zur ACKH gesucht haben.

So gibt es eine denominationsübergreifende Kooperation, die noch vor wenigen Jahren und Jahrzehnten undenkbar gewesen wäre, weil sowohl zwischen Landes- und

Freikirchen, als auch unter manchen Freikirchen wenig Berührungsinteresse bestand. Ein Beispiel sind die „Glaubenskurse Hamburg“¹, eine erstmals 2009 durch das Netzwerk *Gemeinsam für Hamburg* (GfH) durchgeführte Aktion, die dann 2014 durch die Zusammenarbeit mit der ACKH zu einer stadtweiten ökumenischen Aktion ausgeweitet werden konnten. Etwa 50 Gemeinden beteiligten sich, um ihre Glaubenskursangebote über eine ökumenisch ausgerichtete Internetplattform und Werbekampagne bekannt zu machen. Hier zeichnet sich eine strategische Partnerschaft durch einen gemeinsamen Auftrag an einem gemeinsamen Ort ab. Bemerkenswert dabei ist, dass Kirchen und Gemeinden zusammenarbeiten, die bislang nicht nur getrennte Wege gegangen sind, sondern teilweise sogar in Distanz, Ablehnung oder gar Feindschaft zueinander standen.

1.4.2 Evangelikales Zusammenwachsen

Es gibt eine Verbindung, fast Verschmelzung des charismatischen und pietistischen Evangelikalismus in dem Netzwerk *Gemeinsam für Hamburg*, maßgeblich angestoßen durch und seit „ProChrist“ 1993 mit Billy Graham. Damals schlossen sich charismatische und pentekostale Gemeinden dem Pro-Christ-Trägerkreis an, der in Hamburg *de facto* aus der Evangelischen Allianz bestand, die bislang nicht-charismatisch, um nicht zu sagen anti-charismatisch, geprägt war. Indem pfingstlich-charismatische Gemeinden die von der Billy-Graham-Association aufgestellten Teilnahmebedingungen, die in der Zustimmung zu wenigen biblisch orientierten Glaubenssätzen bestanden, erfüllten, konnte jahrzehntelanges Misstrauen und scheinbar unüberwindliche theologische Differenzen überwunden werden. Überhaupt sind pentekostale Berührungängste und anticharismatische Reflexe erheblich abgeschmolzen (Westerheide 2004:71, 73; vgl. Häring 2002:135). Immer deutlicher kann von einer „gemeinsamen Grunderfahrung“ ausgegangen werden (Häring 2002:160).

Andererseits wird – blickt man über den Bereich des Evangelikalismus hinaus – eine „zunehmende innerchristliche Vielfalt“ beobachtet; „die Milieus entfernen sich voneinander“ (Hempelmann, R. 2016:5).

1.4.3 Liturgische Einebnung

Vor allem eine global agierende Musik- und Lobpreisszene trägt dazu bei, dass Gottesdienste unterschiedlicher Denominationen sich in ihrer Gestalt einander annähern. Vielerorts wird auf denselben Pool an international bekannten Liedern meist angelsächsischer Herkunft zurückgegriffen. Gottesdienste, v. a. im freikirchlichen Raum,

¹ <http://www.glaubenskurse-hamburg.de/>; 28.3.2015

sind nicht mehr durch eine eindeutige konfessionelle Prägung unterscheidbar, sondern durch eine Vielfalt gekennzeichnet, die ihr Pendant durchaus auch in anderen Denominationen finden kann (vgl. Westerheide 2004:32). Konfessionelle Konturierung scheint auch nicht mehr das zu sein, worauf der Besucher Wert legt. Damit einher geht die Beobachtung eines nachlassenden Interesses an Theologie.

1.3.4 Undogmatisches Christentum

Lehrfragen verlieren an Bedeutung. Immer weniger Menschen begegnen Religion mit der Pilatusfrage „Was ist Wahrheit?“, sondern fragen viel pragmatischer „was bringt das mir?“ Während für Luther ein theologischer Notstand Ausgangspunkt seiner religiösen Erweckung und Neubesinnung war („Wie kriege ich einen gnädigen Gott?“), sucht der religiöse Zeitgenosse eher nach Lebenserfüllung, Glück, guten Freunden und einem Ort, an dem er sich wohlfühlt. Nicht mehr die Suche nach dem „gnädigen Gott“, sondern die Sehnsucht nach Lebensglück und Selbstverwirklichung bestimmt das Handeln auch im Raum der Religion. Daher findet auch die Auswahl der Gemeinde weniger unter Lehr- und Bekenntnis Gesichtspunkten statt. Honecker betont sogar ausdrücklich den grundsätzlich undogmatischen Charakter des Protestantismus (Honecker 1997:13,3). Wichtiger erscheint die Beziehungs- und Erlebnisebene. Stephan Holthaus attestiert den Evangelikalen „Enttheologisierung“ und nachlassende Bibelkenntnis auch bei Evangelikalen; „Betroffenheit ersetzt die gründliche Auslegung der Schrift. Heute wird pragmatisch und weniger theologisch entschieden“ (IDEA 16.2016:8).

1.4.5 Gemeinsamer Auftrag

Die Einsicht, das christliche Zeugnis nur gemeinsam und Jesus Christus als Kern der christlichen Botschaft nur oberhalb aller konfessionellen Verschiedenheiten glaubhaft verkündigen zu können, teilt sich dem christlichen Bewusstsein in jüngerer Vergangenheit in verstärktem Maße mit. Auch der diakonische Auftrag praktischer Hilfe ist ausdrücklich darin eingeschlossen (Reimer 2009:175). Das gilt insbesondere angesichts von dominanten Trends wie der Säkularisierung, der allgemeinen Entkirchlichung wie auch der wachsenden Bedeutung anderer Religionen, besonders des Islam. Die Existenz weiter Bevölkerungskreise und –gruppen, die dem christlichen Glauben fern, teilweise sogar ablehnend, gegenüberstehen, erinnert die Christen an ihre gemeinsame Verantwortung und lässt die innerkirchlichen Konflikte und Meinungsverschiedenheiten in den Hintergrund treten. Insgesamt ist festzustellen, dass christliche Existenz weniger von der

Wahrheitsfrage, sondern mehr von dem Auftrag her gedacht wird und somit der Fokus vom Trennenden zum Verbindenden schwenkt.

Eng damit verbunden ist das Bewusstsein gemeinsamer Herausforderungen.

1.4.6 Gemeinsame Herausforderungen

Die meisten Kirchen sehen sich ähnlichen Herausforderungen gegenüber, etwa dem Mitgliederschwund (Hemminger 2014:20; Feldtkeller 2008:41), der schwindenden Akzeptanz (Häring 2002:169) und Relevanz (Spieker 2005:15) in der Öffentlichkeit oder einfach der Notwendigkeit, auf die Krisen der Zeit und die Fragen der (jungen) Menschen Antworten zu finden. Die Zeiten, in denen sich Christen vorwiegend in Konkurrenz zueinander bewegten, dürften definitiv der Vergangenheit angehören. Die Konkurrenz der Kirchen sind weniger die anderen Religionen, sondern die „Anbieter kleiner Transzendenzen - wie Wellness, Sport oder Meditation. Die Antworten auf die Sinnfragen werden weiterhin individuell ohne Anspruch auf innere Konsistenz und ohne Rekurs auf die Kirchen konstruiert“ (Eckert 2014:28). „Offenheit“ bei „Konzentration im Zentrum“ (Aschoff 2005:63), nämlich auf die Botschaft von Jesus Christus, wird zunehmend als notwendig empfunden.

1.4.7 Gemeindefitzwerke und Netzwerkgemeinden

Übergemeindliche Netzwerke werden wichtiger als denominationelle Bindungen, zumindest innerhalb der Stadtgrenzen. Das gilt zuallererst für freie (meist charismatische) Gemeinden, für die das städtische Netzwerk zur Quasidenomination wird, aber auch für denominationell gebundene Gemeinden, die ihre engsten Partner vermehrt im städtischen Netzwerk finden und weniger innerhalb ihrer Denomination außerhalb der Großstadt (Biehl 2016:59). Herbst (2008:34) sieht die Netzwerkorientierung geradezu als Kennzeichen des postmodernen Menschen (vgl. Pickel 2015:52).

1.4.8 Migrantengemeinden

Gemeinden aus Christen anderer Herkunftsländer machen bereits einen beachtlichen Teil des aktiven städtischen Christentums aus. „Traditionskirchen“ finden sich am ehesten in der ACK wieder, während pentekostale Gruppen eher untereinander vernetzt sind und erst in den letzten Jahren eine verstärkte Integration in den BFP (Bund freikirchlicher Pfingstgemeinden) erleben. Viele Einwanderergemeinden sind aber in verschiedene Richtungen vernetzt und leisten damit einen Beitrag zur Kooperation einheimischer Denominationen. Die Wirksamkeiten von Einwanderergemeinden, v. a. von afrikanischen

Gruppen mehr oder weniger pentekostaler Prägung, haben nicht selten zu einer theologischen Öffnung und liturgischen Modernisierung beigetragen und führten (im Sinne einer Triangulation) auch zu einer deutlichen Annäherung innerhalb des Hamburgischen Protestantismus. Die Existenz von Einwanderergemeinden hat die beschriebenen Annäherungstendenzen protestantischer Christen und Denominationen beachtlich gefördert (Kahl 2016:50,56).

1.4.9 Denominationale Durchlässigkeit

Einzelne Christen sind immer leichter zu Gemeindefwechseln bereit, messen der denominationalen Zugehörigkeit immer weniger Bedeutung bei und treffen die Gemeindeentscheidung nach persönlichem Gutdünken oder Geschmack. Das gilt umso mehr, je jünger die Menschen sind. Gerade im Falle eines Umzugs in die Stadt wird oftmals nicht die nächstgelegene Gemeinde der Herkunftsdenomination aufgesucht, sondern (oftmals durch das Internet) die Gemeinde gefunden, die dem eigenen Lebensgefühl am ehesten entspricht oder im Blick auf Beziehungen und Kontakte verheißungsvoll zu sein scheint. Dabei werden auch längere Anfahrtswege in Kauf genommen. Schon vor längerer Zeit bedeutete in den USA Gemeindefwechsel in 40% der Fälle auch einen Denominationswechsel (George 1994:16), doch in Deutschland habe die Flexibilität noch keine amerikanischen Ausmaße angenommen (Ruth 2014:53; Hemminger 2014:3-4).

1.4.10 Mitgliedschaftsfreies Christentum

Christen fühlen sich einer Gemeinde zugehörig, besuchen sie auch dauerhaft, ohne sich als Mitglieder verbindlich zu erklären oder als Mitarbeiter (oder Spender) zu beteiligen. Die Notwendigkeit einer festen Mitgliedschaft teilt sich vielen nicht mehr ohne weiteres mit. Hierbei spielen auch Institutionsskepsis und Negativerfahrungen eine Rolle (vgl. Kock 2004:124; Ebertz 2014:43; Albus 2007:709).

1.4.11 Gemeindefreies Christentum

Christen leben ihren Glauben ganz individuell, eventuell medial gestützt, mit Gesinnungsgenossen oder in proto-, para- oder quasigemeindlichen Strukturen, jedenfalls außerhalb eines organisatorisch verfassten Kirchentums. Auch hierfür stehen neben (pseudo)theologischen Begründungen negative Erfahrungen mit Gemeinden, Kirchen oder ihren Repräsentanten im Hintergrund. Insgesamt ist der Trend zu beobachten, verfasste oder geordnete kirchliche Organisationen für entbehrlich zu halten (siehe Strom

2004). Austritt bedeutet nicht Unglaube, wie auch Kirchenmitgliedschaft nicht Christsein bedeuten muss (Benedictus & Seewald 2005:234).

1.5 Fragestellungen und Forschungshypothese

Die Frage nach der Zukunft der protestantischen Denominationen in Hamburg erweist sich daher als kein theoretisches Thema, sondern ist angestoßen durch diese Beobachtungen, die der Forschungshypothese von einer zunehmenden Bedeutungslosigkeit der christlichen Denominationen Raum geben.

Zunächst wird die Untersuchung der Frage nachgehen, ob sich diese Beobachtungen aus der Praxis des Verfassers empirisch erhärten lassen und ob die Hypothese vom Nachlassen der Bedeutung von Denominationen, die auf einer subjektiven Beobachtung beruht, einer wissenschaftlichen Untersuchung standhält und als objektiver Trend verifiziert werden kann. Methodisch wird hierzu mit Literatur und mit Interviews Hamburger Kirchenpersönlichkeiten gearbeitet (Kapitel II und III).

Dabei gilt es, die allgemeine sozio-religiöse Landschaft ins Blickfeld nehmen, die sich in Hamburg nicht wesentlich von der in Deutschland und sogar in ganz Westeuropa unterschieden zeigt. Stichworte dabei sind: Entkirchlichung und Säkularisierung, Niedergang des Partei- und Vereinslebens, Islamisierung, Postmodernismus sowie Privatisierung und Individualisierung einer bleibenden Religiosität, auch im Sinne von Esoterik und New Age, schließlich zunehmende laizistische Tendenzen in der Politik. Dazu kommt das postmoderne Lebensgefühl, das u. a. mit Begriffen wie Unverbindlichkeit, Bindungsangst oder Autoritäts skepsis verbunden ist. Schließlich spielt auch ein veränderter Wahrheitsbegriff eine Rolle. Diese Wahrnehmungen finden durch das Literaturstudium Bestätigung.

Konkreter auf Hamburg bezogen werden die Interviews sein, in denen Verantwortungsträger aus dem Hamburgischen Protestantismus nach ihren Beobachtungen, Analysen und Prognosen befragt werden.

Sodann wird im Anschluss daran in der Auswertung die Frage zu stellen sein, welche Bedeutung den protestantischen Denominationen in Zukunft zukommen wird, und zwar sowohl in Bezug auf ihre Abgrenzung und das Verhältnis untereinander, als auch im Blick auf ihre Überlebensfähigkeit als Manifestation des Christlichen überhaupt. Denn wenn das Wesen des Christentums in der Sendung besteht – erst der Sendung des Sohnes zu den Menschen, dann der Sendung der Apostel zu den Völkern, schließlich der Sendung eines jeden Gläubigen als Zeuge in seinem Umfeld – dann ist die Frage unausweichlich, wie Hamburger Protestanten diese Sendung in Zukunft leben werden

und wie sie das Evangelium in veränderten und sich verändernden Kontexten zur Sprache bringen möchten. Es wird zu untersuchen sein, inwieweit sich die der Reformation verpflichteten Kirchen in der Hansestadt dieser missionarischen Herausforderung stellen, die sich nicht nur aus zahlenmäßiger Entwicklung oder drohenden finanziellen Engpässen ergibt, sondern aus dem Selbstverständnis christlicher Kirchen als Träger des Missionsbefehls.

Es zeigen sich somit zwei Facetten:

(1) Zum *Ersten* eine innerchristliche eher ekklesiologische Facette in der Frage, wie sich die Unterschiedlichkeit von Denominationen in unserer Zeit und der Zukunft theologisch rechtfertigen und praktisch durchhalten lassen wird. Hier ist zu untersuchen, ob und inwieweit Denominationen Mitglieder gewinnen und halten können oder ob innere Entwicklungen und äußere Einflüsse gemeinsam dazu beitragen, denominationelle Unterschiede einzuebnen, wachsende Zusammenarbeit zu fördern oder gar kirchliche Zusammenschlüsse anzustoßen.

(2) Eine *zweite* Facette hat eher einen nach außen gerichteten missiologischen Focus und liegt in der Frage, wie überhaupt die Überlebenschancen protestantischer Denominationen angesichts von Säkularisierung und zunehmender religiöser Vielfalt und Indifferenz einzuschätzen sind. Hierbei geht es nicht nur um das Verhältnis oder die Konturierung von Denominationen, also um die Frage, wie sehr sie sich in Zukunft abgrenzen wollen oder ihrer identitätsstiftenden Tradition verpflichtet bleiben. Noch wichtiger ist die Prognose, ob die Denominationen als Kirchen überhaupt überleben werden, sowohl unter dem Aspekt der natürlichen Regeneration einer Glaubensgemeinschaft als auch unter dem der missionarischen Chancen.

Während die erste Facette im Wesentlichen der ursprünglichen Fragestellung dieser Untersuchung entsprach, kristallisierte sich die zweite im Verlauf der Interviews heraus. Auch die Literatur befasst sich stärker mit Fragen der Überlebensfähigkeit und missionarischen Chancen im Protestantismus, als seine interdenominationellen Angelegenheit oder Entwicklungen zu prognostizieren.

Beide Facetten lassen sich nicht völlig voneinander trennen. Die Überlebenschancen einer kleinen oder gar schrumpfenden Glaubensgemeinschaft können steigen, wenn die Kooperation mit anderen Denominationen zu einer gemeinsamen Stärkung führt und neue missionarische und attraktionale Optionen eröffnet. Von da aus ist eine Prognose über die zukünftige Gestalt von Gemeinde und christlicher Zusammenarbeit in der Hansestadt denkbar.

Schließlich sollen Orientierungsimpulse für Pastoren und Leiter vorgeschlagen werden, wie Gemeindearbeit und übergemeindliche Zusammenarbeit in diesem veränderten Umfeld und angesichts dieses veränderten Verhaltens von Christen gestaltet werden können.

Als Forschungshypothese wird somit formuliert: Die Identitätsstiftung und Bindungskraft von Denominationen in Hamburg geht zurück.

In der Arbeit wird einerseits untersucht, wie die nachlassende Bindungskraft die Zusammenarbeit und das Selbstverständnis der protestantischen Denominationen verändert, und andererseits, wie überhaupt die Gestalt zukünftiger protestantischer Kirchlichkeit zu erwarten ist, wenn ihre Überlebensfähigkeit gesichert werden soll.

Die Untersuchung ist auf Hamburg beschränkt und baut auf einer qualitativen empirischen Untersuchung in Form von halbstandardisierten Leitfadeninterviews mit namhaften Persönlichkeiten des protestantischen bzw. ökumenischen Lebens in Hamburg auf. Auch wenn der Verfasser durch seiner Pastorentätigkeit Teil der beschriebenen Prozesse ist und somit über Innenansichten verfügt, werden die Ergebnisse aufgrund von Literatur und Interviews gewonnen und breit gestützt werden.

1.6 Stand der Forschung

Eine Arbeit, die sich mit der vorliegenden Fragestellung befasst, ist nicht bekannt. Das von Sebastian Borck und Thorsten Becker 1997 herausgegebene Sammelwerk *Hamburg als Chance der Kirche. Arbeitsbuch zur Zukunft der Kirche in der Grossstadt* stellt in seinen Einzelbeiträgen zahlreiche kirchliche Initiativen und Aktivitäten vor, die ein buntes Bild gegenwärtiger (und zukünftiger) Kirchlichkeit in Hamburg malen, liefert aber keinen systematischen oder empirischen Beitrag zur Zukunft protestantischer Denominationen. Doch beschreiben die Autoren nicht nur eine gegenwärtige und zukünftige Bedürfnislage, sondern sie zeigen in Theorie und Praxis, wie die Kirche (gedacht ist an die Nordelbische) damit umgehen sollte.

Ansonsten ist die Fragestellung nach der Zukunft der Denominationen im Sinne der Zukunft protestantischer oder christlicher Kirchen überhaupt ein Thema – wie die Literaturübersicht noch zeigen wird – dem eine Vielzahl von Autoren begegnen. Die Betrachtungsweise ist z. T. theologisch, soziologisch, jedenfalls mit wissenschaftlichem und empirischem Anspruch versehen, z. T. praktisch im Blick auf die Anwendung in der Ortsgemeinde gedacht. Der Horizont der Verfasser ist indes immer Deutschland oder überhaupt die Postmoderne als ein nicht national begrenztes Phänomen. Eine konkrete Untersuchung oder Forschung für die Hamburgischen Kirchen liegt nicht vor. Diese Lücke soll die vorliegende Arbeit zu schließen helfen.

KAPITEL II

2 LITERATURSTUDIUM

Der Verfasser hat sich der Thematik auf zweifachem Wege genähert: zum einen auf dem Weg des Literaturstudiums, zum anderen auf dem Weg der Leitfadeninterviews.

Das Literaturstudium soll einen Überblick bieten über den Stand der Forschung und gleichzeitig den Kontext für die empirische Erhebung ausleuchten. Es trägt zur Auswahl der Fragen bei und wird die Entwicklung von Hypothesen fördern, die den Interviewpartnern zur Bewertung vorgestellt werden sollen.

Die Interviews werden als halbstandardisierte Leitfadeninterviews ([Experteninterviews](#)) gestaltet. Somit bleiben sie im Sinne der Charakteristika qualitativer Sozialforschung beweglich und dienen nicht nur der Verifizierung oder Falsifizierung zuvor gebildeter Hypothesen. Vielmehr erlauben sie eine bewegliche Gesprächsführung, in deren Verlauf es erst zur Ausgestaltung von Theorien kommt.

Das Zusammenspiel von Literaturstudium und Leitfadeninterviews verspricht ein ausgewogenes Bild, das – durch die ortskundigen Gesprächspartner – fundierte Fakten über die Zukunft des Hamburger Protestantismus bietet, ohne – aufgrund der Literatur – den Hintergrund aus den Augen zu verlieren, in den hinein die Gesprächsdaten zu kontextualisieren sind.

2.1 Literaturstudium in der qualitativen Sozialforschung

Im Literaturstudium wurden zahlreiche Veröffentlichungen im Hinblick auf die Zukunft des Protestantismus befragt. Allerdings brachte es keine Ergebnisse zur spezifischen Situation Hamburgs zutage, vermochte aber einen Überblick über die Situation des deutschen Protestantismus zu geben. Dabei wurden sowohl Stimmen von innerhalb als auch außerhalb der Kirchen berücksichtigt. Arbeiten, die sich mit der vorliegenden Fragestellung decken oder möglicherweise sogar Forschungsergebnisse zu dem Thema beisteuern können, gibt es indes nicht.

Die Bedeutung des Literaturstudiums liegt im Ausleuchten des Kontextes für die vorliegende Untersuchung sowie in ihrem Beitrag zur Entwicklung des Fragebogens. Dabei ist aber als Eigenart der qualitativen Sozialforschung zu beachten, dass die

Hypothesenbildung nicht vor, sondern während bzw. als Folge des Forschungsprozesses erfolgt.

Im Unterschied zu einer quantitativen Studie wird man bei qualitativer Forschung aus der Literatur zum Thema jedoch keine Hypothesen ableiten, die dann empirisch geprüft werden. Theoretische Literatur wird hier als Kontextwissen relevant, um die Aussagen und Beobachtungen im Feld besser einordnen zu können (Flick 2011:74).

In dieselbe Richtung weist Kaufmann: „Nach dem klassischen Modell findet ein Großteil der Lektüre gezwungenermaßen ganz am Anfang der Arbeit statt, um den Hypothesenkörper auszuarbeiten“, schreibt Kaufmann, um sofort davor als „Zeitverschwendung“ zu warnen, weil ein „schwerer Überbau“ des Literaturstudiums „die Fakten möglicherweise erdrückt, anstatt sie zum Sprechen zu bringen“. Das *Verstehende Interview*, wie Kaufmann die von ihr vorgestellte Befragungsmethode nennt, lässt die Problemdefinition erst im Laufe der Untersuchung einsetzen und gibt damit dem empirischen Befund mehr Raum als dem literarischen Ertrag (Kaufmann 1999:54).

2.2 Übersicht des literarischen Ertrages

Literatur, die sich mit der Fragestellung nach der Zukunft der protestantischen Denominationen speziell für Hamburg befasst, gibt es kaum. Dieser Einschätzung liegt die eigene Internetrecherche, die auch den Bestand der Hamburger Universitätsbibliothek berücksichtigt hat, zugrunde.

Für Teilbereiche der Fragestellung gibt es Veröffentlichungen von Verfassern, die aus einer Hamburgischen Perspektive schreiben (Kahl 2016; Biehl 2016).

Die Lücke wird aber dadurch geschmälert, dass Hamburg als urbane Metropole Teil der deutschen Gesellschaft und Kirchenlandschaft ist. Hier gibt es ein breites Literaturspektrum, das mit der Reflexion über die Lage in Deutschland auch Situation und Umfeld der Hansestadt beschreibt.

Der ursprüngliche Ansatz war, die Literatur im Hinblick auf die zukünftige Zusammenarbeit der Denominationen und die Tendenzen im Hinblick auf ihre Identität und Abgrenzung voneinander zu befragen. Somit stand zunächst nicht im Vordergrund, wie die Denominationen als Kirchen im weltanschaulichen und demographischen Umfeld der Zukunft überleben werden oder welche Aussichten sich der Existenz einzelner Denominationen bieten. Vielmehr sollte untersucht werden, welche Existenzberechtigung die Denominationen in ihrer *Unterschiedlichkeit* aufweisen und wie sich traditionelle Profile oder Abgrenzungen in Zukunft entwickeln.

Allerdings hat sich gezeigt, dass diese Fragestellung von den meisten Autoren kaum berührt wird. Zwar scheint das ökumenische Anliegen und Selbstverständnis der Verfasser an vielen Stellen hindurch, ohne aber Anlass zu konkreten Erörterungen hinsichtlich der Zusammenarbeit oder des Verhältnisses einzelner Denominationen zueinander zu liefern. Hingegen gibt es eine Reihe von Veröffentlichungen, die die zukünftige Gestalt von Kirche oder Ortsgemeinde angesichts der Herausforderungen von Säkularisierung und Postmodernismus zum Gegenstand haben, z. T. mit soziologisch-empirisch-akademischem Anspruch, z. T. aus der Praxis und für die Praxis geschrieben. Beide Großkirchen beschäftigen sich mit diesem Thema, auch ranghohe Repräsentanten treten mit literarischen Zukunftsentwürfen auf. Die Arbeiten aus dem Umfeld des Marburger Bildungs- und Studienzentrums wie auch Veröffentlichungen von Herbst und Reppenhausen liefern theologische Entwürfe für das gemeindliche Leben der Zukunft (z.B. Reppenhausen 2011, Reppenhausen/Herbst 2008, Herbst 2005, Herbst 2008a und b, Reimer 2012, Reimer 2009). Darin zeigt sich, dass Markenbindung, Verbindlichkeit und institutionelle Verankerung im Bereich des Religiösen genauso wie in anderen gesellschaftlichen Bereichen schwindet und einer mehr individualisierten Religiosität Platz macht, der Organisation, Liturgie oder Dogmatik in zunehmendem Maße entbehrlich zu sein scheint. Die Veröffentlichungen haben den Schwerpunkt, Gemeindeglieder der Zukunft gesellschaftsrelevant zu gestalten (z.B. Faix, Tobias 2009, Faix, Wilhelm 2008, Feldtkeller 2008, Reppenhausen/Herbst 2008, H. Hempelmann 2013a, H. Hempelmann/Herbst/Weimer 2011, Herbst 2008a und b, Neumeier 2006, Reimer 2009, Reimer 2012, Reppenhausen 2011, Schwarz 2003, Zimmermann 2005); z. T. wird das Thema als Überlebensfrage der Kirche gesehen. Die denominationelle Zusammenarbeit angesichts dieser Entwicklungen ist allerdings weniger im Blickfeld der Autoren.

Für viele der genannten kirchlichen Verfasser sind die Erfolgsaussichten zukünftiger Gemeindeglieder zentrales Thema (z. B. Zimmermann 2005, Simson 1999, Cole 2008, Guder 2008). Die Fragestellung dieser Arbeit, wie sich Identität und Verhältnis der Denominationen in Zukunft entwickeln werden, wird nur in Einzelfällen und am Rande erwähnt.

Das Literaturstudium bietet dennoch eine reiche Ausbeute, weil die Autoren Gestalt und Merkmale zukünftiger Gemeindeglieder beschreiben. Dabei fallen drei Beobachtungen auf:

(1) Die Praxis zukünftiger Gemeindeglieder wird kaum anhand der gegenwärtigen konfessionellen Identitätslinien gezeichnet. Es geht kaum einem Verfasser darum, ausdrücklich eine bestimmte denominationelle Prägung zu bewahren oder gar ihr besondere Bedeutung oder Erfolgsaussichten im Gegensatz zu anderen zuzusprechen

(z.B. Roth 2009, Kahl 2016, Häring 2002). Die Verfasser zielen vielmehr auf Christentum und Kirche allgemein, wenn auch aus ihrer denominationellen Perspektive, und orientieren sich an den Bedürfnissen der Menschen und den Notwendigkeiten der gesellschaftlichen Entwicklung.

(2) Viele Texte zeigen sich von einem ökumenischen Geist getragen (Häring 2002, Böttrich 2005, Höhn 2014, Kock 2004, Roth 2009, Mette 2005). Zusammenarbeit über den konfessionellen Tellerrand hinaus wird mehr und mehr zu einer Selbstverständlichkeit. Zwar gibt es im Einzelfall immer noch Ressentiments gegenüber bestimmten Kirchen oder Frömmigkeitsstilen (Strauch 1997:162–180), doch die Feindschaft vergangener Jahre scheint nahezu überall verschwunden zu sein.

(3) Infolgedessen wirken die Merkmale und Kernpunkte, auf die für die Zukunft kirchlicher Arbeit Wert zu legen sein wird, über Konfessionsgrenzen hinaus sehr ähnlich. Die Kombination aus pragmatischer Gemeindegearbeit und ökumenischer Gesinnung weist auf ein Abschleifen denominationeller Konturen hin, auch wenn das in den seltensten Fällen ausdrücklich thematisiert wird.

2.3 Thematische Gruppierung der verwendeten Literatur

Um die Literatur zu gruppieren stehen verschiedene Parameter im Raum: weltanschaulicher Hintergrund entweder christlich oder säkular, fachliche Vorgehensweise als akademisch oder praxisorientiert, die Breite des betrachteten Spektrums zwischen beispielhaften Einzelerfahrungen und bundesweiten Trends, die kirchliche Herkunft der Verfasser aus Landes- oder Freikirchen, ihre theologische Verortung als „liberal“, „konservativ“ oder „evangelikal“ oder auch eine außerkirchliche Perspektive.

Für einen Überblick über die Literatur hat sich der Verfasser für folgende Gruppierungen entschieden:

- (1) Literatur, die sich mit der Zukunft von Kirchen und Religion im Allgemeinen befasst und eher von einem säkularen oder religions-soziologischen Blickwinkel ausgeht.
- (2) Literatur, die sich gezielt mit der Zukunft der Kirche(n) und dem Verhältnis der Denominationen befasst und darin eine christliche Perspektive einnimmt.
- (3) Literatur, die sich eher praktisch mit der zukünftigen Gestalt von Kirche und (Orts)Gemeinden befasst und darin von missionarischem und pastoraltheologischem Interesse geleitet wird. Hierzu gehört auch die missiologische Literatur.

Letztere Gruppe hat sich als die größte erwiesen. Dabei zeigt sich aber auch, dass die Zuordnung nicht bei jedem Werk eindeutig sein kann. Vor allem bei den Gruppen (2) und (3) zeigen sich Überschneidungen. Mit der Zuordnung ist selbstverständlich über die persönliche Gläubigkeit des Verfassers kein Urteil getroffen. Die Literaturübersicht hier zeigt im wesentlichen die Titel, die für die Erstellung des Fragebogens eine Rolle gespielt haben. Weitere verwendete Quellen finden sich im Literaturverzeichnis.

Die Literaturgruppen im Einzelnen:

2.3.1 Literatur, die sich mit der Zukunft von Kirchen und Religion im Allgemeinen befasst und eher von einem säkularen oder religions-soziologischen Blickwinkel ausgeht.

Übersicht der schwerpunktmäßig in dieser Rubrik zusammengefassten Literatur:

Albus, Michael 2007. *Kirche nach dem Infarkt: Von der Zukunft der Religion*. 1. Aufl. Gütersloh: Gütersloher Verl.-Haus.

Berger, Peter L. & Köhler, Willi 1992. *Der Zwang zur Häresie: Religion in der pluralistischen Gesellschaft*. Freiburg i.Br, Basel [etc.]: Herder. (4098).

Boberski, Heiner & Bruckmoser, Josef 2013. *Weltmacht oder Auslaufmodell?: Religionen im 21. Jahrhundert*. Innsbruck: Tyrolia.

Bünker, Michael 2009. *Versöhnte Verschiedenheit: Die Vielfalt Europas als Einheit empfinden*, in Thoss, Michael M. (Hg.): *Das Ende der Gewissheiten: Reden über Europa*. München: Diederichs, 79–91.

Dixon, Patrick 2007. *Futurewise: Six faces of global change: a personal and corporate guide to survival and success in the third millennium*. 4th ed. London: Profile Books.

Fischer, Ralf 2009. *Protestanten entdecken Mission in Deutschland*.

Die WELT, 29.11.2009; <http://www.welt.de/politik/article5344524/Protestanten-entdecken-Mission-in-Deutschland.html>; 16.1.2015

Hahn, Hans-Joachim & Simon, Lutz 2007. *Europa ohne Gott?: Auf der Suche nach unserer kulturellen Identität*. Holzgerlingen: Hänssler.

Heeg, Thiemo 2015. *Das Handy ist uns 5000 Euro wert*. FAZ 15.1.2015; <http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/netzwirtschaft/bcg-studie-zur-konsumentenrente-des-mobilfunk-13372240.html>; 16.1.2015

Horx, Matthias 1998. *Megatrends der späten Neunzigerjahre*. Stuttgart, Econ

Jenkins, Philip 2006. *Die Zukunft des Christentums: Eine Analyse der weltweiten Entwicklung im 21. Jahrhundert*. Giessen, Basel: Brunnen-Verl.

- Jenkins, Philip 2008. *Gottes Kontinent?: Über die religiöse Krise Europas und die Zukunft von Islam und Christentum*. Freiburg, Br., Basel, Wien: Herder.
- Karle, Isolde 2014. *Sinn für unlösbare Fragen*, in Becker, Patrick & Diewald, Ursula (Hg.): *Die Zukunft von Religion und Kirche in Deutschland: Perspektiven und Prognosen*. Freiburg im Breisgau: Verlag Herder, 111–120.
- Kaufmann, Eric; Goujon, Anne; Skirbekk, Vegard 2011. *The End of Secularisation in Europe*.
<http://www.sneps.net/RD/uploads/1-1-KaufmannASRarticle.pdf>;
<http://socrel.oxfordjournals.org/content/early/2011/08/07/socrel.srr033.abstract>, 15.1.2015
- Klein, A. 2009. *Denomination*. in: LThK, Bd. 3, Sp. 99
- Kretschmann, Winfried 2015. *Ich habe zu eng geglaubt* (Interview) in *Die ZEIT* 23. März 2015. Online im Internet: URL: <http://www.zeit.de/2015/12/winfried-kretschmann-die-gruenen-glaube-christentum> [Stand 2015-03-27].
- Meyers Großes Taschenlexikon in 26. Bänden, Bd. 4, S.1344
- Micklethwait, John & Wooldridge, Adrian 2009. *God is back: How the global rise of faith is changing the world*. New York: Penguin Press.
- Pollack, Detlef 2006. *Die Wiederkehr des Religiösen. Eine neue Meistererzählung der Soziologen*. in: *Renaissance der Religion. Mode oder Megathema?* Herder Korrespondenz spezial. Freiburg
- Rössler 1992. *Denomination*. in: ELThG, Bd. 1, S.416f
- Wolf, R.C. 1986 *Denomination*. in: RGG 3.Aufl. Bd. 2, Sp. 85
- Wulff D. Rehfus 1990. *Die Vernunft frisst ihre Kinder*. Hamburg

Das Interesse, das diese Autoren dem Gegenstand der Frage entgegenbringen, ist vorwiegend sozialwissenschaftlicher Art. Es wird untersucht, wie sich Religiosität und kirchliche Bindung verändert, welche Bedürfnisse der Bürger in den Kirchen erfüllt und nicht erfüllt sieht und welche Aussichten das christlichen Leben angesichts aktueller Megatrends hat. Gearbeitet wird sowohl mit journalistischen Zugängen als auch mit soziologisch-empirischen Methoden.

An dieser Stelle fällt zunächst auf, dass religiöse Tendenzen weltweit sehr unterschiedlich sind und dass trotz Säkularisation und Rückgang des kirchlichen Lebens Religiosität als solche ein unverwüstliches Thema bleibt, auch in der westlichen Welt (vgl. Reppenhagen 2011:153–154, Bünker 2009:79, Faix 2008:27, Micklethwait & Wooldridge 2009). Weltweit zeigt sich die christliche Religion auf dem Vormarsch, gerade auch in Gesellschaften, die ihr traditionell fremd oder gar feindlich gegenüberstehen, z. B. in

China. Dabei kommt es zu erheblichen Verschiebungen auf der religiösen Landkarte. Der Schwerpunkt des Christentums verlagert sich – vereinfacht gesprochen – vom Norden in den Süden und vom Westen in den Osten (Sanneh 2008, Jenkins 2006:20–21). Damit verbunden ist ebenfalls eine Verlagerung theologischer Schwerpunkte. Die Theologie der neueren Kirchen des Südens ist in der Regel konservativer, bibelnäher und pentekostaler (Dixon 2007:253, Kahl 2016, Jenkins ebd.). Die eher liberale Kirchlichkeit der westlichen Demokratien stellt weltweit bereits eine Minderheit dar (Jenkins 2006:303); Sanneh spricht von Europa als einem „christlichen Randgebiet“ (2008:19), Metzger hebt den Ausnahmecharakter Europas hervor (2013:58). Roland Werner resümiert:

Viele Voraussagen über die Zukunft der christlichen Kirche im einundzwanzigsten Jahrhundert besagen, dass sie im wesentlichen drei Gestalten haben wird - die orthodoxe Kirchengestalt, die römisch-katholische Kirche und die evangelikal-charismatische Christenheit (Werner 2005:36; das liberal geprägte Christentum kommt in dieser Aufzählung nicht vor).

Neue Freikirchen zeigen mehrheitlich ein evangelikales und/oder charismatisches Gepräge (Hempelmann R. 2009, 2013b:474–475); am meisten Kirchenwachstum zeige sich bei den Kirchen, „that adhere to traditional teachings and express strong spirituality“ (Dixon 2007:253).

Von diesen wachstümlichen Entwicklungen zeigen sich Europa und Deutschland weitgehend unberührt. Hamburg bildet in dieser Hinsicht keine Ausnahme, auch wenn es einige innovative christliche Projekte gibt wie das „Ökumenische Forum HafenCity“, ein deutschlandweit bislang einmaliges Projekt, das von 18 Kirchen getragen wird, oder den „Internationalen Gospelgottesdienst“, „der von einem afrikanisch-deutschen Pastorenteam geleitet wird und sich inzwischen als eigenständiges missionarisches Projekt etabliert hat“ (Degenhardt 2009:173, 179). Nur in Einzelfällen wird nachhaltiges Gemeindegewachstum aufgrund von Konversion erlebt, und in seiner Gesamtheit kann es die Masse der Kirchenglieder nicht auffangen (EKD 2012; Eicken, Joachim/Schmitz-Veltin, Ansgar 2010), auch nicht in den Freikirchen (Boberski & Bruckmoser 2013:82, Apel 2003:23, 215). Wachstum gibt es aber durch Einwanderer in den Migrationsgemeinden, so z.B. der russisch-orthodoxen Gemeinde (Antoniadis 2013:51).

R. Hempelmann bietet eine Übersicht neuerer Freikirchengründungen und schätzt ihre Gesamtzahl bundesweit mit ca. 560.000 wesentlich höher ein als offizielle Statistiken es nahelegen, v. a. durch die Vielzahl freier „nichtdenominationaler“ Gemeinden (2013b:477). Hemminger spricht von ca. 600.000 protestantischen Freikirchlichen in Deutschland, die aber insgesamt nicht vom großkirchlichen Niedergang profitieren

(2014:15). „Menschen, die einer der großen Kirchen den Rücken kehren, schließen sich nur in Ausnahmefällen einer anderen Religionsgemeinschaft verbindlich an... Ein Wechsel zwischen verschiedenen christlichen Denominationen, wie er etwa in den Vereinigten Staaten bei vielen Menschen im Lauf ihres Lebens gang und gäbe ist, wird in Deutschland eher selten praktiziert“ (Ruth 2014:53).

Von dieser Literaturgruppe gehen daher keine optimistischen Signale für die Zukunft protestantischer Denominationen in Hamburg aus. Der Tenor liegt eher darin, mit Inseln lebendiger Kirchlichkeit im wachsenden Meer von Säkularität und religiöser Indifferenz zu rechnen.

2.3.2 Literatur, die sich gezielt mit der Zukunft der Kirche(n) und dem Verhältnis der Denominationen befasst und darin eine christliche Perspektive einnimmt.

Übersicht der schwerpunktmäßig unter dieser Rubrik zusammengefassten Literatur:

Apel, Hans 2003. *Volkskirche ohne Volk: Der Niedergang der Landeskirchen*. 2. Aufl. Giessen: Brunnen.

Aschoff, Peter 2005. *Umzug in eine neue Welt*, in Eggers, Ulrich & Spieker, Markus (Hg.): *Der E-Faktor: Evangelikale und die Kirche der Zukunft*. Wuppertal: R. Brockhaus, 55–64.

Bärend, Hartmut 2006. *Kirche mit Zukunft: Impulse für eine missionarische Volkskirche*. Giessen: Brunnen.

Benedictus & Seewald, Peter 2005. *Salz der Erde: Christentum und katholische Kirche im neuen Jahrtausend; ein Gespräch mit Peter Seewald*. Aktualisierte Taschenbuchausg. 5. Aufl., 3. Aufl. dieser Ausg. München: Heyne. (87942).

Borck, Sebastian & Becker, Thorsten (Hg.) 1997. *Hamburg als Chance der Kirche: Arbeitsbuch zur Zukunft der Kirche in der Grossstadt*. [Hamburg]: E.B.-Verlag.

Böttrich, Christfried 2005. *Kirche als Minderheit mit Mission: Neutestamentliche Perspektiven zum Thema*, in Herbst, Michael, Ohlemacher, Jörg & Zimmermann, Johannes (Hg.): *Missionarische Perspektiven für eine Kirche der Zukunft*. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener.

Ebertz, Michael N. 2014. *Erosion der (katholischen) Kirche: Altes flicken oder Neues wagen*, in Becker, Patrick & Diewald, Ursula (Hg.): *Die Zukunft von Religion und Kirche in Deutschland: Perspektiven und Prognosen*. Freiburg im Breisgau: Verlag Herder, 29–47.

Eckhart von Vietighoff 1999. *Wege aus der Krise: Kritische Anmerkungen zum Berufsbild Pfarrer*, in Schmoll, Heike (Hg.): *Kirche ohne Zukunft?: Evangelische Kirche - Wege aus der Krise*. Berlin: Ullstein. (Bd. 26702: Propyläen-Forum), 157–188.

Eggers, Ulrich & Spieker, Markus (Hg.) 2005. *Der E-Faktor: Evangelikale und die Kirche der*

- Zukunft*. Wuppertal: R. Brockhaus.
- Funkschmidt, Kai 2014. *Die religiöse Landschaft Britanniens*. EZW-Materialdienst 2014, 43–53.
- Gaßmann, Günther et al. (Hg.) 1976. *Neue transkonfessionelle Bewegungen: Dokumente aus d. evangelikalen, d. aktionszentrierten u. d. charismat. Bewegung*. Frankfurt/Main, Frankfurt/Main: Lembeck; Knecht. (3).
- Günther, Markus 2014. *Kirche in der Krise: Diaspora Deutschland*. FAZ 29. Dezember. Online im Internet: URL: http://www.faz.net/aktuell/politik/inland/krise-der-kirche-ist-deutschland-noch-ein-christliches-land-13342759.html?printPagedArticle=true#pageIndex_2 [Stand 2015-01-15].
- Häring, Hermann 2002. *Glaube ja - Kirche nein?: Die Zukunft christlicher Konfessionen*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Hemminger, Hansjörg 2014. *Wer sind wir und wie viele?: Anmerkungen zur Zukunft des Protestantismus aus Sicht der Weltanschauungsarbeit*. EZW-Texte 2014.
- Hempelmann, Heinzpeter 2008. *Kenotische Partizipation: Philosophisch begriffene Postmoderne als theologische Herausforderung*, in Reppenhausen, Martin & Herbst, Michael (Hg.): *Kirche in der Postmoderne*. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag, 51–86.
- Hempelmann, Reinhard 2001. *Panorama der neuen Religiosität: Sinnsuche und Heilsversprechen zu Beginn des 21. Jahrhunderts*. Gütersloh: Gütersloher Verl.-Haus.
- Hempelmann, Reinhard 2009. *Evangelikale Bewegungen: Beiträge zur Resonanz des konservativen Protestantismus*. EZW-Texte 2009.
- Hempelmann, Reinhard 2013b. *Neue freikirchliche Gemeinschaftsbildungen*. EZW-Materialdienst 2013, 473–478.
- Herbst, Michael 2005. „*Ach Sie sind der Missionar!?*“: *Kontext, Entstehungsgeschichte und Aufgaben des Greifswalder Instituts*, in Herbst, Michael, Ohlemacher, Jörg & Zimmermann, Johannes (Hg.): *Missionarische Perspektiven für eine Kirche der Zukunft*. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener.
- Hoekendijk, Johannes C. 1965. *Die Zukunft der Kirche und die Kirche der Zukunft*. 2. Aufl. Stuttgart, Berlin: Kreuz-Verlag.
- Höhn, Hans-Joachim 2014. „*Wo führt das alles hin?*“: *Perspektiven einer Religionsprognostik*, in Becker, Patrick & Diewald, Ursula (Hg.): *Die Zukunft von Religion und Kirche in Deutschland: Perspektiven und Prognosen*. Freiburg im Breisgau: Verlag Herder, 59–74.
- Honecker, Martin 1997. *Profile, Krisen, Perspektiven: Zur Lage des Protestantismus*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. (80).

- Huber, Wolfgang 1999a. *Kirche in der Zeitenwende*. Gütersloh
- Huber, Wolfgang 2005. *Protestantismus - Abgesang oder Zukunftsmodell?*, in Böhm, Günter & Simonsmeier, Jörg (Hg.): *Zukunft des Protestantismus*. Münster: Lit Verlag, 12–31.
- Huber, Wolfgang, u.a. 2005. *Wenn eure Kinder morgen fragen: Zur Zukunft der evangelischen Kirche*. Freiburg: Herder.
- Kock, Manfred 2004. *Kirche im 21. Jahrhundert: Vielfalt wird sein*. Stuttgart: Kreuz.
- Küng, Hans 2011. *Ist die Kirche noch zu retten?* München: Piper.
- Künkler, Tobias 2009. *Fremde Heimat?!: Eine Wiederentdeckung des christlichen Abendlandes für die Kommunikation des Evangeliums*, in Faix, Tobias (Hg.): *Zeitgeist 2: Postmoderne Heimatkunde*. Marburg an der Lahn: Francke. (2), 18–26.
- Lehmann, Hartmut 2005a. *Freikirchen und Sekten in Europa am Beginn des 21. Jahrhunderts*, in Lehmann, Hartmut (Hg.): *Religiöser Pluralismus im vereinten Europa: Freikirchen und Sekten*. Göttingen: Wallstein-Verlag, 7–12.
- Lehmann, Hartmut (Hg.) 2005b. *Religiöser Pluralismus im vereinten Europa: Freikirchen und Sekten*. Göttingen: Wallstein-Verlag.
- Matthies, Helmut 2005. *Evangelikale in der Gesellschaft*, in Eggers, Ulrich & Spieker, Markus (Hg.): *Der E-Faktor: Evangelikale und die Kirche der Zukunft*. Wuppertal: R. Brockhaus, 65–77.
- McGrath, Alister E. 1996, c1994. *Evangelicalism and the future of Christianity*. 2nd ed. London: Hodder & Stoughton.
- McNeal, Reggie 2006. *The Present Future: Six tough Questions for the Church*. San Francisco, CA, Jossey Bass Publ.
- Mette, Jürgen 2005. *E wie evangeliumsgemäß*, in Eggers, Ulrich & Spieker, Markus (Hg.): *Der E-Faktor: Evangelikale und die Kirche der Zukunft*. Wuppertal: R. Brockhaus, 108–117.
- Pally, Marcia 2010. *Die neuen Evangelikalen: Freiheitsgewinne durch fromme Politik*. 1. Aufl. Berlin: Berlin Univ. Press.
- Pickel, Gert 2013. *Säkularisierung und Konfessionslosigkeit im vereinigten Deutschland*. EZW-Texte 2013, 11–36.
- Pickel, Gert 2015. *Engagement und religiöse Indifferenz: Kernergebnisse der fünften Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD im Überblick*. EZW-Materialdienst 2015, 43–58.
- Quarch, Christoph 2005. *Vom Ethos des Fragens: Der Beitrag des Kirchentags für die Zukunft des Protestantismus*, in Böhm, Günter & Simonsmeier, Jörg (Hg.): *Zukunft des Protestantismus*. Münster: Lit Verlag, 58–84.
- Reppenhausen, Martin & Herbst, Michael (Hg.) 2008. *Kirche in der Postmoderne*. Neukirchen-

- Vluyn: Neukirchener Verlag. (Bd. Bd. 6Bd).
- Roth, Norbert A. 2009. *Wie gelebte Ökumene unsere Gesellschaft verändern kann: Gibt es eine Heimat zwischen den Konfessionen?*, in Faix, Tobias (Hg.): *Zeitgeist 2: Postmoderne Heimatkunde*. Marburg an der Lahn: Francke. (2), 83–97.
- Ruth, Ulrich 2014. *Schwund ja, Verschwinden nein: Ein Blick auf die Lage der etablierten Religionsgemeinschaften*, in Becker, Patrick & Diewald, Ursula (Hg.): *Die Zukunft von Religion und Kirche in Deutschland: Perspektiven und Prognosen*. Freiburg im Breisgau: Verlag Herder, 48–58.
- Sanneh, Lamin 2008. *Erweckung in der „Dritten Welle“ und kultureller Wandel. Erneuerung und Konvergenz im nachwestlichen Christentum.*, in Reppenhausen, Martin & Herbst, Michael (Hg.): *Kirche in der Postmoderne*. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag, 13–34.
- Schmid, Georg 2015. *Die Zukunft der Kirchen und Religionen: Religionswissenschaftliche Skizzen*. *EZW-Materialdienst* 2015, 96–108.
- Zekorn, Stefan 2007. *Der „Heilige Rest“?: Christliche Gemeinde und ihre Zukunft*. Kevelaer: Butzon & Bercker.

Diese Verfasser nehmen die Zersplitterung der kirchlichen Landschaft als Mangel wahr und werfen die Frage der Glaubwürdigkeit der christlichen Botschaft auf. Die gegenwärtige Lage konfessioneller Zerrissenheit wird in Spannung zu dem Gebet Jesu (in Johannes 17) und dem neutestamentlichen Einheitsideal generell gesehen (Häring 2002:108; Herbst 2008a:72). Z. T. wird eine ökumenische Perspektive eingenommen, die das ganze Thema mit der Entwicklung der ökumenischen Bewegung, namentlich dem ÖRK, verbindet, so Häring, der den „schleichenden Stillstand offizieller Verständigung“ (2002:157) bedauert, obwohl doch die Überwindung denominationeller Grenzen das erklärte Ziel sei; die augenblickliche Situation bleibe hinter den hohen Erwartungen zurück, die mit dem Aufbruch der ökumenischen Bewegung vor über 100 Jahren verbunden waren und die an manchen Großtagungen hoffnungsvoll beschworen wurden. Für Verfasser, deren Kirchen sich in direkter Tradition oder Kontinuität zu den Auseinandersetzungen der Reformationszeit sehen, spielen Fragen des gemeinsamen Abendmahls, der gegenseitigen kirchlichen Anerkennung oder der theologischen Verständigung, etwa in der Rechtfertigungsfrage, eine Rolle (Häring 2002:139,147).

Hemminger spricht im Hinblick auf die ACK etwas spöttisch von einer „Handelskammer der Kirchen, die für eine gemeinsame Interessensvertretung und für die Absprache von Regeln des Marktverhaltens steht“, aber keinen Entwurf für ekklesiologische Einheit, nicht mal innerhalb des Protestantismus, böte (Hemminger 2014:28).

Ungeachtet dessen sehen andere Autoren eine unaufhaltsame Bewegung aufeinander zu, wenn nicht auf offizieller institutioneller Ebene, so auf der Ebene der Christen und Gemeinden. „Sollten sich die Trendprognosen bestätigen, werden die verfassten Denominationen immer weniger das geistliche Leben der Ortsgemeinden prägen und neue Visionen entwerfen können“ (Mette 2005:108). Und weiter: „Die Kirche der Zukunft wird die Grenzen der Denominationen überwinden. Institutioneller Stallgeruch wird immer zweitrangiger.“ Auch Maria Jepsen spricht von dem „Bewusstsein der bestehenden Zusammengehörigkeit“, das es zu vertiefen gälte, ohne aber „eine große einheitliche Weltkirche schaffen zu wollen“ (Kock 2004:106-107). Noch deutlicher äußert sich Häring: „Wenn es zu keiner Heimkehrökumene kommen soll, dann müssen die Kirchen der Reformation widerstehen“ (202:141).

Auch der Verfasser dieser Arbeit kann in diese Gruppe der Autoren mit christlicher Perspektive eingeordnet werden. Dabei geht es allerdings weniger um die Überwindung historischer Spaltungen, als um die Glaubwürdigkeit des christlichen Zeugnisses in der Gegenwart, vor allem im urbanen Raum, wo eine Vielzahl von unterschiedlichen Denominationen nicht nur existiert, sondern auch offensiv missionarisch auf die Menschen zugeht. Überhaupt zeigt sich, dass dort, wo Kirchen(gemeinden) einer missionarischen Agenda folgen, d. h. wo Menschen aktiv zum Glauben an Christus eingeladen werden und mit Konversionswachstum gerechnet wird, ein eher unbefangener Umgang miteinander besteht – ungeachtet der kirchlichen Tradition.

2.3.3 Literatur, die sich eher praktisch mit der zukünftigen Gestalt von Kirche und (Orts)Gemeinden befasst und darin von einem missionarischen und pastoraltheologischen Interesse geleitet wird.

Übersicht der in dieser Rubrik zusammengefassten Literatur:

Cole, Neil 2008. *Organische Gemeinde: Wenn sich das Reich Gottes ganz natürlich ausbreitet*. 1. Aufl. Bruchsal: GloryWorld-Medien.

Faix, Tobias 2009. *Die Welt verändern: Grundfragen einer Theologie der Transformation*. Marburg an der Lahn: Francke.

Faix, Wilhelm 2008. *Gesellschaftsanalyse Europa: postmoderne Ansatzpunkte für das Evangelium*, in Müller, Klaus W. & Knödler, Friedemann (Hg.): *Mission im postmodernen Europa: Referate der Jahrestagung 2008 des Arbeitskreises für evangelikale Missiologie*. Nürnberg: Verlag für Theologie und Religionswissenschaft. (16), 10–45.

- Feldtkeller, Andreas 2008. *Kontextuelle Missiologie? Das Beispiel einer missionarischen Theologie in und für Mitteleuropa*, in Reppenhausen, Martin & Herbst, Michael (Hg.): *Kirche in der Postmoderne*. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag, 35–50.
- George, Carl F. 1994. *Gemeindemodell für die Zukunft: Die Meta-Gemeinde*. 1. Aufl. Frankfurt a.M.: Aquila Verl. Online im Internet: URL: <http://www.worldcat.org/oclc/180627993>.
- Guder, Dareel 2008. *Die biblische Prägung missionarischer Gemeinden: Missionarische Ekklesiologie und Hermeneutik*, in Reppenhausen, Martin & Herbst, Michael (Hg.): *Kirche in der Postmoderne*. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag.
- Hempelmann, Heinzpeter 2011. *Der Spur des heruntergekommenen Gottes folgen: Mission im Milieu und wie sozialwissenschaftliche Forschung dabei helfen kann*, in Hempelmann, Heinzpeter, Herbst, Michael & Weimer, Marcus (Hg.): *Gemeinde 2.0: Frische Formen für die Kirche von heute*. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Aussaat, 35–61.
- Hempelmann, Heinzpeter 2013a. *Gott im Milieu: Wie die Sinusstudien der Kirche helfen können, Menschen zu erreichen*. 2. Aufl. Giessen, Basel: Brunnen-Verl.
- Hempelmann, Heinzpeter, Herbst, Michael & Weimer, Marcus (Hg.) 2011. *Gemeinde 2.0: Frische Formen für die Kirche von heute*. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Aussaat.
- Herbst, Michael 2008a. *Wachsende Kirche: Wie Gemeinde den Weg zu postmodernen Menschen finden kann*. Gießen, Basel: Brunnen.
- Jakob, Beate 2009. *Die heilende Dimension des Glaubens in der Gemeinde entdecken und leben*, in Faix, Tobias (Hg.): *Die Welt verändern: Grundfragen einer Theologie der Transformation*. Marburg an der Lahn: Francke, 74–86.
- Kunz, Ralph 2008. *Keine Kirchenreform ohne Taufreform?: Chancen und Fallstricke des tauforientierten Gemeindebaus in der Postmoderne*, in Reppenhausen, Martin & Herbst, Michael (Hg.): *Kirche in der Postmoderne*. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag. (Bd. Bd. 6Bd), 161–182.
- Logan, Robert E. 1992. *Mehr als Gemeindegewachstum: Prinzipien und Aktionspläne zur Gemeindeentwicklung*. Frankfurt am Main: Aquila.
- McGavran, Donald A. 1990. *Gemeindegewachstum verstehen: Eine grundlegende Einführung in die Theologie des Gemeindeaufbaus*. Lörrach: Simson.
- Neumeier, Klaus 2006. *Kirche 2030: Die Ortsgemeinde als Chance für die Zukunft des Glaubens*. Glashütten/Emmelsbüll: C & P Verl.-Ges.
- Rabens, Volker 2012. *Die verändernde Kraft des Geistes: Paulinische Perspektiven zur Gesellschaftstransformation*, in Faix, Tobias & Künkler, Tobias (Hg.): *Die verändernde Kraft*

- des Evangeliums: Beiträge zu den Marburger Transformationsstudien.* Marburg an der Lahn: Francke. (Bd. Bd. 4Bd), 122–145.
- Reimer, Johannes 2009. *Die Welt umarmen: Theologie des gesellschaftsrelevanten Gemeindebaus.* Marburg an der Lahn: Francke.
- Reimer, Johannes 2012. *Der Missionale Aufbruch: Paradigmenwechsel im Gemeindedenken*, in Faix, Tobias & Künkler, Tobias (Hg.): *Die verändernde Kraft des Evangeliums: Beiträge zu den Marburger Transformationsstudien.* Marburg an der Lahn: Francke, 303–328.
- Reppenhagen, Martin 2011. *Auf dem Weg zu einer missionalen Kirche: Die Diskussion um eine „missional church“ in den USA.* Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Theologie.
- Schwarz, Christian A. 1993. *Die dritte Reformation: Paradigmenwechsel in der Kirche.* Neukirchen-Vluyn, Emmelsbüll: Aussaat-Verlag; C & P Verlag.
- Schwarz, Christian A. 2003. *Die natürliche Gemeindeentwicklung nach den Prinzipien, die Gott selbst in seine Schöpfung gelegt hat.* 3. Aufl. Wuppertal: C und P; Oncken.
- Simson, Wolfgang 1999. *Häuser, die die Welt verändern: Wenn Kirchenhäuser zu Hauskirchen werden.* Emmelsbüll: C & P.
- Spieker, Markus 2005. *Tiefgang mit Testosteron: Plädoyer für eine Nachhaltigkeitsoffensive*, in Eggers, Ulrich & Spieker, Markus (Hg.): *Der E-Faktor: Evangelikale und die Kirche der Zukunft.* Wuppertal: R. Brockhaus, 11–26.
- Strauch, Peter 1997. *Typisch FeG: Freie evangelische Gemeinden unterwegs ins neue Jahrtausend.* 1. Aufl. Witten: Bundes-Verlag.
- Wagner, C.P. 1986. *Lektionen aus der weltweiten Erweckung.* Wiesbaden, Projektion J
- Weigel, George 2006. *The Cube and the Cathedral: Europe, America and Politics without God.* New York: Basic Books.
- Werner, Roland 2005. *Zielgerichtet evangelisch: Den evangelikalen Konsens für die Weite des Reiches Gottes fruchtbar machen*, in Eggers, Ulrich & Spieker, Markus (Hg.): *Der E-Faktor: Evangelikale und die Kirche der Zukunft.* Wuppertal: R. Brockhaus, 27–40.
- Westerheide, Rudolf 2004. *Eins: Wie wir als Christen glaubwürdig werden ; Impulstour 2004].* [Wuppertal]: Brockhaus.
- Zimmermann, Johannes 2005. *Was wurde aus dem „missionarischen Gemeindeaufbau“?: Zwischenbilanz nach 25 Jahren „Überschaubarer Gemeinde“*, in Herbst, Michael, Ohlemacher, Jörg & Zimmermann, Johannes (Hg.): *Missionarische Perspektiven für eine Kirche der Zukunft.* Neukirchen-Vluyn: Neukirchener.
- Zulehner, Paul M. 2005. *Aufbrechen oder Untergehen: Wie können unsere Gemeinden zukunftsfähig werden?*, in Herbst, Michael, Ohlemacher, Jörg & Zimmermann, Johannes (Hg.):

Missionarische Perspektiven für eine Kirche der Zukunft. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener.

Ein Großteil der befragten Literatur zu Lage und Zukunftsperspektive des Protestantismus in Deutschland kommt von Verfassern aus der Evangelischen Kirche. Auch Freikirchen steuern Literatur bei, die erfolgreiche Modelle vorstellt und richtungsweisende Impulse geben kann. Allein die Verfasserschaft von Sammelbänden liefert einen Hinweis auf die verminderte Bedeutung dieser lagerartigen Zuordnung, auch wenn sich wissenschaftliche oder empirische Studien eher im landeskirchlichen Kontext finden. Manche Autoren suchen überdies bewusst die Einordnung deutscher Entwicklungen in globale Trends (z. B. Reppenhausen 2011).

Die Auswertung dieser Literaturgruppe kann und will natürlich nicht die unterschiedlichen Modelle oder Methoden diskutieren, die vorgeschlagen werden oder ausprobiert wurden. Aufschlussreich ist aber, wie die Verfasser die gesellschaftliche Situation einschätzen und welche Merkmale sie erfolgreichen Gemeinden der Zukunft zuweisen.

Die Zukunft der Denominationen ist für kirchlich gebundene Autoren oftmals eine Frage der eigenen Zukunft bzw. der Zukunft ihrer eigenen Organisation. Lehmann erlebt dabei die Freikirchen als die erfolgreichereren Mitbewerber. „Längst hat sich also das besonders intensive und besonders aktive christliche Leben von den Landeskirchen weg in die Freikirchen verlagert“ (Lehmann 2005a:8). Obwohl es sich dabei nicht um große Zahlen handelt, betrifft es doch überwiegend aktive und motivierte Kirchenmitglieder, die zu Freikirchen – vor allem charismatischer Prägung – wechseln. So stellt Hemminger dar, dass „der Rückgang von engagiert Mitarbeitenden die Zukunftsfähigkeit der Landeskirchen sehr wohl“ vermindere (2014:20).

Während die ersten beiden Literaturgruppen direkte Beiträge zur Fragestellung dieser Arbeit liefern, ist der Beitrag der dritten Gruppe ein indirekter. Ohne nämlich auf konfessionelle oder denominationelle Eigenheiten besonders einzugehen, werden im Dialog mit gesellschaftlichen Trends und humanwissenschaftlichen Erkenntnissen Gemeindemodelle entwickelt, bei denen die denominationelle Tradition keine Rolle mehr zu spielen scheint. Im Vordergrund des Interesses steht die Frage, wie Kirche, namentlich als Ortsgemeinde, überhaupt aussehen kann, um überlebensfähig zu sein und von den Menschen unserer Zeit als erstrebenswerte Glaubensgemeinschaft wahrgenommen zu werden. So stellt C. A. Schwarz beispielsweise die empirisch gestützte These auf, dass es zeitlose und konfessionsunabhängige Qualitätsmerkmale von Gemeinden gäbe und sie ab

einem bestimmten qualitativen Wert immer wüchsen; d. h. fehlendes Wachstum deute auf Qualitätsmängel hin (Schwarz 2003:39).

Anstoß zur Beschäftigung mit dem Thema ist i. d. R. der allgemeine Niedergang, den man im kirchlichen Leben, namentlich in den Mitglieder- und noch mehr in den Besucherzahlen beobachtet. Innerhalb der Autorengruppe, die aus einer Innenperspektive heraus schreibt, lassen sich verschiedene Zugänge erkennen:

- *theologisch*: Hier wird versucht, vom biblisch-theologischen Wesensverständnis der Kirche her darzulegen, wie sie sich in einer veränderten Welt behaupten kann (z.B. Faix, Tobias 2009, Hempelmann, H. 2008, Feldtkeller 2008, Guder 2008, Rabens 2012, Schwarz 2003).
- *soziologisch*: Dieser Ansatz macht sich soziologische Erkenntnisse zunutze und versucht, religiöses Verhalten im gesamtgesellschaftlichen Kontext verständlich zu machen (Hempelmann, H. 2011, Faix, Wilhelm 2008). Hier wird eher nach Bedürfnissen und Interessenslagen der Menschen gefragt, als nach biblischen Prinzipien oder geistlichen Gesetzmäßigkeiten.

Beispielhaft hierfür ist die Verwendung der *Sinus-Milieus* für die kirchliche Aufbauarbeit (H. Hempelmann 2013a). Hier wurde ein soziologisches Erhebungstool aufgegriffen und in einer wissenschaftlichen Studie in den Dienst einer kirchlichen Fragestellung gestellt. Dabei ist den Initiatoren der Studie bewusst, dass soziologische Tools nur Hilfsmittel sein können (:99–101). Der geistliche Kern der Kirche – wie der christlichen Botschaft überhaupt – wird nicht verkannt. Daher ist die Arbeit mit Sinus-Milieus auch kein Versuch, auf „weltliche“ Weise zu retten, was „geistlich“ zu zerrinnen droht. Man macht sich nicht der Haltung verdächtig, durch humanwissenschaftliche Erkenntnisse eine Trendwende im kirchlichen Leben anstoßen zu können. Doch steht bei der Beschäftigung mit Sinus-Milieus die Überzeugung im Hintergrund, es hier mit einer „Sehhilfe“ zu tun zu haben, die zum Verständnis der Menschen beiträgt und helfen kann, kirchliche Arbeit zeitgemäß zu gestalten.

- *visionär/prophetisch*: Die Bezeichnung dieser Autorengruppe als „visionär/prophetisch“ ist erklärungsbedürftig. Gemeint sind hier einerseits Verfasser aus der kirchlichen Hierarchie, z. B. Bischöfe, die aus ihrer Führungsverantwortung heraus ein Zukunftsbild der Kirche entwickeln (Kock 2004, Huber 1999a, 1999b und 2005, Benedictus & Seewald 2005). Ihre Werke wollen weder in erster Linie in der theologischen Exegese fundiert sein, noch stellen sie soziologische Studien dar, obwohl auf beides zurückgegriffen wird. Der Ansatz ist eher, aus der Erfahrung und

der Beobachtung ihrer kirchlichen Führungsverantwortung Wege in die Zukunft zu zeigen. Hier fließt jahrelange Kenntnis interner Art mit einem Blick für die gesellschaftlichen Gegebenheiten zusammen, um eine Perspektive kirchlicher Existenz unter den sich rasch verändernden Bedingungen zu vermitteln. Naturgemäß schreiben diese Personen aus dem Blickwinkel ihrer Konfession. Andererseits wagen auch Journalisten (Eggers & Spieker 2005, Mette 2005) oder Theologen (Bärend 2006, Neumeier 2006) ohne gesamtkirchliche Leitungsverantwortung den visionären Blick nach vorne.

Wenngleich die obengenannten Autoren i. d. R. denominationell verankert sind und ihre Entwürfe dementsprechend ihre Herkunft aus einer bestimmten Tradition nicht verleugnen können oder wollen, werden die Gemeindemodelle nicht in erster Linie anhand denominationeller Konturen entwickelt. Man fragt sich weniger „Wo kommen wir her?“, als „Wo wollen wir hin?“; man fragt weniger nach Bekenntnis als nach Effektivität. Gesucht wird nach Gemeindemodellen, die funktionieren, d. h. die Menschen für das Evangelium gewinnen und Gemeinschaftsformen abbilden, die den Bedürfnissen heutiger Bürger dienen. Dabei können die Ansatzpunkte mal mehr biblisch, mal mehr soziologisch gewichtet sein. Manche Autoren, wie oben genannt, legen biblische Prinzipien dar, die ihrer Meinung nach in der Vergangenheit vernachlässigt wurden und durch deren Wiederbeachtung auch eine erneute Belebung kirchlichen Lebens zu erwarten sei. Andere Verfasser orientieren sich eher pragmatisch an dem, was „funktioniert“, in engem Dialog mit den Sozialwissenschaften oder der Marktforschung, was nicht heißen muss, dass biblische Grundlagen unbedeutend seien und der Funktionalität unterworfen werden. Deutlich wird aber, dass diejenigen Autoren, deren Interesse lebendigen Ortsgemeinden gilt, den erhofften Erfolg nicht in ihrer denominationellen Identität, Frömmigkeit oder theologischen Erkenntnis verorten, geschweige denn in bewusster Abgrenzung von anderen Kirchen, so als hätten sie das zeitgemäße Erfolgsmodell entdeckt (z.B. Herbst 2008a, Neumeier 2006). Wenn es mitunter auch bei sehr jungen pentekostalen Gruppen Ansätze zu solchen Ansichten gibt (vgl. Hempelmann, R. 2013b:474-475), bietet doch die Wirklichkeit keinerlei Anlass zu der Einschätzung, dass eine bestimmte Denomination *das* Erfolgsmodell für Gemeindegewachstum in der Zukunft entdeckt habe, auch die Freikirchen nicht (Boberski & Bruckmoser 2013:82). Gleichwohl sieht Häring aber im Evangelikalismus die

erfolgreichste Religionsgestalt... Der Grund mag drin liegen, dass er die Entwicklungen der postmodernen Gesellschaft intensiv verarbeitet. Dabei fällt er

nicht – wie der klassische Fundamentalismus und trotz mancher Berührungspunkte – auf eine rein negative Reaktion zurück. Er stellt einer hoch differenzierten und individualisierenden Gesellschaft nicht einfach die massiven und unerschütterlichen Fundamente unveränderlicher Glaubenswahrheiten gegenüber, sondern fordert die Glaubenden in ihrer unverwechselbaren Identität heraus (Häring 2002:56–57).

Insgesamt lässt sich feststellen, dass die augenblickliche Lage einen vielfachen Anstoß liefert, über die Zukunft der (Orts)Gemeinde(n) wie auch der (eigenen) Kirche allgemein und somit auch über die Perspektiven des Protestantismus in Deutschland nachzudenken.

Weitere Ergebnisse des Literaturstudiums werden in der Vorstellung des Fragebogens im nächsten Kapitel, besonders in der Herleitung verschiedener Fragen, Erwähnung finden.

KAPITEL III

3 DATENERFASSUNG

Als zweites methodisches Instrument kamen Leitfadeninterviews zur Anwendung. Mit der Befragung kirchlicher Leiter in Hamburg entsteht ein eigenständiger empirischer Beitrag zur Fragestellung. Der Kreis der Gesprächspartner umfasst Persönlichkeiten des kirchlichen Lebens, denen im Rahmen ihrer Tätigkeit eine Gesamtschau des Hamburger Protestantismus zugetraut wird. Er umfasst Leiter von Denominationen in Hamburg sowie kirchliche Repräsentanten, die bereits jahrelang auf dem ökumenischen Parkett aktiv sind und durch ihre Erfahrung und Vernetzung als Kenner kirchlicher Prozesse und Perspektiven gelten können.

Die Leitfadeninterviews und ihre Auswertung wurden auf der Basis der *Grounded Theory* konzipiert und durchgeführt.

3.1 *Grounded Theory* als Forschungsmethodik in der Sozialforschung

Als Forschungsmethode für den empirischen Teil der Arbeit fand die *Grounded Theory* Anwendung. Hierbei handelt es sich um ein Bündel sozialwissenschaftlicher Forschungsmethoden und Arbeitsweisen, die auf das Werk „The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research“ von Anselm Strauß und Barney Glaser aus dem Jahre 1967 zurückgehen. Seitdem ist die Methode „weiterentwickelt und verfeinert“ worden (Böhm 1994:124) und in vielen Bereichen der Sozialwissenschaften zur Anwendung gelangt.

3.1.1 Definition und Grundlegendes

Mit ihrer Arbeit leiteten Strauß und Glaser eine Gegenbewegung ein gegen den Hang zu immer komplexeren *Grand Theories*, „die konzipiert wurden, um mehr oder weniger alles zu erklären, und die am Ende fast nichts mehr auf der Ebene der Alltagsphänomene erklären konnten. Daraus entstand der Bedarf nach Theorien, die näher an alltäglichen oder praktisch relevanten Themen ansetzen“ (Flick 2009:75). Inzwischen, so Flick, ist die „Zeit der umfassenden »grand theories« vorbei“ (:75) und hat einem ganzen Bündel von Methoden, Modellen und Erklärungsansätzen Raum gemacht, „die mehr oder weniger auf Detailebene angesiedelt sind“ (:75).

Nach Kromrey ist die *Grounded Theory* „weniger methodologisch als vielmehr forschungspragmatisch begründet“ (Kromrey 2000:521), d. h. sie erweist sich als äußerst flexibel und anpassungsfähig im Hinblick auf ihren Forschungsgegenstand, etwa die Befragung von Interviewpartnern. „*Grounded Theory* ist kein technisches Verfahren, in dem man bestimmte Methoden instrumentell anwendet, sondern – wie Anselm Strauss, einer seiner Erfinder, es formuliert hat – eine Art Forschungsstil“, fasst Alheit (1999:1) zusammen. Daher wird sie auch als eine „Meta-Theorie“ bezeichnet (Dilger 2000:1), die unterschiedliche methodische Elemente umfasst.

Übersetzt wird der Begriff *Grounded Theory* mit „gegenstandsbezogene Theorie“ (Kromrey 2000:521), „empirisch fundierte Theoriebildung“ (Dilger 2000:1) oder „gegenstandsverankerte Theorienbildung“ (Böhm 1994:1). Das weist der *Grounded Theory* einen eingeschränkten Radius zu; sie gilt als *Substantive Theory*, als Theorie „begrenzter Reichweite“ (Flick 2009:75) oder „Theorie mittlerer Reichweite“ (Alheit 1999:16). Ihr Anspruch ist nicht, universell gültige Theorien und Modelle zu formulieren (Böhm 1994:1), sondern Theorien zu gewinnen, die auf empirischen Beobachtungen beruhen und plausibel gemacht werden können.

3.1.2 Historische Einordnung

Geistesgeschichtlicher Hintergrund der *Grounded Theory* ist die Philosophie des amerikanischen *Pragmatismus*, die auf William James (1842-1910) und John Dewey (1859-1952) zurückgeht. Der Unbefangenheit des „American Way of Life“ entspringend propagierte James eine an Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit orientierte Lebenseinstellung ohne absolute Werte und Normen. Den (dynamistischen und pluralistischen) Pragmatismus definierte er als „eine Einstellung, die von den ersten Dingen, Prinzipien, Kategorien und vermeintlichen Notwendigkeiten absieht und sich auf letzte Dinge, Früchte, Folgen und Tatsachen richtet“ (Störig 1961:630). In seiner Nachfolge vertrat der amerikanische Pädagoge und Sozialreformer Dewey trotz seines religiösen Interesses eine auf Naturwissenschaft und Erfahrung basierende Philosophie, die mit ihrem Verständnis des Denkens als Instrument zum Handeln – ohne einen Wert aus sich selbst – als *Instrumentalismus* bezeichnet wird. Ziel seiner ethischen Bestrebungen war nicht ein Vollkommenheitszustand, sondern ein permanenter Vervollkommnungsprozess.

Damit gehen die Denker des amerikanischen Pragmatismus auf deutliche Distanz zu derjenigen europäischen Philosophietradition, die nach den allgemeingültigen Prinzipien suchte, nach Platons Welt der Ideen (Störig 1961:182-182), nach Kants „Ding an sich“ (:450) oder einer objektiven und widerspruchsfreien Wahrheit, die sich durch die

Vernunft erschließen lasse, denn – wie Leibniz es ausdrückte – „was gegen die Vernunft ist, ist gegen die absolut gewissen und unerläßlichen Wahrheiten“ (Weischedel 1985:185). Mit dem Pragmatismus gewinnt im Laufe des 20. Jahrhunderts auch in Europa eine Weltsicht Raum, die sich von Nützlichkeitsvorstellungen, Pluralismus und einem relativen Wahrheitsbegriff leiten lässt. „Die Welt ist nicht aus einem Prinzip zu erklären. Die Wirklichkeit besteht aus vielen selbständigen Bereichen, die der Mensch jeweils durch sein Handeln beeinflussen und lenken soll“ (Böhm 1994:122).

Eine zweite geistesgeschichtliche Quelle der *Grounded Theory* liegt im *Symbolischen Interaktionismus*, der auf George H. Mead (1863-1931) zurückgeht (Kromrey 2000:512). Diese soziologische Theorie legt den Fokus auf die Interaktionen von Personen. Der einzelne gilt dabei als Akteur, der selbst entscheidet, welche Perspektive er einnehmen will und welche Handlungsoptionen sich daraus ergeben (Böhm 1994:122).

3.1.3 Kernmerkmale der *Grounded Theory*

In der *Grounded Theory* erfolgt die Entwicklung von Hypothesen erst im Laufe des Forschungsvorgangs. „Unter eine Hypothese versteht man zunächst nicht mehr als eine Vermutung über einen Tatbestand“; im Zusammenhang mit empirischen Theorien die „Vermutung über einen Zusammenhang zwischen mindestens zwei Sachverhalten“, definiert Kromrey (2000:48). Sie entwickeln sich im Vorgang der Feldforschung. Ziel ist die Bestätigung der Hypothesen und ihre Zusammenfassung zu einer Theorie, einem „System widerspruchsfreier Aussagen (Sätze, Hypothesen) über den jeweiligen Untersuchungsgegenstand mit den zugehörigen Definitionen der verwendeten Begriffe“ (:48). Nicht nur die Theorie, sondern sogar die Hypothesen gehen der Erhebung nicht voraus, sondern gewinnen im Zuge der Untersuchung oder Befragung Gestalt. Bei der *Grounded Theory* „geht es explizit nicht darum, Theorien/Hypothesen zu testen, sondern sie zu entdecken“, erklärt Kromrey (2000:521). Methodisch geschehe das durch „extensive Datensammlung (Alle irgendwie zugänglichen Informationen sind zu berücksichtigen; geeignet sind dafür prinzipiell alle denkbaren Erhebungsinstrumente)“ (:521). Somit ist die „Erhebung nicht von der Analyse getrennt“ (:521). Es gilt als Stärke dieses Verfahrens, immer wieder die „unmittelbare Rückkoppelung der Analyse zur Datensammlung“ durchzuführen, so dass „die jeweils nächsten Untersuchungsfälle gezielt aufgrund der bisherigen Dateninterpretation ausgewählt werden“; was als „theoretisches Sampling“ bezeichnet wird (Kromrey 2000:522).

Dieses Vorgehen bedeutet nicht, dass der Forscher ohne jede vorauslaufende Vermutung

mit dem Erhebungsvorgang beginnt. Das wird allein schon deshalb nicht der Fall sein, weil ein gewisses Forschungsinteresse Anstoß zu den Untersuchungen geliefert hat. Doch auch wenn eine bestimmte Forschungshypothese vorliegen sollte, wird im Sinne der *Grounded Theory* nun kein Verfahren angewendet, das in enger Methodik eine Bestätigung dieser Hypothese sucht. Es wird keine Vorab-Hypothese aufgestellt, die im Verlauf der Untersuchungen zu verifizieren ist, sondern der Forscher nähert sich einem Forschungsfeld, das im Laufe der Beschäftigung zur Herauskristallisierung einer Theorie führt, die nicht unbedingt in Deckung mit seinen Ausgangsvermutungen liegen muss. „Eine im Sinne der *Grounded Theory* entwickelte Theorie geht also aus dem Forschungsprozeß hervor. Die 'rohen' empirischen Daten werden schrittweise in eine in den Daten begründete Theorie übergeführt. Am Anfang der Forschung steht ein Untersuchungsbereich (und keine Hypothese bzw. Theorie)“ (Dilger 2000:3). Die *Grounded Theory* ist somit durch eine große Beweglichkeit und methodische Anpassungsfähigkeit gekennzeichnet. Peter Alheit spricht in diesem Zusammenhang von „geplanter Flexibilität... 'Geplant' insofern, als gewisse hypothetische Vorannahmen auch über ein neues Forschungsfeld notwendig und sinnvoll sind; 'flexibel' und 'offen', weil sich im Forschungsprozess diese Vorannahmen ändern können“ (1999:7).

Ein weiteres Merkmal der *Grounded Theory* ist die Durchlässigkeit von Datenerhebung und Datenauswertung, die „Integration von Planung, Durchführung und Auswertung der Forschung“ (Böhm 1994:124).

Glaser und Strauss entwickeln eine Idee des Forschungsprozesses, in der sich der Erkenntnis- und Entdeckungsvorgang nicht linear von einer Stufe zur anderen fortbewegt – Hypothesengenerierung, Methodenprüfung, Datenerhebung, Datenauswertung, Verifikation bzw. Falsifikation der Hypothese(n) – , sondern auch während des Forschungsprozesses ein kontinuierlicher Dialog zwischen theoretischen Vorannahmen und den gewonnenen Daten stattfindet,

resümiert Alheit (1999:3). Damit wollten sich die beiden Soziologen abgrenzen von bis dahin vorherrschenden Methoden, die in starrer Weise zur Bestätigung vorher formulierter Thesen oder Theorien gelangen sollten, dabei aber Gefahr laufen, den Bezug zur Wirklichkeit oder zumindest Relevanz und Interesse einzubüßen. Demgegenüber soll es nicht mehr lediglich um die Bestätigung einer Hypothese gehen. „Vielmehr kommt es auf der Grundlage von einem ständigen Hin und Her zwischen Fakten und Hypothesen zur schrittweisen Ausarbeitung der Theorie“, schreibt (Kaufmann 1999:115), die ihre Methodik unter dem Titel *Das verstehende Interview* vorstellt.

In diesem Sinne erlaubt die *Grounded Theory* den direkten Einfluss der Datenerhebung auf die Hypothesenbildung. Der Forscher versteht sich im Dialog mit

dem Forschungsgegenstand bzw. den untersuchten oder interviewten Personen, nicht als vermeintlich objektive und außerhalb des Erhebungsprozesses stehende Größe. Er ist Teil des Kontextes, in dem die Datenerhebung erfolgt. „Im Gegensatz zu anderen Forschungsansätzen, die eine strikte Trennung zwischen Erhebung und Datenanalyse vorschreiben, gehen in der GT [*Grounded Theory*, Anmerkung des Verfassers] Datenerhebung und -auswertung Hand in Hand“ (Böhm 1994:124). In einem spiralförmigen Vorgang werden Daten erhoben, daraus sofort Schlussfolgerungen gezogen, die den weiteren Verlauf der Datenerhebung prägen, der wiederum zu neuen Schlussfolgerungen führt. Das kann etwa bedeuten, dass eine Interviewreihe nicht mit einem identischen Fragebogen durchgeführt wird, sondern dass sich im Laufe der Gespräche neue Fragen ergeben oder geplante Fragen wegfallen. Aus der Erhebung des Datenmaterials, etwa in Form von Leitfadeninterviews, gewinnt die Theorie erst Gestalt.

Sie wird ständig modifiziert, statt als starrer Block geprüft... Verifizierung (bzw. Falsifizierung) geschieht *während des gesamten Forschungsprozesses* – und nicht erst am Ende. Datengewinnung und Theorieentwicklung wechseln sich ab, wobei die Einzelfälle der Empirie nicht einfach dafür benutzt werden, Hypothesen zu bestätigen. Sie bereichert vielmehr die Theorie. Das ist es, was mit 'Fluidität' gemeint ist: die Theorie ist und bleibt 'flüssig', unterliegt ständigen Veränderungen im Forschungsprozeß (Dilger 2000:3).

Dadurch kann sich auch eine neue Forschungsrichtung ergeben, die von den ursprünglichen Hypothesen abweicht. „Was im einzelnen untersucht werden soll, wird nicht im vorhinein festgelegt, sondern auf der Grundlage der bisherigen Auswertungen entschieden“ (Böhm 1994:125).

Charakteristisch für die *Grounded Theory* ist somit die Erhebung der Methodik des ständigen Vergleichens zu einem Grundprinzip (Dilger 2000:6, Alheit 1999:12). Der Forscher vergleicht die erhobenen Daten mit dem, was er zuvor bereits erhoben hat, aber auch mit seinen eigenen Annahmen und Vorurteilen, die dem Untersuchungsprozess zwangsläufig vorausgehen. „Wir können Fremdes nur verstehen, wenn wir es mit Vertrautem in Beziehung setzen. Jede empirische Forschung, jede Form der Theoriebildung braucht den Vergleich“, schreibt Peter Alheit (1999:7) und spricht in diesem Zusammenhang von „Erkenntnisspiralen“ in der kontinuierlichen Konfrontation theoretischer Vorannahmen mit den Daten, die gewonnen werden (1999:8).

Unterschieden wird dabei zwischen Maximalvergleichen, bei denen Kontrastfälle, die sich möglichst drastisch unterscheiden, gegenübergestellt werden, um das Spektrum der Möglichkeiten darzustellen, und Minimalvergleichen, die kaum noch Unterschiede zu Tage treten lassen und somit schließlich auf Sättigungseffekte hindeuten. Von

Sättigungseffekten wird gesprochen, wenn auch bei weiteren Befragungen oder Erhebungen keine oder kaum neue Erkenntnisse im Hinblick auf den aktuellen Forschungsgegenstand zutage treten (Glaser/Strauß 1998:69; Flick 2009:397). „Die Sättigung ist kein Prozess, der gleichmäßig verläuft“, so Kaufmann (1999:156).

Beim Forschungsstil der *Grounded Theory* ist es nicht das Ziel, „statistisches Durchschnittsverhalten und seine Verteilung zu erheben, sondern ‚wirkliches Handeln‘ in ‚natürlichen Situationen‘ zu verstehen“ (Alheit 1999:12). Böhm spricht hier von „konzeptueller Repräsentativität“ im Gegensatz zu „statistischer Repräsentativität“ (1994:125). Für die Thesenbildung zu einer vorliegenden Forschungsfrage werden ausreichend passende Daten erhoben, die über das Verhalten der beteiligten Personen Aufschluss geben, allerdings ohne den Anspruch, damit einem breiten statistischen Mittel genügen zu müssen.

Diese flexible Herangehensweise macht die *Grounded Theory* zu einem besonders geeigneten Untersuchungsinstrument angesichts des vorliegenden Forschungsgegenstandes. Die Zukunft der protestantischen Denominationen in Hamburg ist schließlich keiner schicksalhaften Gesetzmäßigkeit unterworfen, die es zu entdecken gilt. Vielmehr wird sie sich aus verschiedenen Faktoren ergeben, zu denen die Gesprächspartner ihre Beobachtungen, Analysen und Perspektiven beisteuern. Die Prognose über die zukünftige Gestalt des Protestantismus in Hamburg unterliegt somit einem empirischen Urteil, an dessen Formung Personen Anteil haben, die selbst Partizipanten der kirchlichen Entwicklung sind. „Weil Theorien nicht Entdeckungen (in) einer als immer schon gegebenen zu denkenden Realität, sondern beobachtergebundene Rekonstruktionen repräsentieren, bleiben auch sie der Prozessualität und Perspektivität der empirischen Welt unterworfen“ (Strübing 2008:39).

In Übereinstimmung mit der Skepsis, die Vertreter der *Grounded Theory* den großen deduktiven Theorien entgegenbringen, ist keine unausweichliche Entwicklung zu erwarten, auch kein widerspruchsfreies Zukunftsbild, sondern eine empirisch begründete Theorie als Ausdruck gegenwärtiger Realitäten und Aussichten.

3.1.4 Auswertung und Weiterverarbeitung der Daten

Für die Auswertung und Weiterverarbeitung werden die gewonnenen Daten kodiert. „Kodieren bezeichnet den analytischen Prozeß, in dem erst das System der Verschlüsselung systematisch und kreativ aufgebaut wird“ (Böhm 1994:126-127). Das Kodierungsschema wird im Laufe der Auswertung erst aufgebaut. Zwar ergeben sich aus dem Fragebogen gewisse Antwortgruppen oder erwartete Ergebnisrichtungen, doch die

konsequente Anwendung eines im Vorfeld definierten Kategoriensystems, mit dessen Hilfe man die in der Hypothese formulierten Kennzeichen oder Resultate herausfiltern möchte, birgt das Risiko, unerwartete Antworten oder überraschende Ergebnisse zu verpassen und zu verkennen. „Kategorien‘ stehen nicht bereits am Anfang des Analyseprozesses. Sie werden durch das Zusammentreffen des ‘sensibilisierenden Konzepts‘ mit den erhobenen Daten allmählich herausgearbeitet“ (Alheit 1999:14). Dabei kann sich – im Falle eines Interviews – die Kodierung an den Fragen orientieren, soweit sie ein bestimmtes Thema abgreifen, als auch aus den Antworten ergeben. Auch lässt sich der Forscher von seinem Forschungsinteresse leiten, indem er die Antworten in Bezug zu seinen Fragen oder Hypothesen setzt. „Der Interpret nutzt beim Kodieren sein Hintergrundwissen, was sowohl den Kontext der untersuchten Textpassage angeht wie auch generell sein Wissen über den untersuchten Bereich“ (Böhm 1994:128). Dadurch entsteht eine Übersicht, die alle Aussagen der Gesprächspartner nach bestimmten Merkmalen gruppiert.

Es wird sodann zwischen *offenem*, *axialem* und *selektivem Kodieren* (Alheit 1999:15-16; Flick 2009:387) unterschieden.

Diese Prozeduren sollten weder als klar voneinander trennbare Vorgehensweisen noch als zeitlich eindeutig getrennte Phasen des Prozesses (miss-)verstanden werden. Sie stellen vielmehr verschiedene Umgangsweisen mit textuellem Material dar, zwischen denen der Forscher bei Bedarf hin und her springt und die er miteinander kombiniert (:387-388).

Insofern ist auch in dieser Arbeit keine streng schematische Abarbeitung dreier unterschiedlicher Kodierungsprozesse erfolgt, sondern in flexibler Weise eine Kodierung und Kategorisierung des vorliegenden Datenmaterials aus den Leitfadeninterviews vorgenommen worden. Der hier im Folgenden „als chronologisch dargestellte Ablauf von offenem, axialem und selektivem Kodieren gestaltet sich in der Forschungsrealität als zirkulärer Prozess“ (Rech 2006:201).

Das *offene Kodieren* sammelt die erhobenen Daten unter bestimmten Oberbegriffen (Kategorien). Diese sind nicht unbedingt vorher definiert, sondern ergeben sich aus dem Datenbestand. Dabei lässt sich das offene Kodieren „unterschiedlich detailliert anwenden“ (Flick 2009:392). „Kodierung kann am Text ansetzen, um daraus ein Kategoriensystem zu entwickeln (theoretisches oder thematisches Kodieren), oder von einem Kategoriensystem ausgehen und den Text darin einordnen. Häufig findet sich eine Kombination beider Strategien“ (2009:419).

Im Vorgang des *axialen Kodierens* werden die Kategorien, die im offenen Kodieren gewonnen wurden verfeinert. Als „Achse“ oder „Achsenkategorien“ gelten diejenigen, deren weitere Ausarbeitung im Hinblick auf die Fragestellung oder den Untersuchungsgegenstand besonders vielversprechend erscheinen (2009:393). Indem möglichst viele Daten aus verschiedenen Bezügen diesen Achsenkategorien zugeordnet werden, wird das gesamte Kategorisierungstableau differenziert und verfeinert. Im Zuge dessen kann es zu einer Struktur von Unterkategorien kommen. Verschiedene Antworten oder Daten werden Oberkategorien oder Kodierfamilien zugeordnet (Strauss & Corbin 1990/1996:93).

Im Schritt des *selektiven Kodierens* soll als Ergebnis eine zentrale Kategorie stehen, aufgrund derer dann die Theoriebildung erfolgen kann, die wiederum an den Daten überprüft wird. „Der Interpretationsvorgang wird ebenso wie die Einbeziehung zusätzlichen Materials an dem Punkt abgebrochen, an dem die theoretische Sättigung erreicht ist, also weitere Kodierung, Anreicherung von Kategorien etc. keine neuen Erkenntnisse mehr liefern bzw. versprechen“ (Flick 2009:397). Flick benennt als Grenze bzw. Schwäche dieser Methode das Fehlen natürlicher Anhaltspunkte für den Abbruch der Kategorisierungsarbeit und warnt somit vor einer unbegrenzten Verästelung und Datenflut (Flick 2009:401).

Die *Grounded Theory* ist zunächst als induktives Verfahren zu verstehen. D. h. der Forscher geht möglichst unvoreingenommen an den Forschungsgegenstand heran und kann somit auch zu ganz neuen Ergebnissen kommen, die keine bisherige Theorie oder zuvor formulierte Hypothesenbildung stützen. Dennoch geht es auch bei diesem Forschungsstil um das Zusammenfließen von Induktion (der Entwicklung einer Theorie), Deduktion (die daraus abgeleitete Hypothese) und Verifikation (Überprüfung) als Abschluss (Strauss 2004:441). Im Kontext dieser Arbeit wird ein Teil der Verifikation in einer Reflexion vor dem Hintergrund missiologischer Texte bestehen.

Dabei spielt auch das Kontextwissen eine Rolle, das sich im vorliegenden Fall aus der praktischen Tätigkeit und beschriebenen Motivlage des Verfassers in Hamburg ergibt. Verfasser und Interviewpartner sind somit durch eine hohe Sachkenntnis des Gesprächsgegenstandes verbunden. Dadurch ist einerseits eine flexible Gesprächsführung möglich, die Dingen auf den Grund gehen kann oder ein bestimmtes Thema vertieft. Andererseits wurde darauf geachtet, kein Kontextwissen in die Auswertung einfließen zu lassen, das nicht durch die Empirie der Interviews gestützt ist.

Das Kontextwissen ist ein wesentlicher Datenfundus, weil es nicht nur Sensitivität bei der Theoriebildung erhöht, sondern eine Fülle an Möglichkeiten liefert,

Vergleiche anzustellen, Variationen zu entdecken und das Verfahren des Theoretical Samplings anzuwenden. [...] Die Aufforderung das Kontextwissen einzusetzen, gibt dem Wissenschaftler ein Gefühl von Freiheit und gleichzeitig auch die Einsicht, daß damit kein Freibrief verbunden ist und er sich in einem festen Rahmen bewegt, der durch den behutsamen Umgang mit der Triade Daten erheben-kodieren-memoschreiben zusammengehalten wird (Strauß 2004:440).

Damit werden die positiven Möglichkeiten des Kontextwissens gewürdigt und ihm doch gleichzeitig ein enger Rahmen in Gestalt der Forschungsmethodik zugewiesen.

3.2 Leitfadeninterviews in der qualitativen Sozialforschung

Die *Grounded Theory* ist auf keine bestimmte Methode der Datenerhebung festgelegt. In der vorliegenden Untersuchung hat sich der Verfasser für halbstandardisierte Leitfadeninterviews entschieden.

„In der empirischen Sozialforschung ist die Befragung noch immer die am häufigsten verwendete Methode der Datenerhebung“, schreibt Helmut Kromrey (2000:335). Für die vorliegende Arbeit verspricht speziell die Form des Leitfadeninterviews die Aussicht, „bestimmte Themen genauer nachzufragen“ oder Fragestellungen „in der Tiefe zu erfassen“ (:364). Hervorgehoben als Vorzug wird die Flexibilität dieses Instruments. „Leitfadeninterviews haben“ in den letzten Jahren „größere Aufmerksamkeit erfahren und werden in breitem Maße angewendet“ (Flick 2009:194). Diese Methodik verspricht somit ein unverprägtes Gesprächsergebnis, das nicht durch vorgefertigte Hypothesen oder schon formulierte Antwortmöglichkeiten eingeschränkt oder in eine bestimmte Richtung gelenkt wird.

Dennoch muss man sich natürlich im Klaren sein, dass jedes Gespräch eine Interaktion darstellt, bei der eine wechselseitige Beeinflussung eine Rolle spielt. Der Interviewer wirkt durch seine Fragen und seinen gesamten Auftritt auf den Gesprächspartner ein und nimmt auf diese Weise Einfluss auf die gegebenen Antworten. „Der Befragte ist eben keine EDV-Datenbank, aus der man nach Bedarf Daten abrufen kann“, bringt Kromrey (2000:337) es auf den Punkt. Ein Interview stellt somit eine Ausnahmesituation dar. Der Befragte weiß sich „unter Beobachtung“ und könnte der Neigung unterliegen, seinen Antworten eine bestimmte Richtung zu geben, etwa dergestalt was seiner Meinung nach von ihm erwartet wird oder was ihn in positivem Licht erscheinen lässt. „Die Daten, die durch die Befragung gesammelt werden, sind speziell für diesen Zweck der Forschung produzierte Daten; es sind nicht Aufzeichnungen über normale soziale Prozesse“ (:337). Der Gesprächspartner ist sich der Ausnahmesituation bewusst, auch wenn die

Versicherung von Anonymität zur Entspannung beitragen kann. Kromrey resümiert somit, dass ein „Interview niemals ein neutrales Erhebungsverfahren sein kann, welches ohne Beeinflussung durch Merkmale der Forschungskontaktsituation lediglich die verbalen Stimuli des Fragebogens an den Befragten weitergibt und dessen Antworten exakt aufzeichnet“ (:340). Es ist immer eine herbeigeführte Situation, in der sich alle Beteiligten des Forschungskontextes bewusst sind.

3.3 Der Fragebogen

Die Interviews wurden halbstandardisiert anhand eines Fragebogens vorgenommen.

3.3.1 Praktische Entwicklung des Fragebogens

Die Entwicklung des Fragebogens speiste sich aus zwei Quellen. Zum einen fanden die Ergebnisse des Literaturstudiums Eingang in den Fragebogen. Zum anderen hat der Verfasser Themen und Fragestellungen aufgegriffen, die aus der praktischen Arbeit und der ökumenischen Begegnung in Hamburg erwachsen sind.

Die Herangehensweise an den Fragebogen war von der Methodik des *Verstehenden Interviews* geprägt, wie Jean-Claude Kaufmann (1999) es als eine Spielart halbstandardisierter Interviews im Rahmen der qualitativen Sozialforschung vorstellt. Zentrales Kennzeichen dabei ist, dass die Interviewfragen nicht so formuliert sind, dass sie der Bestätigung oder Widerlegung einer zuvor aufgestellten Hypothese dienen sollen. Vielmehr sind sie offen gestaltet und erlauben einen freien Gesprächsverlauf, der die Gedanken des Interviewpartners zur Sprache bringt. Indem die Hypothesenbildung „mit der Feldforschung beginnt und erst dann das theoretische Modell bildet, ändert es auf radikale Weise die Definition der meisten Befragungstechniken, wie sie im Interview unpersönlichen Typs verwendet werden“ (Kaufmann 1999:30). Zwar näherte sich der Interviewer dem Thema mit einem aus eigener Wahrnehmung genährten Interesse und insofern auch mit Hypothesen, die es im Laufe der Arbeit zu untersuchen galt, doch war der Gesprächsleitfaden so gestaltet, dass offene Fragen Raum zu freien Antworten eingeräumt haben.

So begann die Entwicklung des Fragebogens mit der Ausformulierung von Fragen im Sinne der Forschungshypothese dieser Arbeit aufgrund der Beobachtungen des Verfassers in seiner kirchlichen und ökumenischen Arbeit. Dabei waren Fragen und Gesprächsführung nicht dergestalt strukturiert, dass lediglich eine Bestätigung von Hypothesen erwartet wurde. Vielmehr kam die Forschungsfrage des Verfassers nicht zur

Sprache, sondern es wurden Fragen gestellt, die den Interviewpartnern erlaubten, in freier Rede Stellung zu beziehen.

Die Fortentwicklung des Fragebogens erfolgte sodann im Gespräch mit kirchlichen Verantwortungsträgern. Zu diesem Zweck wurden zunächst als „Pretest“ drei Interviews zu der Themenstellung dieser Arbeit geführt, und zwar mit Personen, die nicht für die eigentlichen Interviews der Untersuchung vorgesehen waren. In allen drei Fällen handelte es sich um Persönlichkeiten, die mit der protestantischen Landschaft Hamburgs sehr gut vertraut sind. Diese Gespräche haben einen Beitrag zur Entwicklung des Fragebogens geleistet, indem sie gewisse Gesprächslinien als besonders ertragreich erwiesen, andere jedoch als zu weitschweifig. Insbesondere stellte sich in dieser Phase der Vorarbeiten heraus, dass die Zahl der Fragen insgesamt zu hoch lag, so dass eine Reduzierung nötig wurde. Bewährt hat sich aber der Dreischritt von Beobachtungen, Analysen und Perspektiven. So konnte erprobt werden, wie sich die geplante Vorgehensweise und Fragensystematik in der Praxis bewährt.

Überdies wurden die Ergebnisse des Literaturstudiums in der Verbesserung des Fragebogens berücksichtigt. So erweiterte sich die Ausgangsbasis für die Interviews vom Ausgangspunkt des Verfassers hin zu einer durch breitere Quellen gestützte Übersicht.

3.3.2 Inhaltliche Entwicklung des Fragebogens (Literaturertrag)

Im Folgenden wird gezeigt, inwieweit das Literaturstudium zur Formulierung der insgesamt 14 Fragen beigetragen hat (deren Nummern den folgenden Abschnitten in Klammern vorangestellt sind). Den Ausführungen liegt der Fragebogen in seiner 5. Fassung zugrunde.

(Fragen 1 und 2) Die kirchliche Landschaft in Deutschland ist zunächst von der jahrhundertelangen Existenz unterschiedlicher Denominationen geprägt. Allen ökumenischen Initiativen zum Trotz scheint dieser Tatbestand unveränderlich. Neue Gemeindetypen und sogar Denominationen entstehen, was von Reinhard Hempelmann als innerkirchlicher Pluralisierungsprozess gewürdigt wird (2009:20,23).

Demgegenüber steht das völlige Fehlen jeglicher denominationeller Gliederung im NT. „Das neue [sic] Testament kennt keine Konfessionen im neuzeitlichen europäischen Sinn des Wortes“, urteilt Häring (2002:108). Auch in der Gegenwart werden erhebliche Zweifel an der Legitimität und Zweckmäßigkeit denominationeller Separierung formuliert. „Die Unfähigkeit vieler Christinnen und Christen, konfessionelle Unterschiede (außer den ihnen auferlegten) überhaupt noch zu formulieren, hat großenteils mit einer neuen

gemeinsamen Grunderfahrung zu tun“ (:160). Es liegt also in der Gegenwart eine Situation vor, die sich von der des Neuen Testaments deutlich unterscheidet.

Allerdings zeigt sich auch im neutestamentlichen Schriftenkorpus eine Vielfalt, etwa in Fragen von Leitungsstruktur oder Kirchenbild, in der manche den zukünftigen Konfessionalismus angelegt sehen wollen. Von einer einheitlichen Kirchen- oder Gemeindegestalt kann nicht die Rede sein. „Wenn der neutestamentliche Kanon aber die Einheit der Kirche nicht begründet, dann begründet er ... die Vielzahl der Konfessionen“, findet Häring (2002:109), indem er sich auf Käsemann beruft.

Die Zukunftsperspektiven protestantischer Denominationen kommen auch an dem Phänomen anhaltender Kirchenaustritte nicht vorbei. Dabei wird aber geltend gemacht, dass Kirchenaustritt nicht als Glaubensabsage, sondern eher als Institutionskritik zu verstehen sei. „Eine wachsende Zahl von Menschen verlässt die institutionelle Kirche aus einem neuen Grund. Sie gehen nicht, weil sie ihren Glauben verloren haben, sondern um ihren Glauben zu bewahren“, behauptet Reggie McNeal in *The Present Future: Six tough Questions for the Church* (Cole 2008:19). Viele Menschen haben „das Bedürfnis nach Sinnerklärung. Allerdings sträuben sie sich dagegen..., in institutionelle Strukturen eingebunden zu sein“ (Metzger 20013:57). Es wird also eine Spannung beobachtet zwischen Religiosität und Religionsgemeinschaft. Religiosität muss sich nicht mehr institutionell manifestieren, löst sich somit vom Selbstverständnis zumindest der christlichen Religion. Häring resümiert, „dass ein Glaube an Jesus Christus ohne Kirche im Grunde undenkbar ist; denn Ziel des biblischen Glaubens ist die Sammlung der Gemeinde im Reich Gottes, also die Gemeinschaft von Menschen“ (2002:162). Dieses Selbstverständnis bleibt heute jedoch nicht mehr unwidersprochen – ungeachtet einer anhaltenden Religiosität. „Heutige Religionsfaszination verkennt den bindenden Charakter der religiösen Überlieferung und versteht Religionen und Weltanschauungen anders, als sie sich selbst verstehen“, urteilt auch Reinhard Hempelmann kritisch (2016:8). Christliche Existenz kann immer müheloser auch ohne Kirchenbindung und Gemeindegliederung gedacht werden.

Hinzu tritt die Beobachtung starker Mobilität zwischen Gemeinden und auch Kirchen, vor allem im freikirchlichen Milieu. Einerseits geschieht das aus Gründen der persönlichen Lebensumstände (z. B. Umzug), andererseits aus solchen, die in der Kirche selbst liegen, sei es Unzufriedenheit mit der bisherigen oder Attraktivität der zukünftigen. Ein schweizerisches Forschungskollektiv schätzt, „dass rund drei von vier Evangelisch-Freikirchlichen mindestens einmal im Leben einen Kirchenwechsel vollziehen“ (Stolz et

al. 2014:244). Auch Christoph Raedel, Vorsitzender des deutschen *Vereins für Freikirchenforschung*, spricht von einem

zunehmenden Bindungsverlust im Bereich freikirchlicher Gemeinden, der darin greifbar wird, dass junge Christen sich bei einem Ortswechsel nach einer neuen Gemeinde umsehen, wobei die denominationelle Zugehörigkeit, sei es des Suchenden, sei es der Gemeinden, die er oder sie sich anschauen, nahezu unerheblich ist. Man sucht nach der Gemeinde, die zu einem passt und in der man sich mit seinen Bedürfnissen, Ansprüchen und Begabungen heimisch fühlt (Raedel 2015:1).

Es tut sich somit die Frage auf, welche Bindungskraft die unterschiedlichen protestantischen Denominationen in der Zukunft zu entfalten versprechen – für Christen wie für Gemeinden als Zusammenschlüsse von Christen am Ort.

Insofern wollen die ersten beiden Fragenkreise die Stärke und die Ursachen denominationeller Identität und Bindung sowohl für den Einzelnen als auch für die Ortsgemeinde ergründen. Die Schlüsselfragen zielen sowohl auf die Denominationsbindung von einzelnen *Christen* als auch von *Gemeinden*. Sie wurden wie folgt formuliert und durch Eventualfragen ergänzt:

1. Wie stark erleben Sie die Bindung von Christen an ihre Denomination?

Aus welchen Gründen gehören Christen zu einer bestimmten Kirche oder Denomination?

Was beobachten Sie bezüglich der Bindung von Christen an ihre Ortsgemeinde?

Erleben Sie, dass Christen ihre Denomination wechseln?

Aus welchen Gründen wechseln Christen ihre Gemeinde oder Denomination?

2. Wie stark erleben Sie die Bindung von Gemeinden an ihre Denomination?

Gibt es Gemeinden, die ihre Denomination wechseln?

Welche Gründe lassen sich dafür erkennen?

(Frage 3) Denominationelle Bindungen lockern sich. Was tritt an ihre Stelle? Angesichts vorstehender Beobachtungen ergibt sich die Frage, was Gemeinden und Christen prägt und wo sich Einflusslinien und Verbindungen ziehen lassen, wenn es nicht mehr in erster Linie die Bindung an ihre angestammte Denomination sein sollte. Hier wird das breite Feld ökumenischer Zusammenarbeit berührt, und zwar weniger im Hinblick auf die klassischen Fragen der Kirchen- oder Abendmahlsgemeinschaft, sondern mehr im Hinblick auf die gegenseitige Prägung und Inspiration.

Einige Verfasser machen darauf aufmerksam, dass besonders Evangelikalismus und Pfingstlertum Innovationskraft bis hinein in andere Denominationen entfalten. Das zeige sich auch in Gemeindeneugründungen. „Es wird ... deutlich, dass sich in neuen Freikirchen vor allem ein evangelikaler und pfingstlich-charismatischer Frömmigkeitstyp ausbreitet“, so R. Hempelmann für den deutschen Raum (2009:24), was von Stolz (et al. 2014) für die Schweiz bestätigt wird. Diesen Erfolg führt Häring darauf zurück, dass der Evangelikalismus bei Beibehaltung klassischer Werte und Überzeugungen eine gelungene Anpassung an die Gegenwart vollziehe (Häring 2002:56–57). Eine schweizerische Studie bescheinigt den evangelikal ausgerichteten Freikirchen – und hier wiederum verstärkt den charismatischen – im Unterschied zu den Großkirchen eine „Dynamik und Resistenz gegenüber dem Säkularisierungsprozess“ (Stolz et al. 2014:13). Damit wird ein Trend beschrieben, der auch international Beachtung findet: „Pfingstlerisches Christentum kann also die verbreitetste Form der Religion werden und somit unabsehbare Auswirkungen auf die traditionellen Kirchen und auf die Weltpolitik haben“ (Sanneh 2008:19).

Sofern sich hier auch eine Prägungskraft in andere Traditionen und Kirchentümer hinein darstellt, wird es jedoch nicht durchweg begrüßt. So wird es mitunter bei aller Betonung der Notwendigkeit übergemeindlicher Zusammenarbeit für notwendig gehalten, Abgrenzungen vorzunehmen – etwa in Richtung charismatischer Christen –, so der ehemalige Leiter der Freien evangelischen Gemeinden Peter Strauch (1997:162–180).

Der Fragenkreis reflektiert auch auf das verbreitete Konferenzwesen in Deutschland, in dem meist angelsächsische Erfolgsgemeinden inspirative Ideen und Modelle zur Vorstellung bringen. Die größte Bedeutung dürfte hier die Willow Creek Gemeinde aus Chicago mit ihren fast alljährlichen Kongressen entfalten, die in Deutschland eine aktive Dependence unterhält (<http://www.willowcreek.de/>).

Als Frage wurde daher wie folgt formuliert:

3. Welche Loyalitäten nehmen Sie bei Gemeinden wahr? Welche Beziehungen oder Prägungsgrößen außerhalb der Ortsgemeinde sind für die Gemeinden am wichtigsten?

Dem schließen sich als Eventualfragen an:

Ist die Denomination oder die Nachbargemeinde oder gar ein freies Netzwerk wichtiger für die praktische und missionarische Arbeit der (Großstadt)-Gemeinde?

Würden Sie der Beobachtung zustimmen, dass für Gemeinden weniger ihre traditionelle Denomination oder ihre Verlautbarungen oder Traditionen oder Liturgien relevant sind, als irgendwelche anfallenden Tendenzen in der christlichen Szene, Mustergemeinden, musikalisch-theologische Strömungen? Gibt es denominationelle Einebnung auch infolge von Islamisierung oder Säkularisierungsdruck?

(Frage 4) Angesichts dieser Beobachtungen wird die Frage virulent, welche Bedeutung Denominationen in der Zukunft überhaupt noch haben werden. Es gibt einerseits einen fortdauernden Pluralisierungsprozess, andererseits aber eine wachsende Durchlässigkeit und auch Zusammenarbeit der Denominationen im ökumenischen Bewusstsein.

Reinhard Hempelmann diskutiert den Gegenstand dieser Frage unter dem Oberbegriff der „protestantischen Pluralisierung“ in zwei Phasen: „Anders als in den USA hat die Ausdifferenzierung des Protestantismus im nachreformatorischen Mitteleuropa in einer ersten Pluralisierungsphase nicht primär zur Entstehung von neuen Konfessionen und Denominationen geführt, sondern zu innerkirchlichen Gruppenbildungen.“ Erst in einer zweiten Pluralisierungsphase sei es zu Gemeindebildungen, Konfessionen und Denominationen gekommen, v. a. des „pfingstlich-charismatischen Frömmigkeitstyps“ (R. Hempelmann 2016:6). Die „fortschreitende Fragmentierung und Pluralisierung der christlichen Religion, insbesondere des Protestantismus“, steht für R. Hempelmann fest (2001:414–415). Die Frage ist nun, ob diese Pluralisierung eher Zeichen eines Bedeutungsverlustes (im Sinne einer inflationären Gleichgültigkeit) oder einer Bedeutungszunahme (im Sinne bewusster Positionierung und Identitätswahl) ist. Insgesamt breite sich die Überzeugung aus, dass „religiöse Vielfalt ... als begrüßenswerte Folge von Religionsfreiheit anzusehen sei“ (2016:10).

Der gesamte Themenkomplex konzentriert sich auf Denominationen in ihrer theologischen und ekklesiologischen Bedeutung. Es geht nicht um die Rolle einer Denomination als Arbeitgeber oder Lieferant von Dienstleistungen oder Körperschaftsrechten. Dazu wäre das Beharrungsvermögen von Institutionen und Organisationen zu diskutieren, was aber nicht Gegenstand dieses Forschungsprojektes ist. Im Rahmen dieser Arbeit gilt das Interesse der Denomination als Träger einer theologischen Identität und der Ausprägung einer bestimmten Frömmigkeit.

Die bisherigen Fragen werden daher an dieser Stelle mit einer geschlossenen Frage (man kann sie mit Ja oder Nein beantworten) zusammengefasst, die das zu den vorigen Fragen Gesagte bündeln und pointieren soll.

4. Können Sie die These vom Absterben der Denominationen oder zumindest vom Nachlassen ihrer Bedeutung bestätigen?

(Frage 5) Eine wachsende Durchlässigkeit zwischen den Denominationen in Verbindung mit zahlreichen ökumenischen Kontakten und einem überhaupt geweiteten Informationshorizont sorgt dafür, dass Gemeinden und ihre Leiter wie auch Kirchenmitglieder viel mehr voneinander wissen (können). Wenn nach Loyalitäten oder Prägungsgrößen von außerhalb der eigenen Denomination gesucht wird (Frage 3), dann wird gleichzeitig ein Fenster für Vergleiche oder gar Konkurrenzdenken geöffnet. Schließlich gibt es immer Gemeinden, die – bewertet man das anhand einer quantitativen Dimension – erfolgreicher sind als andere. Es gilt also auszuloten, ob es auch Grenzen der Prägung und Inspiration durch andere Kirchen oder Traditionen gibt, besonders wenn es sich um Erfolgsmodelle handelt, bei denen die eigene Gemeinde nicht mithalten kann. Hier ist nicht wie selbstverständlich davon auszugehen, dass der Erfolg einer Nachbargemeinde ohne weiteres begrüßt wird. Es soll erforscht werden, inwieweit der breite oben beschriebene Trend die einzelne Ortsgemeinde befruchten kann, oder ob es auch Gegenbewegungen oder Abstoßungsreaktionen gibt, die somit wieder auf eine Verstärkung der denominationellen Identität hindeuten könnten.

Daher wird eine fünfte Frage formuliert:

5. Was löst das Wissen um gut besuchte Gottesdienste in anderen Kirchen aus?

Die Frage geht nicht wie selbstverständlich von einer motivierenden Wirkung erfolgreicher Gemeinden oder Gottesdienstmodelle aus, sondern gibt Raum, auch Befürchtungen oder kritische Reaktionen zur Sprache zu bringen.

(Frage 6) Das protestantische Feld ist nach wie vor von einer Lagerbildung gekennzeichnet, die sich um die Begriffe „liberal“ und „konservativ“ oder „evangelikal“ kristallisiert (Hemminger 2014:21, Hempelmann, Reinhard 2009). Phänomen und Begriff des Evangelikalismus haben ihren Ursprung im angelsächsischen Raum im 18. Jahrhundert (Maier 1994:74–79). Das Wort „evangelikal“ ist im „deutschen Sprachraum ein ungenauer, viel weniger klar abgegrenzter Begriff... Als Synonyme stehen »pietistisch, orthodox, erwecklich, bekennend, biblisch-reformatorisch, fundamentalistisch und konservativ«, als Antonyme »liberal, ökumenisch, progressiv, historisch-kritisch« (:208).

Maier, der sich im Rahmen einer Untersuchung über die Gemeindegrowthbewegung ausführlich mit dem Evangelikalismus auseinandergesetzt hat, definiert weiter:

Sich als Evangelikaler zu verstehen, heißt nach dem Selbstverständnis der Evangelikalen, bekehrt bzw. wiedergeboren zu sein und persönlich an Jesus Christus zu glauben, zu einer örtlichen Gemeinschaft von Glaubenden zu gehören, die zusammen auf die Bibel als Gottes Wort hört und betet und (evangelistisch und diakonisch) missionarisch tätig ist (:208)

Demgegenüber setzt der in der EKD gesammelte Protestantismus zumeist eher gesellschaftspolitische Akzente und steht dem missionarischen Ansinnen der Evangelikalen mitunter misstrauisch oder verständnislos gegenüber. Bischof Huber charakterisiert:

In den letzten Jahrzehnten entwickelte der landeskirchlich verfasste und repräsentierte Protestantismus in Deutschland seine besondere Stärke in den gesellschaftszugewandten Aspekten des kirchlichen Handelns und in der Erfüllung der alltagsreligiösen und rituellen Erwartungen seiner Glieder. Evangelikal oder charismatisch orientierte Gestalten des Protestantismus konzentrierten sich dagegen eher auf die Aufgaben geistlicher Erneuerung und missionarischer Präsenz (Huber 1999b:108).

Gleichzeitig verdichten sich jedoch die Hinweise, dass – ausgehend von den Vereinigten Staaten – beiden Lagern die Themen wichtiger werden, die bislang eher mit dem anderen Lager in Verbindung gebracht wurden (Pally 2010:132). So zeigt sich der Evangelikalismus offener für die Themen „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“, die als „konziliarer Prozess“ ursprünglich vom ÖRK 1986 angestoßen wurden (Häring 2002:158). Ein Beispiel dafür ist die *Micha-Initiative*. Sie stellt sich vor als „eine weltweite Kampagne, die Christinnen und Christen zum Engagement gegen extreme Armut und für globale Gerechtigkeit begeistern möchte. Sie engagiert sich dafür, dass die Nachhaltigkeitsziele/Sustainable Development Goals (SDGs) der Vereinten Nationen umgesetzt werden. Bis 2030 soll weltweit Armut beseitigt werden“ (<http://www.micha-initiative.de/>).

Andererseits wird das Anliegen der Mission, das traditionell von Evangelikalen hochgehalten wird, auch in als liberal geltenden Kreisen wieder beachtet. Die EKD äußerte sich auf ihre Leipziger Synode 1999 unter dem Titel „Reden von Gott in der Welt – der missionarische Auftrag der Kirche an der Schwelle zum 3. Jahrtausend“ (<https://www.ekd.de/synode99>), nachdem zuvor spätestens seit der Weltmissionskonferenz in Bangkok 1973 die Forderung eines Missionsmoratoriums im Raume stand (Wisemann 1979:6). „Christliche Kirche ist missionierende Kirche oder sie hört auf, Kirche Jesu Christi im Sinne des Neuen Testaments zu sein“; das ist „selten

einmütiger Konsens“ in der exegetischen Fachliteratur zum Thema „Mission im neuen Testament“, schreibt Böttrich (2005:47). In bemerkenswerter Einmütigkeit fanden 2011 der *Ökumenische Rat der Kirchen*, der *Päpstliche Rat für den Interreligiösen Dialog* sowie die *Weltweite Evangelische Allianz* in einer Stellungnahme mit dem Titel *Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt* zusammen (<https://www.oikoumene.org/de>).

Es stellt sich daher die Frage, anknüpfend an die Fragen zu wachsender Zusammenarbeit und gar Durchlässigkeit von Denominationen, wie weit diese Kooperation denkbar ist. Greift diese zunehmende Kooperationsbereitschaft auch über langjährige Fronten zwischen eher unterschiedlich positionierten Kirchentümern hinaus oder beschränkt sie sich auf theologisch und frömmigkeitsmäßig sehr verwandte Kreise? Die Literatur lässt eher Ersteres vermuten. Dass aber nun sowohl der „liberale“ Protestantismus als auch der „konservative“ Evangelikalismus von ihren Einseitigkeiten abzurücken beginnen und dabei vermehrt das aufgreifen, was den jeweils anderen wichtig ist, deutet auf eine weitere Annäherung und Kooperation hin, die aus einem wachsenden sich überschneidenden Themenvorrat schöpfen kann.

Die Kirchen haben nicht nur dieselben gemeinsamen Probleme, sondern auch dieselben Ziele. Wenn es im Blick auf die Welt christliche Fronten gibt, dann laufen sie quer durch die Konfessionen. Seit 40 Jahren gehört es schon zur Standardbeschreibung, dass bestimmte Gruppierungen ihren Kampfgenossen von den anderen Kirchen näher stehen als den eigenen Konfessionsgeschwistern. Unterschiede sind kaum mehr zu erkennen, es sei denn in der Liturgie (Häring 2002:135).

Als Frage wird formuliert:

6. Stimmen Sie der Beobachtung einer Annäherung von liberalem Protestantismus und konservativem Evangelikalismus zu?

Als mögliche Eventualfragen:

*Beobachten Sie somit eine Verengung des protestantischen Spektrums?
Welche Rolle spielen Protestanten aus dem Ausland bei den beschriebenen
Entwicklungen?*

Letzterer Eventualfrage liegt die Beobachtung einer wachsenden Zahl von Einwanderergemeinden zugrunde, deren Existenz auch dem innerdeutschen ökumenischen Dialog Impulse zu geben vermochte.

(Frage 7) Eine Annäherung zwischen liberalen und konservativen/evangelikalen Protestanten geht einher mit dem wachsenden Gewicht des konservativen Protestantismus im weltweiten Kontext. Während der liberale Protestantismus Heimat und Schwerpunkt in Westeuropa und Nordamerika hat, tritt seine Bedeutung in der Zweidrittelwelt zurück, wird sogar als „bedeutungslos oder schädlich für die traditionellen Gesellschaften des Südens“ angesehen (Jenkins 2006:303). Es kommt somit zu einer deutlichen Schwerpunktverlagerung des Christentums in Länder, die – im Vergleich zur 2000jährigen Geschichte der Kirche – noch nicht sehr lange vom Evangelium berührt sind. „Die Auflösungserscheinungen im westlichen Kerngebiet des Christentums stehen in scharfem Kontrast zur Stoßkraft der Religion im Rest der Welt“, resümiert Sanneh (2008:28). Stefan Zekorn erkennt, „...dass es sich bei der Säkularisierung der Gesellschaft um einen westeuropäischen Sonderweg handelt, der den globalen Trends in den USA und der sogenannten Dritten Welt zuwiderläuft“ (Zekorn 2007:17). Die Vereinigten Staaten werden hierbei – obwohl ein hochentwickeltes Industrieland – in einem ganz anderen Trend als Westeuropa gesehen, was Micklethwait & Wooldridge (2009) in ihrer Studie *God is back* ausführlich begründen. Auch Schmid pflichtet der Beobachtung bei:

In den sogenannten Schwellenländern zeigt das Christentum vor allem in seinen evangelikal-charismatischen Varianten – gegenwärtig und wahrscheinlich noch für längere Zeit – eine in diesem Ausmaß bisher noch nie bekannte Anziehungskraft... Der Schwerpunkt des Christentums verschiebt sich immer offenkundiger in die außereuropäische Welt (Schmid 2015:102).

Für Roland Werner tritt im Zuge dieser Entwicklung das liberale Christentum immer mehr in den Hintergrund, wenn er für das Christentum im 21. Jahrhundert vorwiegend von drei Kirchentümern spricht – dem orthodoxen, dem römisch-katholischen und dem evangelikal-charismatischen (Werner 2005:36).

Alister McGrath erklärt den theologischen Liberalismus sogar für gescheitert, weil er unfähig ist, Kirchen- und Gemeindeleben in einer säkularisierten Gesellschaft aufrecht zu erhalten. „Liberalism can stimulate the mind; it cannot sustain a church“ (McGrath 1996, c1994:95). Überdies will er beobachtet haben, wie der theologische Liberalismus sich seiner Marginalisierung selbst bewusst wird:

Der neue Dogmatismus des Liberalismus ist in sich ein sicheres Anzeichen für ein tiefes Gefühl der Verunsicherung und des Bewusstseins für die eigene wachsende Isolation und Marginalisierung im Hauptstrom des Christentums. Der Liberalismus wird nun zunehmend von konservativen und Mainline-Christen als irrelevant abgetan, aus Unwilligkeit gegenüber seiner bereitwilligen Anpassung an die moderne westliche Kultur und seinen offensichtlich unkritischen Verzicht auf

vieles, das von großer Bedeutung für das Christentum zu sein scheint (McGrath 1999:18).

Als Frage wird vor diesem Hintergrund formuliert:

7. Wie stehen Sie zu der These einer globalen Marginalisierung des liberalen Protestantismus?

Diese Frage, die zunächst weit über den Hamburger Kontext hinausgreift, soll helfen die Kulisse auszuleuchten, vor der protestantische Zusammenarbeit in Zukunft stattfindet, zumal die Zahl der Einwanderergemeinden zunimmt, deren Mitglieder aus Ländern stammen, in denen das Christentum eine wachsende und attraktive Religion ist. Auch für Hamburg stellt sich die Frage, ob der eher liberale Protestantismus landeskirchlicher Prägung, der bis jetzt die Mitgliederzahlen in Hamburg dominiert, sich diesem Trend entziehen können wird.

Mit dieser Frage endet der Bereich der Beobachtungen. Im Folgenden wird zu fragen sein, welche Gründe sich für die beschriebenen Tendenzen herauschälen lassen.

(Frage 8) Ein dominierender Megatrend, mit dem sich alle Kirchen auseinanderzusetzen haben, ist die Säkularisierung und die damit verbundene Umgestaltung der Gesellschaft, der sich alle Gemeinden und Kirchen stellen müssen. Somit entsteht ein Umfeld, das sich von dem der Entstehungszeit der meisten Kirchen und Gemeinden deutlich abhebt. „Die bisherige Existenz einer christlichen Gesellschaft zerbröckelt ganz augenscheinlich“ und werde „zu einer entchristlichten Form der Gesellschaft hinführen“ (Benedictus & Seewald 2005:135). Schwarz beobachtete schon vor über 20 Jahren: „Wir leben in einer zunehmend unchristlicher werdenden Welt“ (Schwarz 1993:315). Das setzt alle Kirchen Trends und Kräften aus, über die sie sich Rechenschaft ablegen muss.

Ungeachtet dieser äußeren Faktoren wird der Kurs von Kirchen und das Verhältnis der Denominationen zueinander auch von Leitungspersonlichkeiten geprägt, die bestimmte Interessen verfolgen. Überhaupt trägt die Kirche das Selbstverständnis in sich, gestalterisches Subjekt und nicht nur reagierendes Objekt zu sein.

Die nächste Frage will ergründen, wieso es zu diesen Entwicklungen kommt und welche Ursachen und Hintergründe eine Rolle spielen:

8. Welche Kräfte und Motive lassen sich hinter der Tendenz erkennen?

Inwieweit nehmen Sie die beschriebenen Tendenzen als eine gesteuerte, inwieweit als eine ungewollte und unweigerliche Bewegung wahr?

(Frage 9) Eine generelle Säkularisierung wird von vielen Verfassern beobachtet. Man müsse davon ausgehen, dass „Säkularisierung vorerst die Zukunft Europas und damit auch Deutschlands ist“ (Pickel 2013:35). Vietighoff sieht dahinter eine „banalisierte mißverständene Aufklärung und eine Reduktion der Weltdeutung auf das Meßbare, Machbare und Kaufbare“ (Vietighoff 1999:160) und hält das Problem für ein keines der deutschen Landeskirche, weil es in ganz Westeuropa anzutreffen sei.

Die Ende 2012 durchgeführte und Anfang 2014 vorgestellte Fünfte Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD benennt als erstes Kernergebnis den fortlaufenden Traditionsabbruch und die Säkularisierung; v. a. aufgrund des „Traditionsabbruchs in der religiösen Sozialisation“ (Pickel 2015:46). Dem steht auch das anhaltende oder neu erwachte religiöse Interesse nicht entgegen. „Wenn Religion heute wieder stärker ins Blickfeld tritt, so bedeutet das keineswegs, dass der neuzeitliche Säkularisierungsprozess damit rückgängig gemacht würde“ (Knapp 2006:13).

Dennoch werden Säkularisierung und Moderne aus kirchlicher Sicht nicht durchweg negativ gesehen, auch wenn sie in Deutschland mit massenhafter Entkirchlichung verbunden sind. Man verweist auf die Überwindung von Religiosität und Zwangschristentum in der Aufklärung und betont gerne, „wie viel von den heute gültigen Errungenschaften auf dem Gebiet der Menschenwürde und der Menschenrechte seine geschichtlichen Voraussetzungen im Christentum hat“ (Feldtkeller 2008:39). Andreas Malessa meint sogar: „Der Protestantismus war ein guter Freund der Moderne und Aufklärung“ (Eggers & Spieker 2005:203). In Jürgen Habermas findet dieser Gedanke auch von außerhalb des christlichen Lagers einen Befürworter: „Das Christentum und nichts anderes ist das entscheidende Fundament von Freiheit, Gewissen, Menschenrechten und Demokratie, den Kennzeichen der westlichen Zivilisation. Bis heute gibt es keine anderen Optionen. Wir nähren uns immer noch aus dieser Quelle. Alles andere ist postmodernes Geschwätz“ (Jenkins 2008:331).

Für Michael Herbst ist die Krise eine Chance, auf die in der richtigen Weise reagiert werden müsse.

In der Apostelgeschichte wird z. B. das Wachstum der Gemeinde Jesu häufig durch Entwicklungen in Gang gebracht, in denen die Gemeinde gezwungenermaßen auf existenziell bedrohliche Krisen antwortet. Anders gesagt: Diese Gemeinde wuchs, weil sie sich wandeln musste (Herbst 2008a:18).

In einem noch positiveren Licht sieht Christoph Quarch die aktuelle Lage des Protestantismus.

Die Säkularisierung und Entkirchlichung der Protestanten liegt in der Natur des Protestantismus – und eben deshalb ist eine Krise der historischen Formation Protestantismus einschließlich der evangelischen Kirchen keineswegs eine Krise des protestantischen Prinzips – vielmehr ist sie Ausdruck des Protestantismus, sofern der Protestantismus seinem Wesen nach eine auf Dauer gestellte Krise ist (Quarch 2005:74).

Auch Michael Biehl von der Hamburger Missionsakademie blickt differenziert auf die Säkularisierung und sieht nicht nur eine Ent-Kirchlichung, sondern auch eine innerchristliche Pluralisierung als eine ihrer Auswirkungen:

Gerade dieses belegt, dass Säkularisierung nicht eindimensional durch den durchaus dramatisch zu nennenden Rückgang der Mitgliedszahlen in den dominanten Traditionen des Christentums über die letzten Jahrzehnte im Norden Deutschlands charakterisiert werden kann. Zur Charakterisierung der Säkularisierung gehört ebenso eine gewisse Relativierung der Bedeutung dieser Traditionen durch die Vervielfältigung des Christlichen in anderen „Dialekten“ oder theologisch gesprochen: durch eine Fragmentierung des einen Leibes Christi (Biehl 2016:57).

Auch diese Frage zielt auf die Bewertung der Lage.

Es wird formuliert:

9. Wo sehen Sie Chancen oder Bedrohungen in dieser Entwicklung?

Inwieweit finden Sie diese Bewegung wünschenswert?

Wer erlebt sie als Gewinn, wer als Verlust? Und warum?

Hier können Vorlieben und Ängste zur Sprache kommen. Die Fragestellung greift auch die Selbsteinschätzung der Fähigkeit kirchlicher Leiter ab, die gegenwärtige Situation zu ihrem Vorteil nutzen zu können.

(Frage 10) In der Feststellung eines Säkularisierungstrends sind sich alle befragten Verfasser einig. Er bildet das Bühnenbild, vor dem sich die Entwicklung der einzelnen Kirchen und Denominationen in Deutschland und Hamburg abspielt. Unterschiedlich wird hingegen bewertet, ob es einen religiösen Gegentrend gibt, ob sich die Säkularisierung möglicherweise bald überlebt hat und wie sich das auf die kirchliche Landschaft auswirkt.

Einige Verfasser weisen zunächst auf die anhaltende Religiosität hin: „Alle Vorhersagen, dass Religion durch die fortschreitende Säkularisierung verschwinden würde, haben sich als falsch erwiesen“ (Bünker 2009:79), was Jürgen Habermas von einem „postsäkularen Zeitalter“ sprechen lässt (:61). „Vielmehr wird aus gutem Grund von einer weltweiten Renaissance der Religion, ja von einer Respiritualisierung gesprochen“ (Reppenhausen

& Herbst 2008:9). Zum Teil wird das als eine grundsätzliche menschliche Eigenschaft erklärt. „Dass der Mensch nicht ›religiös‹ sein kann, ist eine anthropologisch und empirisch längst widerlegte These“ (Höhn 2014:62). Der französische Religionssoziologe Gilles Kepel nennt den Trend mit Blick auf den religiösen Fundamentalismus *La Revanche de Dieu*, (:80; Kepel 1994); etwas weniger martialisch heißt es jenseits des Kanals *God is back* (Micklethwait & Wooldridge 2009). Der Publizist Wolfram Weimer spricht vom 21. Jahrhundert als einem „Jahrhundert der Religion“ und vertritt die „These, dass sich der Säkularisierungsprozess umkehren wird. Wir gehen vom postmodernen ins neoreligiöse Zeitalter“ (2006:7). Tobias Faix stellt fest: „Während der christliche Glaube eine Erosion erlebt, nimmt die allgemeine Religiosität wieder zu“ (2008:26–27). Etwas metaphorischer klingt folgende Einschätzung: „Der religiöse Grundwasserspiegel sinkt nicht wesentlich“ (Boberski & Bruckmoser 2013:214). Auch Josef Ratzinger hört die Klage, dass die „neue Suche nach Religion an den traditionellen christlichen Kirchen weithin vorübergehe“ (Ratzinger 2005:17), will dem aber nicht uneingeschränkt zustimmen.

Ähnlich sieht das auch der Zukunftsforscher Horst Opaschowski: „Die Kirchen können auf eine Bedeutungsaufwertung der Religion hoffen, wenn sie die Zeichen der Zeit erkennen“ (2011:176). Opaschowski rechnet damit, dass „Natur, Kunst und Religion“ als immaterielle Bereiche für die persönliche Lebensqualität wichtiger werden (:176). Anna Körs, Geschäftsführerin an der Akademie der Weltreligionen der Universität Hamburg, bestätigt das wiederaufkeimende religiöse Interesse in der Hansestadt unter den Oberbegriffen *Pluralisierung* und *Individualisierung* (Scheide 2013:47). Auch für Reinhard Hempelmann ist klar, dass Säkularisierung und Religiosität sich nicht kategorisch ausschließen. „Bezeichnend ist vielmehr die Gleichzeitigkeit, das Nebeneinander unterschiedlicher Entwicklungen: fortschreitende Säkularisierung und ›Rückkehr der Religionen‹“ (Hempelmann, R. 2016:3). Zahlen dazu finden sich bei Kaufmann (et al. 2012:23), wo von 5% Gottesdienstbesuch bei 50%iger Religiosität in Europa ausgegangen wird.

Tobias Künkler geht indes noch weiter, wenn er die Säkularisierungsthese, nach der

mit fortschreitender Modernisierung die Religion automatisch und notwendig immer stärker an Einfluss verliere, bis sie einst, zugunsten einer restlos aufgeklärten Gesellschaft, vollends verschwindet,

grundsätzlich in Frage stellt, und fährt fort:

In der Religionssoziologie galt die Säkularisierungsthese bis vor einigen Jahren als selbstverständliche Annahme. Mittlerweile ist sie aber von den meisten Religionssoziologen einfach deshalb aufgegeben worden, weil nahezu alle empirischen Daten gegen diese Theorie sprechen“; so gesehen sei die

Säkularisierungsthese „eine der letzten großen modernen Erzählungen (Künkler 2009:20–21).²

Diese Entwicklung kann als eine grundsätzliche Krise der Moderne und somit als eine Gegenbewegung zur Aufklärung verstanden werden. „In dem Maße wie sich der aufklärerische Glaube an Fortschritt, Rationalität und technologische Kontrolle abdunkelt, nimmt die Attraktivität traditionaler Mächte, zu denen auch die Religion gehört, wieder zu“ (Pollack 2006:11; vgl. Reppenhausen & Herbst 2008:127).

Auch für McGrath ist die Postmoderne und damit die neue Religiosität Ausdruck einer Abkehr von der Rationalität der Aufklärung und den damit verbundenen Versprechen.

The rise of the movement that is now generally known as ›postmodernism‹ throughout the Western world is a direct result of both the collapse of this confidence in reason and a more general disillusionment with the so-called ›modern‹ world. Postmodernism is the intellectual movement which proclaims that, in the first place, Enlightenment rested on fraudulent intellectual foundations... More recently, it is the death of Enlightenment which is proclaimed. It remains far from clear what will replace it. But what is clear is that the claustrophobic and restrictive strait-jacket placed on Western Christianity by rationalism is gone (McGrath 1996, c1994:184–185).

Auch nach Ansicht von Leslie Newbigin ist die Aufklärung gescheitert. Der Westen entwickle sich nicht zu einer säkularen neutralen Gesellschaft, sondern zu einer heidnischen Gesellschaft neuen Götzendienstes (Keller 2015:234–235).

Allerdings folge diesem Wunsch nach Spiritualität keine Zunahme religiöser Praxis, schon gar nicht im kirchlichen Rahmen (Boberski & Bruckmoser 2013:90). Diesem wenig optimistischen Blick schließen sich viele an: „Die christlichen Kirchen haben das Monopol für Religion, das sie einmal hatten, gründlich verloren“, resümiert Albus (2007:70). Hans Apel bedauert: „Viele Menschen suchen heute nach Transzendenz. Doch dieser religiöse Boom geht völlig an den beiden Großkirchen vorbei“ (2003:70); dasselbe gilt auch für die übrigen Kirchen (Boberski & Bruckmoser 2013:82). „Religion und Glaube ist also nicht mehr an die Zugehörigkeit zu einer Kirche oder Gemeinschaft gebunden“ (Bünker 2009:81). Hemminger konstatiert sogar, „dass von einem ›Megatrend Religion‹ in unserer Gesellschaft nicht gesprochen werden kann“ (Hemminger 2014:3–4). Schmid erwartet eine weitere Ausbreitung des Atheismus im Zuge der Säkularisierung und sieht eine „wachsende Konfessionslosigkeit in allen reicher werdenden Gesellschaften“ (Schmid 2015:96-98).

² Eine weitere Gegenposition formuliert sich dort, wo der demographische Aspekt einbezogen wird. Hier wird nämlich die Beobachtung gewichtet, dass religiöse Menschen, Einheimische wie Zugewanderte – von denen der größte Teil religiös ist – durchschnittlich mehr Kinder haben als säkulare, was zu einer Verlangsamung, möglicherweise sogar zu einer Trendumkehr beisteuern könnte (Kaufmann et al. 2012:21-22).

Es wird daher die Frage formuliert:

10. Es wird einerseits von Säkularisierung, andererseits von anhaltender Religiosität gesprochen. Wie kommt es, dass christliche Kirchen in Deutschland insgesamt so wenig von der religiösen Offenheit profitieren?

Als Eventualfragen können Unterschiede zwischen den christlichen Kirchen zur Sprache kommen, durchaus in Anlehnung an die bereits unter Frage 7 diskutierten Beobachtungen.

Wie erklären Sie sich den Erfolg bestimmter – und das sind meist evangelikale und charismatische Gemeindegruppen, manchmal gar Denominationen – vor allem im globalen Süden? (vgl. Frage 7)

Nach den Beobachtungen und Analysen soll im weiteren Verlauf des Interviews herausgefunden werden, welche Perspektiven sich daraus für die protestantischen Denominationen in Hamburg ergeben. Hier werden nun Schlussfolgerungen und Zukunftsprognosen abgefragt. Werden sich Merkmale von Kirchen und Gemeinden identifizieren lassen, die sie zukunftsfähig erscheinen lassen?

(Frage 11) Die Zukunftsaussichten der Kirchen in Deutschland werden trotz eines dominanten Trends des Niedergangs unterschiedlich bewertet.

Eine erste Gruppe gibt sich allgemein skeptisch: „Das Christentum erlebt einen Niedergang historischen Ausmaßes“, schreibt Peter Seewald (Oster & Seewald 2016:9). Stefan Oster, im Gespräch mit Seewald, pflichtet dem bei: „Die Krise ist groß. Und ich glaube, dass wir noch nicht am Ende der Talsohle angekommen sind“ (:23, 71). Hansjörg Hemminger sieht die „Bindekraft der Kirchen im Schwinden“ (2014:3–4) und kann auch keine Vorteile für Freikirchen oder gar eine Annäherung an die amerikanische Religionskultur erkennen. Apel stimmt dem zu:

Die evangelischen Freikirchen stellen keine echte Alternative zu den Landeskirchen dar... Zwar können die landeskirchlichen Gemeinden viel von ihnen lernen. Ihre Rolle ist für das Christentum in Deutschland unverzichtbar. Doch die uns drohende evangelische Wüste können sie nicht verbessern und wieder fruchtbar machen (Apel 2003:23,215).

Überhaupt ist es nicht die Regel, dass Ausgetretene sich einer anderen Kirche anschließen (Ruth 2014:53).

Eine zweite Gruppe sieht die Vorteile auf Seiten evangelikaler und pentekostaler Kreise und ihrer Einflüsse auf andere Kirchen (siehe Frage 3 und 4; dort kamen auch schon die skeptischen Stimmen hinsichtlich des eher liberal geprägten Christentums zu Wort). Für Hermann Häring liegt im Evangelikalismus „die erfolgreichste Religionsgestalt, erfolgreicher vielleicht als der Islam“ vor (Häring 2002:56–57). Innerhalb des Evangelikalismus, der ein landes- wie auch freikirchliches Erscheinungsbild kennt, erscheinen die Freikirchen als die erfolgreichereren Mitbewerber. In ihnen, vor allem den charismatischen, konzentrierte sich zunehmend das aktive christliche Leben, auch weil Kirchenmitglieder dorthin wechselten (Lehmann 2005a:8). Für die Zukunftsfähigkeit der Landeskirchen könne sich dieser Abfluss engagierter Mitarbeiter als Problem erweisen (Hemminger 2014:20).

Wachstum und Stärke v. a. pfingstlich-charismatischer oftmals moderner und innovativer Freikirchen wird auch in einer Schweizer Untersuchung bestätigt. „Der zentrale Punkt unserer Theorie lautet, dass Milieus, *die auf soziale Abschottung und hohe Wettbewerbsstärke setzen*, in einer Situation starker religiös-säkularer Konkurrenz einen klaren Vorteil besitzen gegenüber Milieus, die für Anpassung optieren“ (Stolz et al. 2014:51). Schon allein die Familienstruktur könne „die nachhaltige Reproduktion des Milieus sichern“ (:29); auch werde eine „Vielzahl von Bedürfnissen“ im eigenen Milieu befriedigt (:26).

Eine dritte Gruppe sieht auch für die Landeskirchen Grund zu Optimismus. „Die Evangelische Kirche braucht die marktförmige Situation religiöser Pluralität in der Postmoderne nicht zu scheuen: keiner anderen Religionsgemeinschaft gelingt es annähernd so häufig, Menschen neu für sich zu gewinnen“, urteilt Andreas Feldtkeller (2008:124). Die angeführten Zahlenbeispiele kommen aus der Evangelischen Kirche in Deutschland. Mit ca. 60.000 Beitritten (ohne Kindertaufen) übersteige der Mitgliederzuwachs der EKD den der Römisch-katholischen Kirche in Deutschland um fast das Dreifache³ (Feldtkeller 2008:124). Auch Huber gibt sich optimistisch: „Die Zeit der großen Austrittswellen liegt hinter uns“ (Huber u.a. 2005:78). Mit weltweitem Horizont äußert sich C. P. Wagner geradezu euphorisch: „Nie zuvor in der Menschheitsgeschichte hat es eine nichtpolitische, nichtmilitärische Bewegung gegeben,

³ 2005: 64.595 ohne Kindertaufen; 23.358 Erwachsenentaufen; siehe auch: http://www.welt.de/welt_print/politik/article5589807/Glaebige-werden-leichter-Protestant-als-Katholik.html, 20.12.2009; die Homepage des EKD meldet einen steigenden Trend vom Tiefpunkt 1974 mit 23.000 Eintritten zu stabilen 60.000 Eintritten 2009; www.ekd.de/EKD-Texte/92228.html, 14.2.2015 vgl. <http://www.kirchenaustritt.de/statistik>; zum Vergleich: RKK: ca. 20.000; EFG: 3000-4000; Islam: 25.000 - 100.000 Feldtkeller 2008.

die so schnell gewachsen ist wie die Christenheit in unserer Zeit“ (1986:11; Schwarz 1993:321).

In der Literatur stehen somit Pessimismus und verhaltener Optimismus spannungsreich nebeneinander. Daher wird gefragt:

11. Welche Denomination sehen Sie am besten auf die Herausforderungen der Zukunft vorbereitet?

Dem können sich als Eventualfragen anschließen:

Wo erwarten Sie eher Wachstum, wo Stagnation, wo Rückgang?

Welche Rolle spielt die denominationelle Identität für die Zukunftsaussichten einer Ortsgemeinde bzw. einer Denomination?

Sehen Sie Denominationen oder Frömmigkeitsstile, die für die missionarischen Herausforderungen der Zukunft besser gerüstet zu sein scheinen?

(Frage 12) Das bereits oben beschriebene Wachstum evangelikalen Christentums in der Welt hat in Deutschland noch keinen entsprechenden Wiederhall gefunden. Daher erscheint es interessant zu ergründen, welche Aussichten dieser Frömmigkeitstypus in Deutschland haben mag und ob von ihm belebende Impulse für die Gesamtentwicklung der Kirche zu erwarten sind. Der Publizist Ulrich Eggers hat die These aufgestellt: „Evangelikale sind die Zukunft der Kirche“ (Eggers & Spieker 2005:230).

Daher wird diese These etwas provokant als geschlossene Frage aufgeworfen:

12. Sind „Evangelikale die Zukunft der Kirche?“

Allerdings kann diese These nicht allgemein als Ausdruck eines evangelikalen Triumphalismus gelten. In der Praxis evangelikaler Gemeinden wie in internen Diskussionen wird um die Zukunftsfähigkeit des Evangelikalismus in Deutschland gerungen. So war die Zukunft der Evangelikalen Thema der IDEA-Mitgliederversammlung am 19.5.2016, wo ihnen mehr Toleranz und soziales Engagement, aber auch „Leidensscheu“ und „Enttheologisierung“ attestiert wurden (IDEA 16.2016:8).

(Frage 13) Nicht nur über die Zukunftsaussichten der Kirche oder des Christentums allgemein, sondern auch über Merkmale erfolgreichen Gemeindebaus oder aussichtsreicher Kirchenentwicklung wird nachgedacht. In der Literatur kommen dabei weniger Beschreibungen von Stärken oder Erfolgsmerkmalen zur Sprache als

Forderungen oder Wünsche von Kennzeichen, die man für verheißungsvoll hält. Diese sind zum einen theologisch-spiritueller Natur: „Das Christentum muss sich aus der babylonischen Gefangenschaft der Sätze und Formeln wieder zur Unmittelbarkeit der Person des Anfangs, zu Jesus selbst, befreien. Jesus muss wieder erreichbar werden“, fordert Albus (2007:124). Damit wird die Erfahrungsebene des christlichen Glaubens angesprochen. Schon Karl Rahner prophezeite: „Der Christ der Zukunft wird ein Mystiker sein – oder er wird nicht mehr sein“ (Oster 2016:126).

Damit wird deutlich, dass ein Erneuerungsweg für das Christentum nicht auf einen bestimmten Kirchen- oder Frömmigkeitstypus beschränkt bleiben muss. Auch wenn manche Ausführungen über evangelikales oder pentekostales Christentum dem Eindruck Nahrung zu verschaffen scheinen, dass hier das erfolgreichere Modell vorliege, ist der Weg der Mystik, der persönlichen Begegnung und Beziehung mit Gott, „bei dem in unmittelbarer Intuition das Erleben Gottes stattfindet“ (Walther 1986:1237), nicht auf nur *eine* der christlichen Traditionen beschränkt. Der Verweis auf die Erfahrungsebene findet sich sowohl im evangelischen wie katholischen Lager. Die „Zukunft des Christentums hängt nicht von einem theologischen Programm ab“, sondern davon, dass die Leute bestimmte Erfahrungen machen, die – so Berger – in der christlichen Tradition am „vollständigsten und angemessensten“ interpretiert werden können (Berger & Köhler 1992:196).

Neben der persönlichen Erfahrungsdimension wird zum anderen auch auf missionarisch-soziale und gesellschaftsrelevante Faktoren verwiesen: „Die Gemeinde des einundzwanzigsten Jahrhunderts wird unmittelbar auf die Nöte des potentiellen Jüngers reagieren“ (Logan 1992:222; ähnlich auch Huber u.a. 2005:31). Und: „Die Kirche macht sich auf den Weg, aufsuchende, missionarische Kirche zu werden“ (Bärend 2006:8).

Der katholische Theologe Paul Zulehner gibt „der katholischen Kirche bessere Zukunftschancen als den Evangelischen Kirchen. Er sieht den christlichen Protestantismus als »erstes Produkt und erstes Opfer der Moderne«“ (Boberski & Bruckmoser 2013:62). In eine ähnliche Richtung denkt Peter Seewald, der dem Argument entgegentritt, die Kirche müsse sich modernisieren, denn die evangelische Kirche „hat all das getan, was »Reformer« vehement auch von der katholischen Kirche verlangen: Frauenordination, Abschaffung des Zölibats, Aufweichungen in Fragen der Moral“ und hat mit einem noch stärkeren Mitgliederrückgang zu kämpfen (Oster 2016:87).

Es soll daher ergründet werden, welche Stärken sich bei protestantischen Denominationen finden lassen, die positive Rückschlüsse auf ihre Zukunftsfähigkeit erlauben. Daher wird formuliert:

13. Welche Stärken erkennen Sie bei protestantischen Denominationen (in Hamburg), die Grund zu Optimismus hinsichtlich ihrer Entwicklung geben?

Anschlussfragen können sein:

Welche Stärken erkennen Sie bei ihrer Denomination?

Welche Stärken sehen Sie bei anderen Denominationen?

Inwieweit spielt die Sinus-Milieu-Forschung für die Arbeit Ihrer Denomination und Ihrer Ortsgemeinden eine Rolle?

(Frage 14) Vor dem beschriebenen Hintergrund von Säkularisierung und Pluralisierung und ganz konkret angesichts des andauernden Mitgliederrückgangs der meisten Kirchen, wird nicht nur die Zukunftsfrage einzelner protestantischer Denominationen relevant, sondern des Christlichen und seiner Präsenz allgemein.

Am Ende des Interviews sollen die Gesprächspartner herausgefordert werden, ein Bild der protestantischen Landschaft im Hamburg der Zukunft zu skizzieren. Einige Autoren erwarten gravierende Änderungen. „Die Konstantinische Kirchengestalt geht vor unseren Augen endgültig zu Ende“, so Zulehner (2005:17). „Konstantinisch: das war die Zeit der engen Verflechtung von Kirche-Staat-Gesellschaft.“ Auch Stefan Oster stellt sich auf einen grundsätzlichen Paradigmenwechsel kirchlichen Daseins ein, wenn er feststellt, dass die „Volkskirche als Sozialgestalt der Kirche schon der Vergangenheit angehört... Es könnte sein, dass es irgendwann sogar in unserem Land keine wahrnehmbare Kirche mehr gibt“ (Oster 2006:26–27).

Ungeachtet der Größe und Bedeutung christlicher Kirchen in Deutschland spielt für viele Verfasser der ökumenische Gedanke eine große Rolle. Nach Auffassung Härings ist „der Glaubwürdigkeitsverlust der Konfessionen unter den gegenwärtigen ökumenischen Bedingungen ... enorm“ (Häring 2002:159). Daraus ergibt sich ein von vielen Autoren getragenes Postulat ökumenischer Kooperation. „Der Herr will Einheit. Wir haben gar keine andere Alternative als ökumenisch miteinander zu beten und zu sprechen und Wege zu suchen“, formuliert Oster als eine katholische Stimme (2016:166). Dem wird von evangelischer Seite beigespflichtet: „Die Kirche der Zukunft wird die Grenzen der Denominationen überwinden. Institutioneller Stallgeruch wird immer

zweitrangiger“ (Mette 2005:108). Noch formelhafter drückt es Schwarz aus: „Überkonfessionell denken, konfessionell handeln“ (Schwarz 1993:89). Das alles muss aber nicht in eine vereinheitlichte Gestalt und Gemeinschaft der Kirche münden. „Für Protestanten ist die sichtbare Einheit der Kirche nicht das oberste Ziel“ (Honecker 1997:204–207).

Neben das ökumenische Moment tritt die Frage, inwieweit die Kirche, den Missionsbefehl aufgreifend, neu den Weg zu den Menschen findet. Dabei hat sich neben dem traditionellen Begriff „missionarisch“ in manchen Kreisen der Ausdruck „missional“ etablieren können. „Die klassische Gemeinde versucht durch Attraktion und Aktion in und um die Gemeinde herum zu überzeugen, die missionale Gemeinde durch bewusste Teilnahme am Leben der Menschen“, bringt Johannes Reimer (2012:319) die Unterschiede auf den Punkt und lehnt jede Zielgruppenorientierung der Gemeinde als unzulässige Verengung ab. „Die *ekklesia* kann sich niemals nur für ganz bestimmte Aufgabenbereiche oder Schichten, bestimmte Gruppen und Klassen in der Gesellschaft entscheiden“ (:312–314). Damit positioniert er sich strikt gegen bedeutende evangelikale Größen wie Donald McGavran und das Prinzip der homogenen Einheit, wie auch gegen Rick Warren, der unterschiedliche Gemeinden für unterschiedliche Leute fordert (Reimer 2009:225–226). Auch im deutschen Evangelikalismus hat der Homogenitätsgedanke Anhänger. Es brauche „verschieden geprägte Christen, Gemeinden und Gruppen, um die verschiedenen gesellschaftlichen Gruppierungen zu erreichen“, findet Westerheide (2004:32), und auch Heinzpeter Hempelmann, der sich stark in der Sinus-Milieu-Forschung bewegt, warnt vor Milieuvermischung im Gottesdienst (Hempelmann, H. 2011:51).

Das Bild eines zukünftigen Protestantismus ist somit in der Literatur nicht einheitlich. Breiter Konsens zeigt sich nur in der Forderung kirchlicher Zusammenarbeit und der Betonung des gemeinsamen christlichen Zeugnisses.

Es wird daher als Frage formuliert:

14. Hamburg 2050. Was könnte am Ende dieser Entwicklung stehen? Welche Gestalt kann die Kirche/die Gemeinde Jesu in Hamburg annehmen, wenn Denominationen bedeutungsloser werden?

Dem können sich als Eventualfragen anschließen:

Welche Folgerungen ergeben sich aus diesen beobachteten Trends für die Zukunft Ihrer Denomination?

*Was wäre das Negativ-, das Positivszenario? Verlierer und Gewinner?
Gemeindenetzwerk? Stadtgemeinde?
Welche Auswirkungen hat die Entwicklung auf Gebäude und Finanzen der
Gemeinden?
Ist ein Zusammenschluss von Denominationen denkbar?*

Die Fragebögen im Anhang lassen ihre Entwicklung nachvollziehbar werden. Letzte Straffungen wurden nach dem ersten offiziellen Interview vorgenommen. Der vorliegende Fragebogen fand dann in den restlichen Gesprächen Anwendung.

3.3.3 Aufbau und Systematik des Fragebogens

Der Fragebogen (siehe Anhang) folgt dem Dreischritt:

- I. Beobachtungen.
- II. Analysen.
- III. Perspektiven.

Die Gesprächspartner wurden zuerst nach ihren Beobachtungen betreffs der aktuellen Trends befragt. Dabei erschien es als wünschenswert, die Beobachtungen von den Analysen zu trennen, die im zweiten Schritt erfragt wurden. Die Interviewpartner stellten darin Überlegungen an, wieso es zu dieser beobachteten Entwicklung gekommen ist. Im dritten Schritt wurden sie aufgefordert, über Zukunftsperspektiven und Prognosen nachzudenken. Die Grundfrage dieser Arbeit, ob nämlich die Beobachtung von interdenominationeller Wechselneigung in Hamburg auf einen generellen Trend zum Bedeutungsverlust denominationeller Bindung und Identität schließen lässt und welche Auswirkung das auf die Existenz und Zusammenarbeit der einzelnen Denominationen in der Stadt haben wird, kam darin zur Sprache.

Die Methodik halbstandardisierter Interviews erlaubte es, zusätzliche Fragen einzuflechten, die sich aus den Antworten oder der besonderen Erkenntnislage der Gesprächspartner ergaben. Die Vorzüge dieser Vorgehensweise liegen darin, „dass in der relativ offenen Gestaltung der Interviewsituation die Sichtweisen des befragten Subjekts eher zur Geltung kommen als in standardisierten Interviews oder Fragebögen“ (Flick 2009:194). Vorgegebene Antworten gibt es nicht. Das halbstandardisierte Interview enthält Schlüsselfragen, die jedem Partner gestellt, und Eventualfragen, die gegebenenfalls aufgegriffen wurden. Zudem eröffnet diese Methodik die Möglichkeit, auch spontane Fragen einzuwerfen. „Die beste Frage steht nicht im Leitfaden, sondern man leitet sie aus dem bereits Gesagten ab“ (Kaufmann 1999:72). Von den 14 Fragen (ohne flexibel

eingeworfene oder zusätzliche Fragen) sind acht „offene Fragen“ (Kromrey 2000:352) ohne vorgegebene Antwortmöglichkeiten. Sechs weitere Fragen können als „geschlossene Fragen“ (:352) charakterisiert werden. Auf zwei davon konnte allerdings im Sinne von „stark“ oder „weniger stark“ u. ä. geantwortet werden, ohne dass derartige Kategorien vorgegeben waren. Die restlichen vier Fragen ließen sich mit Ja oder Nein beantworten. In der praktischen Durchführung erwiesen sich jedoch auch die geschlossenen Fragen als Aufhänger für längere Ausführungen.

Im Laufe der Interviews kristallisierten sich einzelne Fragen als Schlüsselfragen heraus, die im vorläufigen Fragebogen bislang nur als Eventualfragen oder „Unterfragen“ vorgesehen waren. Sie gewannen damit auch an Gewicht und wurden auch anderen Interviewpartnern gestellt. Daher zeigt „Fragebogen 4“ das Fragenblatt, mit dem der Interviewer die Gespräche geführt hat. Durch die bewegliche halbstandardisierte Methodik ist der tatsächliche Gesprächsverlauf davon abgewichen. Diesen tatsächlichen Gesprächsverlauf versucht der „Fragebogen 5“ abzubilden. Er ist somit eher das Ergebnis der Interviews. Diese Vorgehensweise ist geradezu typisch für das Ineinander von Datenerhebung und Datenanalyse in der *Grounded Theory* (Flick 2009:124-126).

Für die Auswertung der Gespräche ist daher nachträglich im Interesse einer übersichtlichen Systematisierung eine neue Fragennummerierung vorgenommen worden. Somit haben gleiche Fragen die gleiche Nummer, unabhängig davon an welcher Stelle sie im Interview gestellt und mit welcher Nummer sie dort benannt wurden. Die Nummerierung von „Fragebogen 5“ ist in Klammern als Ordinalzahlen nachträglich in die Transkribierung der Interviews eingefügt worden, um eine bessere Übersichtlichkeit, auch im Hinblick auf die Kodierung, zu erreichen. Dabei sind die Fragen, die allen Gesprächspartnern gestellt wurden, als Schlüsselfragen (oder grundlegende Fragen) kategorisiert und nummeriert worden, während diejenigen, die sich nur an einzelne Befragte richteten, als Eventualfragen (oder spezielle Fragen) Einordnung fanden, ohne mit einer Nummerierung versehen worden zu sein.

Auf diese Weise konnte ein empirischer Befund von Hamburger Kirchenrepräsentanten erhoben werden, der wissenschaftlich valide Rückschlüsse auf die Zukunft der protestantischen Denominationen in der Hansestadt im Sinne der Forschungsfrage ermöglicht.

3.4. Die Interviews

Die Fragebögen bildeten die Gesprächsgrundlage für die Leitfadeninterviews („Experteninterviews“) mit namhaften Kirchenvertretern in Hamburg.

3.4.1 Die Gesprächspartner

Im Interesse der Anonymisierung werden die Gesprächspartner in dieser Arbeit durchnummeriert und lediglich mit ihrer Nummer benannt. Insofern erfolgt die Vorstellung der Interviewpartner hier ohne Namen und durchweg in maskuliner Form, obwohl auch zwei Frauen darunter waren:

Interviewpartner 1, evangelische Landeskirche, ist Theologe mit Auslandserfahrung und nimmt in Hamburg vielfach an Begegnungen mit Migrationsgemeinden teil.

Interviewpartner 2 ist leitender Mitarbeiter der Nordkirche und damit der zahlenmäßig mit Abstand größten protestantischen Denomination Hamburgs, die allerdings auch weit über die Grenzen der Hansestadt hinausreicht.

Interviewpartner 3 ist Pastor in einer Hamburger Hauptkirche und überdies vielfach in repräsentativen und ökumenischen Aufgaben aktiv.

Interviewpartner 4 ist seit 2011 Leiter einer evangelischen Freikirche in Norddeutschland und engagiert sich im Netzwerk *Gemeinsam für Hamburg* und der Evangelischen Allianz Deutschland.

Interviewpartner 5 ist katholischer Pfarrer mit jahrelangen ökumenischen Aktivitäten und Kontakten zur ACKH.

Interviewpartner 6 ist ehemaliger Pastor einer freikirchlichen Gemeinde und Leiter einer Denomination mit einer langen Geschichte der Zusammenarbeit in Hamburg.

Interviewpartner 7 ist Pastor in einer Hamburger Hauptkirche mit Leitungserfahrung in der ACKH sowie fortdauernden intensiven ökumenischen Kontakten.

Interviewpartner 8 war Leiter einer evangelischen Freikirche in Norddeutschland und Verantwortungsträger in der ACKH.

Kriterien für die Auswahl der Gesprächspartner waren:

- langjährige Leitertätigkeit und Kenntnis der protestantischen Gemeindeflandschaft sowie

- übergemeindliches und ökumenischen Engagement in Hamburg, was Einblicke über den eigenen denominationellen Tellerrand erwarten lässt, (was auch Grund für die Auswahl eines katholischen Interviewpartners war); schließlich
- eine Mischung aus landeskirchlichen und freikirchlichen Experten, um die Fragestellung bewusst unter verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten, (auch dieses Kriterium sprach für den katholischen Vertreter).
- Die ausgewogene Mischung von acht Gesprächspartnern aus verschiedenen Hintergründen und unterschiedlichen Perspektiven lässt bei dieser Zahl eine breite Sicht auf den Forschungsgegenstand erwarten, die auch bei weiteren Interviews keine wesentlichen neuen Einsichten mehr verspricht.

3.4.2 Die Durchführung der Interviews

Im Zeitraum vom 4.6.2015 bis 29.3.2016 wurden insgesamt acht Interviews mit leitenden Persönlichkeiten des kirchlichen Lebens in Hamburg durchgeführt. Die Interviewpartner wurden mit einem Musterbrief per Mail angeschrieben und z. T. kurz darauf telefonisch kontaktiert, um das Anliegen näher zu erläutern oder den Termin zu fixieren. Mit allen Interviewpartnern bestand eine zumindest flüchtige, z. T. auch nähere persönliche Bekanntschaft aufgrund von Begegnungen in der kirchlichen Arbeit Hamburgs.

Die Interviews hatten eine Länge zwischen 50:12 und 1:35:32 Minuten. Darin zeigt sich eine Neigung der Gesprächspartner, unterschiedlich lange Antworten zu geben und sie z. T. mit vielen praktischen Beispielen und Geschichten auszuschnücken. Die Gesprächspartner wurden zu Beginn über Thema und Absicht des Interviews ins Bild gesetzt; sodann wurde der Fragebogen kurz vorgestellt und erklärt. Anonymität wurde zugesichert. Die Fragen sind den Interviewpartnern zuvor nicht bekannt gewesen. So kam es zu spontaner Beantwortung und auch – je nach Antwort – zu Nachfragen, die von dem Fragebogen abgewichen sind. Alle Gespräche fanden unter vier Augen statt⁴ und wurden per iPhone aufgezeichnet. Die Gesprächsatmosphäre war offen und locker; die Interviewpartner waren durchweg auskunftsbereit. Es lag weder eine Überforderung vor (Kromrey 2000:350), noch entstanden Situationen, die in irgendeiner Weise peinlich oder unangenehm für die Gesprächspartner waren.

Die Orientierung an einem Gesprächsleitfaden verhinderte nicht die Entwicklung teils angeregter Dialoge, wie Kaufmann es auch als Charakteristikum des *Verstehenden Interviews* beschreibt. „Der Interviewer läßt sich aktiv auf die Fragen ein, um umgekehrt auch das

⁴ Mit einer Ausnahme, bei der der Fragesteller mit Einverständnis des Gesprächspartners von einem Praktikanten begleitet wurde.

Sich-Einlassen des Befragten zu bewirken“ (Kaufmann 1999:25). Das gilt auch – wenn auch naturgemäß in geringerem Maße – für die Fragen, die geschlossen formuliert wurden. Die Gesprächsführung zeigte sich vom beiderseitigen Interesse am Gesprächsgegenstand getragen.

3.4.3 Methodische Auswertung der Interviews

„Wenn Daten mit technischen Mitteln aufgezeichnet wurden, steht ihre Verschriftung als notwendiger Zwischenschritt vor ihrer Interpretation“, so Flick (2009:379), stellt aber gleichzeitig fest, dass sich noch kein Standard für Transkriptionssysteme durchgesetzt hat.

Die Interviews wurden aufgenommen und anschließend verschriftet mit Hilfe des Programmes F5, einer speziell für Interviews entwickelten Software, die eine direkte automatische Nummerierung der einzelnen Interviewabschnitte vornimmt (<https://www.audiotranskription.de/f4.htm>). F5 ermöglicht auch die Verknüpfung von gesprochenem und geschriebenem Text, so dass man bei der Lektüre die Möglichkeit hat, den O-Ton der Stelle abzufragen. Auch erlaubt das Programm die Platzierung von zeitlichen Markierungen, so dass die Antworten innerhalb des Interviews exakt terminiert werden können. Bei der Verschriftung wurde der Sprachduktus der Interviewpartner beibehalten; grammatische Korrekturen oder Glättungen fanden nicht statt. So zeigt auch die Lektüre der Antworten die Dynamik gesprochener Sprache. Lediglich auf die Wiedergabe von Dehnlauten („äh“ und Ähnliches) wurde verzichtet.

Der nächste Schritt besteht in der Kodierung der transkribierten Interviews. „Die Interpretation von Daten wird – je nach Ansatz – mit unterschiedlichem Stellenwert zum Kern qualitativer Forschung“ (Flick 2009:386). Sie erfolgte mithilfe des Programmes MaxQDA, einer Software für qualitative Datenanalyse, die eine Kategorisierung der Antworten anhand der vorher definierten Fragen erlaubt (<http://www.maxqda.de/>). Auch diese Software bietet den direkten Zugriff vom schriftlichen Text auf das gesprochene Wort. Dabei werden in einem Programmfenster links die Fragen des Leitfadenterviews strukturiert abgebildet, während in einem danebenliegenden Fenster rechts der Interviewtext zu lesen ist. Die Aussagen der Interviewpartner können dann direkt einer Frage zugeordnet werden, so dass am Ende alle Antworten zu einer bestimmten Frage nebeneinander im Überblick aufgerufen werden können. Gleichzeitig ist es auch möglich, weitere interessante und passende Aussagen, die die Interviewpartner an anderer Stelle treffen, mit der Frage zu verbinden, und solche Aussagen, die nicht direkt zu einer der vorbereiteten Fragen passen, durch eine zusätzliche Kategorie zu

erfassen. Auf diese Weise können die Interviews oder auch nur bestimmte Antworten besonderer Wichtigkeit im Anhang der Arbeit übersichtlich und leicht auffindbar zur Verfügung gestellt werden.

KAPITEL IV

4 DATENVERARBEITUNG UND -ANALYSE

Nach der Transskribierung der Interviews erfolgt der Vorgang der Datenverarbeitung und -analyse. Es wird hierbei ein Verfahren der Kodierung und Kategorisierung angewendet (Flick 2009:386-421). Die Kodierung besteht darin, die Antworten in kleinen Sinneinheiten, den sogenannten Kodes, unter bestimmten Begriffen zu ordnen. Kategorisierung meint die Zusammenfassung der einzelnen Kodes in Oberbegriffen, möglicherweise in mehreren Ebenen, so dass ein Verzeichnisbaum für die Kodes entsteht. Ziel ist es, die Antworten nach Themen zu sortieren und aufzuschlüsseln. Das ist insofern relevant, weil an bestimmten Stellen Antworten gegeben werden, die (auch) zu einer anderen Frage passen. Er soll somit nachvollzogen werden können, was die Gesprächspartner zu einem bestimmten Thema gesagt haben, unabhängig davon, an welcher Stelle des Interviews oder zu welcher Frage die Aussage erfolgte.

Der Vorgang erfolgt in mehreren Arbeitsgängen.

4.1 Arbeitsgänge zur Kodierung der Antworten

Im Folgenden wird der Vorgang der Kodierung beschrieben, der in insgesamt drei Arbeitsgängen erfolgte. Diese orientieren sich an den Arbeitsschritten des *offenen, axialen* und *selektiven Kodierens* aus dem Methodenkasten der *Grounded Theory*, werden aber nicht in streng schematischer Abfolge durchgeführt. Eher erfolgt in einem „zirkulären Prozess“ (Flick 2009:126) eine bewegliche Herausarbeitung der Kategorien, die sich aus dem vorliegenden Datenbestand ergeben (vgl. Flick 2009:388).

Der Begriff „Kodierung“ bezeichnet den Vorgang, eine bestimmte Antwortaussage einer inhaltlichen Kategorie zuzuordnen. Die systematische Zuordnung von Aussagen anhand inhaltlicher Kriterien führt somit am Ende zur Herausbildung von Kodes als kleinster Einheit, d. h. der Sammlung von Sinneinheiten unter einem Begriff (Flick 2009:388).

Am Ende steht ein Verzeichnisbaum mit drei Ebenen, benannt als „Hauptkategorien“, „Kategorien“ und „Kodes“ (oder „Unterkategorien“). Die 14 Schlüsselfragen des Fragebogens bilden die Hauptkategorien und damit die erste Ebene des Kodierungsbaumes. Solche Antworten, die auf eine geschlossene Frage hin formuliert wurden, haben unter Umständen nur einen oder zwei Kodes zur Gliederung der Aussagen herausgebildet. Offene Fragen mit flexibleren Antworten bringen indes eine

Vielzahl von einzelnen Kodes hervor und erfordern daher eine Gruppierung dieser kleinsten Sinneinheiten. Sie werden zusammengefasst in Kategorien, die unterhalb einer Hauptkategorie eine zweite Ebene bilden. Den Kategorien sind somit – als Unterkategorie und letzte Ebene - die einzelnen Kodes zugeordnet (Kromrey 2000:309).

Bsp:

<u>1. Ebene:</u> Hauptkategorie (entspricht den 14 Schlüsselfragen)	<u>2. Ebene:</u> Kategorien <u>3. Ebene:</u> Kodes (bzw. Unterkategorien)
I.1. Denominationsbindung Christen <i>(1) Wie stark erleben Sie die Bindung von <u>Christen</u> an ihre Denomination?</i>	I.1.a – Bindung stark. Gründe: I.1.a-a – Sozialverband (rural) I.1.a-b – Person (Pastor) I.1.a-c – Tradition/Eltern/Geburt/Kasualien ...
	I.1.b – Bindung schwach I.1.b-a – praktische Gründe (Wohnortwechsel) I.1.b-b – Gemeinschaft, Frömmigkeit, Liturgie ...

Im Ergebnis liegt eine systematische Übersicht dessen vor, was die Interviewpartner geäußert haben. Zu jeder Frage kann sofort Zugriff auf die gegebenen Antworten erfolgen.

Das Endresultat wurde allerdings in mehreren Arbeitsgängen erreicht, die im Folgenden einzeln dargestellt werden.

4.1.1 **Erster Arbeitsgang. Erstellung eines Grobrasters**

Der erste Arbeitsgang zur Datenerfassung erfolgte im Zuge der Erstellung des Fragebogens und somit *vor* der Durchführung der Interviews. Er bestand in der Erstellung der ersten Fassung eines Kodierungsschemas, das lediglich ein Grobraster abbildete. Für die Antworten aus den drei Fragenbereichen Beobachtungen, Analysen und Perspektiven waren zunächst insgesamt sieben Kategorien vorgesehen. Sie waren mit Großbuchstaben A – F markiert und sahen noch keine Unterkategorien vor. Das vorläufige Kategorienschema bewegte sich damit noch auf einer Ebene.

Fassung 1: **Ausgangslage. Übersicht über die Kategorien der zu erwartenden Antworten des Fragebogens vor Durchführung der Interviews.**

I. Beobachtungen

- A. Bindungsstärke von Denominationen
- B. Loyalitäten und Prägungsgrößen für Christen und Gemeinden

II. Analysen

- C. Motive für die beschriebenen Tendenzen
- D. Chancen der beschriebenen Tendenzen
- E. Bedrohungen oder Risiken der beschriebenen Tendenzen

III. Perspektiven

- F. Zukunftsfähigkeit und Stärken von Denominationen

Nach Fertigstellung der Verschriftung sollte eine Kodierung sämtlicher Interviews anhand der in Fassung 1 vorgestellten Kategorien erfolgen. Dabei zeigte sich erwartungsgemäß die Notwendigkeit, weitere Kategorien einzuführen bzw. in Unterkategorien auszudifferenzieren.

4.1.2 **Zweiter Arbeitsgang. Offenes Kodieren**

Der zweite Arbeitsgang brachte die transskribierten Interviews mit dem kategorialen Grobraster der ersten Fassung zusammen und führte zu einer Weiterentwicklung und Ausdifferenzierung der Kategorien.

Die grundsätzliche Orientierung an dem Schema von sieben Hauptkategorien gemäß des Grobrasters stieß schnell an ihre Grenzen. Es kam daher erwartungsgemäß zu einer zunächst noch recht ungeordneten Erstellung weiterer Kategorien, denen die anschwellende Zahl der Codes zugeordnet wurde. Dieser Schritt ergab sich aus den unterschiedlichen Antwortrichtungen, die von den Interviewpartnern eingeschlagen wurden.

Bsp:

Antworten auf die Frage *Wie stark erleben Sie die Bindung von Christen an ihre Denomination?* riefen unterschiedliche Unterkategorien hervor, je nachdem ob der Interviewpartner einen Beitrag lieferte, der eher eine starke Bindung ausdrückte oder eine weniger starke.

Am Ende dieses Durchgangs zeigte sich eine Kodierungsliste, die deutlich ausdifferenzierter war als die ursprünglichen sieben Kategorien. Die – immer noch vorläufige – Übersicht lässt jetzt die Hauptkategorien (1. Ebene; in Großbuchstaben nummeriert) erkennen, die den grundlegenden Fragen entsprechen, sowie die Kodes (2. Ebene). Es liegt somit eine erste Ausdifferenzierung auf – zunächst – zwei Ebenen vor, die sich aus den Antworten ergeben hat.

<u>Fassung 2:</u> Ergebnis nach dem offenen Kodieren der Interviews		
I. Beobachtungen		
<u>1.Ebene:</u> Hauptkategorie <i>Fragestellung</i>	<u>2.Ebene:</u> Kodes	Anmerkungen
A – Gründe für Denominationszugehörigkeit <u>Grundlegende Frage:</u> <i>Warum gehören Christen zu einer Denomination?</i>	<ul style="list-style-type: none"> - Veränderung/ Sozialarbeit - Heimat/Beziehungen - Eltern/Geburt 	<p>Die Kodes bieten eine Ausdifferenzierung der Hauptkategorien gemäß der unterschiedlichen Antworten.</p> <p>(Diese Frage wurde nach dem ersten Interview gestrichen, weil sich die im Sinne der Arbeitshypothese relevanten Antworten im Wesentlichen aus der zweiten Frage ergeben.)</p>
B – Denominationsbindung von Christen <u>Grundlegende Frage:</u> <i>Wie stark erleben Sie die Bindung von Christen an ihre Denomination?</i>	<ul style="list-style-type: none"> - Bindung schwach an die Denomination - Bindung schwach an Kirche überhaupt - Bindung stark - Gründe für Denominationswechsel 	
C – Denominationsbindung der Gemeinden <u>Grundlegende Frage:</u> <i>Wie stark erleben Sie die Bindung von</i>		<p>Hierhin gehört auch die Fragestellung, ob Ortsgemeinden ihre Denomination wechseln.</p> <p>Wenn keine weiteren Kodes genannt werden,</p>

<u>Gemeinden an ihre Denomination?</u>		wurde die betreffende Frage zunächst nur durch <i>einen Kode</i> innerhalb der Hauptkategorie eingeordnet.
D – Annäherung Liberale und Konservative <u>Spezielle Frage:</u> <i>Stimmen Sie der Beobachtung einer Annäherung von liberalem Protestantismus und konservativem Evangelikalismus zu?</i>		
<u>Spezielle Frage:</u> <i>Wie stehen Sie zu der These einer globalen Marginalisierung des liberalen Protestantismus?</i>	<ul style="list-style-type: none"> - ökumenische Frage - Marginalisierung des Liberalismus 	
E – Austritte		In dieser Kategorie wurden Antworten zusammengefasst, die das Thema „Kirchenaustritt“ berührten; ohne konkrete Frage.
F – Loyalitäten und Prägungsgrößen <u>Grundlegende Frage:</u> <i>Welche Loyalitäten nehmen Sie bei Gemeinden wahr? Welche Beziehungen oder Prägungsgrößen außerhalb der Ortsgemeinde sind für die Gemeinden am wichtigsten?</i>	<ul style="list-style-type: none"> - Annäherungen allgemein - Prägung von außerhalb - Abgrenzungen - Prägung durch Ausland/Ausländer - Prägung durch Bedarfslage - Prägung durch die Denomination - Prägung durch Erfolgsgemeinden - Prägung durch Literatur - Prägung durch den Pastor 	Hier ging es darum zu ergründen, was eine Ortsgemeinde von außerhalb ihrer Denomination prägt und formt. Die Antworten zeigen eine breite Differenzierung.
G – Reaktionen auf erfolgreiche Gemeinden <u>Spezielle Frage:</u>		

Was löst das Wissen um gut besuchte Gottesdienste in anderen Kirchen aus?		
H – Absterben der Denominationen <u>Spezielle Frage:</u> Können Sie die These vom Absterben der Denominationen oder zumindest vom Nachlassen ihrer Bedeutung bestätigen?		
II. Analysen		
<u>1.Ebene:</u> Hauptkategorien <i>Fragestellung</i>	<u>2.Ebene:</u> Kodes	Anmerkungen
I. Chancen und Bedrohungen <u>Grundlegende Frage:</u> Wo sehen Sie Chancen oder Bedrohungen in dieser Entwicklung?	Bedrohungen	
	Chancen	
J. Gemeindegewachstum		Keine bestimmte Frage, sondern Antworten, die etwas zum Thema „Gemeindegewachstum“ beisteuern.
K. Kräfte und Motive <u>Grundlegende Frage:</u> Welche Kräfte und Motive lassen sich hinter der Tendenz erkennen?	Ungesteuerte Entwicklung	
	Gesteuerte Entwicklung	

<p>L. Säkularisierung und Religiosität <u>Spezielle Frage:</u> <i>Es wird einerseits von Säkularisierung, andererseits von anhaltender Religiosität gesprochen. Wie kommt es, dass christliche Kirchen in Deutschland insgesamt so wenig von der religiösen Offenheit profitieren?</i></p>	<p>Bekehrungen</p>	
<p>III. Perspektiven</p>		
<p><u>1.Ebene:</u> Hauptkategorien Fragestellung</p>	<p><u>2.Ebene:</u> Kodes</p>	<p>Anmerkungen</p>
<p>M. Trends für die Zukunft</p>	<p>Missionarische Chancen und Wege</p>	
<p>N. Evangelikale <u>Spezielle Frage:</u> <i>Was halten Sie von der These: „Evangelikale sind die Zukunft der Kirche“?</i></p>		
<p>O. Denominationen gut auf die Zukunft vorbereitet <u>Grundlegende Frage:</u> <i>Welche Denomination sehen Sie am besten auf die Herausforderungen der Zukunft vorbereitet?</i></p>		<p>Die Antworten charakterisieren eher bestimmte Verhaltensweisen oder Maßnahmen von Ortsgemeinden, als dass sie einer Denomination eine besondere Zukunftsfähigkeit zusprechen. Wenn das doch mal geschieht, wird am ehesten auf das pentekostale Segment verwiesen.</p>

<p>P. Hamburg 2050 <u>Grundlegende Frage:</u> <i>Was könnte am Ende dieser Entwicklung stehen? Welche Gestalt kann die Kirche/die Gemeinde Jesu in Hamburg annehmen, wenn Denominationen bedeutungsloser werden?</i></p>		
<p>Q . Stärken protestantischer Denominationen (Optimismusgründe) <u>Grundlegende Frage:</u> <i>Welche Stärken erkennen Sie bei protestantischen Denominationen (in Hamburg), die Grund zu Optimismus hinsichtlich ihrer Entwicklung geben?</i></p>		<p>Die Antworten zeigen eine große Nähe zur Frage O.</p>

Dennoch erwies sich die hier vorgestellte Fassung 2 immer noch als vorläufig. Ihre Schwäche lag in der fehlenden Systematik der Schlüsselfragen, die den Hauptkategorien entsprechen, wie auch der immer noch viel zu großen und unstrukturierten Bündelung der Codes und ihrer Zuordnung zu den Hauptkategorien.

Die Aufgabe des nächsten Arbeitsgangs bestand daher darin, die Hauptkategorien zu ordnen und zu straffen sowie die Codes zu verfeinern und anhand von Kategorien übersichtlicher und eindeutiger zuzuordnen.

4.1.3 **Dritter Arbeitsgang. Ausdifferenzierung und Systematisierung der Codes**

Im Anschluss an den vorigen Durchgang der Interviews, dessen Ergebnis in obiger Tabelle dargestellt wird, erfolgte ein zweiter Durchgang. Er diente zunächst der Kontrolle, etwa um zu prüfen, ob wichtige Stellen der Kodierung entgangen waren, was nicht der Fall war. Sodann wurde der gesamte Datenbestand der Interviews dabei erneut gründlich analysiert und den weiter verfeinerten Codes zugeordnet. Gleichzeitig erfolgte –

angelehnt an das selektive Kodieren – die Erstellung von neuen Kategorien zur Ordnung und Sammlung der Codes anhand thematischer Linien. Dabei hat sich eine dritte Gliederungsebene herausgebildet, so dass nun – was auch die endgültige Fassung sein wird – *erstens* Hauptkategorien (entsprechend der Fragen), *zweitens* Kategorien und *drittens* Unterkategorien, die Codes als kleinster Sinneinheiten, vorliegen.

Bei der Überarbeitung kam zum Tragen, dass die Fragen insgesamt, wie bereits oben beschrieben, neu durchnummeriert und systematisiert wurden, um eine bessere Vergleichbarkeit der verschiedenen Interviewpartner zu ermöglichen. Die ursprüngliche durch Großbuchstaben angezeigte Kategorisierung wich damit einer Systematik von 14 Hauptkategorien anhand der 14 Fragen, auch wenn nicht alle Fragen allen Interviewpartnern gestellt worden sind. Diese Fragennummerierung wurde auch nachträglich in Klammern in den verschrifteten Text eingefügt, um eine bessere Übersicht und Auffindbarkeit zu ermöglichen.

Im Zuge dieses Arbeitsganges fand ebenfalls eine dichtere Vernetzung von Antworten statt, d. h. mehr Antworten als zuvor erhielten eine Zuordnung zu mehreren Unterkategorien. Auf diese Weise kann nun gebündelt erfasst werden, was ein Gesprächspartner etwa zum Thema *Ökumenische Zusammenarbeit* denkt, auch wenn er sich dazu an verschiedenen Stellen geäußert hat. Im Verlauf dieser Verdichtung wuchs die Gesamtzahl der Kodierungen von 753 auf 1033; die Gesamtzahl der Codes als thematischer Sinneinheiten liegt bei genau 100.

Bsp. für Zuordnung zu unterschiedlichen Kodes:

Interviewer: (14.) *Welche Folgerungen ergeben sich aus diesen beobachteten Trends für die Zukunft ihrer Denomination?* #00:50:10-1#

Befragter: (kurze Pause) Zunächst mal ist es so wichtig, dass Kirche am Ort ist. Oder dass der Pfarrer am Ort sichtbar ist. Da haben wir schon ein großes Problem, was sich stößt mit der finanziellen Finanzlage der Evangelischen Kirche, die (die) Evangelische Kirche scheinbar dazu zwingt, viele Standorte zu schließen. Und das ist natürlich äußerst kontraproduktiv.

Diese Antwort wurde nun insgesamt vier Kategorien zuordnet, weil sie zu jeder dahinterstehenden Fragestellung einen substantziellen Beitrag liefert:

<i>Nummer der Kategorie</i>	<i>Bezeichnung der Kategorie</i>
I. 1. a-b	Denominationsbindung stark aufgrund des Pastors
I. 3. i	Pastor als prägende Größe einer (Orts)Gemeinde
III. 11. a-e	Denomination gut für die Zukunft aufgestellt; Faktor Leitung, Pastor
III. 11. b-c	Denomination gut für die Zukunft aufgestellt; Antworten zum Thema „Landeskirche“

Schließlich wurden – und das stellte den Schwerpunkt dieses Arbeitsgangs dar – sowohl die Kodes (Zuordnungen) überprüft und z. T. verändert als auch das Codesystem selbst erweitert, ausdifferenziert und übersichtlicher strukturiert. Die Ausdifferenzierung kam insbesondere da zur Anwendung, wo nach dem ersten Durchgang sehr viele Antworten einer Kategorie zugeordnet waren, die Antworten jeweils aber in verschiedene Richtungen wiesen oder unterschiedliche Auffassungen zeigten. So wurden v. a. die sehr umfangreichen Kategorien aufgeteilt und diversifiziert, z. B. die Fragen 1, 3, 11 und 13.

Bsp: Fragen mit einem besonders ausführlichen Bestand an Antworten

1. *Wie stark erleben Sie die Bindung von Christen an ihre Denomination?*

3. *Welche Loyalitäten nehmen Sie bei Gemeinden wahr? Welche Beziehungen oder*

Prägungsgrößen außerhalb der Ortsgemeinde sind für die Gemeinden am wichtigsten?

11. Welche Denomination sehen Sie am besten auf die Herausforderungen der Zukunft vorbereitet?

13. Welche Stärken erkennen Sie bei protestantischen Denominationen (in Hamburg), die Grund zu Optimismus hinsichtlich ihrer Entwicklung geben?

Im Ergebnis liegt nun ein Verzeichnisbaum vor, der die Antworten in drei Ebenen – Hauptkategorien (die 14 Schlüsselfragen), Kategorien und Unterkategorien (den Kodes) – übersichtlich darstellt. Er bietet nun für jede Frage Zugriff auf die Antworten aller Gesprächspartner und stellt im Gegenzug den gesamten Antwortenbestand in klarer begrifflicher Zuordnung dar.

4.1.4 *Vierter Arbeitsgang. Kontrolle*

In einem letzten Arbeitsgang, der vorwiegend der Kontrolle diente, wurden die Kodes besonders bei den sehr ausführlich beantworteten Fragen noch einmal durchgegangen, korrigiert und letzte Korrekturen oder Verbesserungen der Zuordnung vorgenommen. Das Ergebnis wird im Folgenden dargestellt.

4.2 Inhaltliche Struktur der kodierten Antworten

Das dreiteilige Kodierungsschema orientiert sich an den Inhalten. Die erste Ebene, „Hauptkategorien“ genannt, spiegelt die 14 Fragen des Fragebogens wieder. Die zweite und dritte Ebene (Kategorien und Kodes) bieten eine Ausdifferenzierung der Hauptkategorien gemäß der unterschiedlichen Antworten und geben unterschiedliche Richtungen oder Aspekte der Antworten wieder. Dabei können sich bei manchen Hauptkategorien viele Kodes ergeben, bei anderen weniger oder gar nur einer.

4.2.1 Inhaltliche Ausdifferenzierung der Antworten

Die Strukturierung der Kodes ist nach folgendem Schema erfolgt:

In römischen Ziffern werden die drei Fragenbereiche

I. Beobachtungen

II. Analysen

III. Perspektiven

gruppiert. Sie bilden keine (Haupt)Kategorien; sie strukturieren lediglich den Fragebogen. Sodann folgt als zweite Ziffer (in arabisch) die Nummer der Hauptkategorie entsprechend der jeweiligen Frage nach Fragebogen 5.

Die weitere Ausdifferenzierung der Kategorien erfolgte anhand der unterschiedlichen Antworten sowie der Eventualfragen. Dafür wurden zunächst kleine Buchstaben verwendet. Für einige Fragen ergaben sich keine oder nur sehr wenige Unterpunkte. Bei anderen entstand eine komplexe Unterkategorisierung.

Zum Schluss wurde jeder Kode durchnummeriert (Ordinalzahlen in Klammern), damit es in der Gesamtübersicht leichter ist, die einzelnen Unterkategorien anhand dieser Zahlen zu finden.

Bsp:

Frage 1: *Wie stark erleben Sie die Bindung von Christen an ihre Denomination?*

Hier ergibt sich zunächst die Zweiteilung „stark“ und „schwach“, wobei bei schwacher Bindung noch unterschieden wurde zwischen schwacher Bindung an eine bestimmte, möglicherweise die angestammte, christliche Denomination und schwacher Bindung an die Kirche und das Christentum überhaupt. Auf diese Weise entstanden zu der Frage drei Unterkategorien:

I. 1. a Bindung stark

I. 1. b Bindung schwach (an die eigene, angestammte Denomination)

I. 1. c Bindung schwach an Kirche und Christentum überhaupt

In einer weiteren Unterteilung wurden die Antworten nach Gründen gruppiert:

Warum sind die Bindungen stark?

Hier konnten aus den gegebenen Antworten sieben Unterkategorien herausdestilliert werden.

I.1.a – Bindung stark. Gründe:

I.1.a-a – Sozialverband (rural). – Die Kirche als Beziehungsnetzwerk und Sozialverband, v.a. im ländlichen Raum.

I.1.a-b – Person (Pastor). – Gute Beziehung zum örtlichen Pastor.

I.1.a-c – Tradition/Eltern/Geburt/Kasualien.

I.1.a-d – soziales Engagement. – Man schätzt das soziale Engagement der Kirche und/oder beteiligt sich sogar daran.

I.1.a-e – Freunde/Heimat/Beziehungen

I.1.a-f – Theologie/Liturgie/Bekehrung/Bekenntnis/Entscheidung. – Diese Antwortkategorie betont besonders die bewusste Entscheidung für eine bestimmte Denomination; hier ist man überzeugt und willentlich Teil einer bestimmten Kirche.

I.1.a-g – Ethnie, Nationalkirche. – Hier ist v.a. an Einwanderer gedacht, die in der Diaspora zu einem Ableger ihrer Nationalkirche gehören, z.B. der Bulgarisch Orthodoxen Kirche.

Und im gegensätzlichen Fall:

Warum sind die Bindungen schwach?

An dieser Stelle konnten sechs Gruppen von Gründen erfasst werden:

I.1.b – Bindung schwach. Gründe:

I.1.b-a – praktische Gründe (Wohnortwechsel)

I.1.b-b – Gemeinschaft, Frömmigkeit, Liturgie. – Hier wird der Mangel an Gemeinschaft und Beziehung thematisiert, wie auch die Entfremdung zum liturgischen Geschehen in der Kirche.

I.1.b-c – Wechsel innerhalb der Denomination. – Hier ist der Wechsel im Sinne einer Umgemeindung gemeint.

I.1.b-d – allgemeine Offenheit, Ausprobieren. – Diese Antworten beziehen sich auf den Wunsch nach Veränderung oder eine spirituelle Neugier.

I.1.b-e – keine Beziehungen. – Hier ist der Mangel an persönlichen Beziehungen und Bindungen der Grund für die schwache Bindung an eine Kirche.

I.1.b-f – Möglichkeiten der Beteiligung. – Manche vermissen die Möglichkeit, sich in der Kirche zu beteiligen. Antworten, die in diese Richtung gingen, wurden in dieser Kategorie erfasst.

Sowie eine dritte Kategorie, die diejenigen Antworten bündelt, bei denen eine generelle Distanz oder Bindungsarmut gegenüber Kirche und Christentum allgemein ausgedrückt wird:

I.1.c – Bindung schwach an Kirche und Christentum allgemein.Gründe:

- I.1. c-a – Säkularisierung, Inhalte, Bedeutungslosigkeit. – Hier sammeln sich Antworten, die bei Menschen im Zuge der Säkularisierung von einer wachsenden Bedeutungslosigkeit und inhaltlichen Irrelevanz der Kirchen ausgehen.
- I.1.c-b – Säkularisierung der Kirche, Liberalisierung. – Hier löst sich die Bindung an die Kirche aus Kritik an der „Selbstsäkularisierung“ der Kirche oder an dem, was als Liberalisierung oder Aufgabe von Tradition und Bekenntnis aufgefasst wird.
- I.1.c-c – Institutionskritik. – Diese Antworten gehen davon aus, dass der nachlassenden Bindung nicht unbedingt persönlicher Unglaube oder individuelle Entchristlichung zugrunde liegt, sondern eine allgemeine Kritik an der Institution Kirche oder an Institutionen überhaupt.
- I.1.b-d – Austritte. – Hier sind die Antworten gesammelt, die sich mit dem Thema „Kirchenaustritt“ befassen.

Einen deutlich geringeren Umfang zeigt demgegenüber der Antwortbestand zur

Frage 2: *Wie stark erleben Sie die Bindung von Gemeinden an ihre Denomination?*

Hier zeigte sich, dass ein Wechselverhalten von ganzen Ortsgemeinden zu einer anderen Denomination erheblich seltener bis gar nicht beobachtet wird. Alle Gesprächspartner wussten aber lebhaft von individuellen Gemeindefwechseln zu berichten.

Infolge der Unterkategorisierung kann jetzt abgerufen werden, welche Antworten oder relevanten Bemerkungen – egal von welchem Interviewpartner – beispielsweise auf die Frage 13 nach den *Stärken protestantischer Denominationen* auf Faktoren wie „Diakonie“ oder „Nächstenliebe“ verweisen oder welche Gesprächspartner der Auffassung sind, dass das Fehlen von persönlichen Beziehungen oder Beteiligungsmöglichkeiten Gründe für eine schwache Denominationsbindung oder gar einen erfolgten Wechsel darstellen.

4.2.2 Inhaltliche Zusammenfassung von Antworten

Manche Kategorien sind im Zuge dieses Arbeitsschrittes weggefallen. So erwies sich z.B., dass die Kategorie „Bindung an Denomination schwach“ und „Gründe für Denominationswechsel“ in dieselbe Richtung weisen. Infolgedessen wurde letztgenannte Kodierung aufgelöst und die Antworten, soweit es sich nicht sowieso bereits um Doppelnennungen handelte, der Rubrik „Bindung an Denomination schwach“ zugeordnet.

Ebenso deckte sich die Kategorie „Gründe für Denominationszugehörigkeit“ weitgehend mit den Antworten unter „Denominationsbindung stark“. So wurde auch hier die erstgenannte aufgelöst und die Antworten unter den Bindungsgründen in klar definierten Gruppen sortiert.

Manche Antworten wurden indes gar nicht unter den Codes ihrer Frage rubrifiziert, sondern einem anderen Fragenkreis zugeordnet, zu dem sie besser passten. Hierin zeigt sich, dass die Interviewpartner frei geantwortet und ihre Gedanken eingebracht haben.

Bsp:

Es wird eigentlich nach dem Trend in der eigenen Denomination (Lutherische Kirche) gefragt (im Rahmen von *Frage 14: Hamburg 2050. Was könnte am Ende dieser Entwicklung stehen? Welche Gestalt kann die Kirche/die Gemeinde Jesu in Hamburg annehmen, wenn Denominationen bedeutungsloser werden?*), die Antwort beschreibt aber eher, was für eine Ortsgemeinde in der Zukunft wichtig sein wird; sie wird daher der Kategorie III.11.a zugeordnet.

4.2.3 Zum Umfang der Kategorien

Nach wie vor gibt es trotz gründlicher Ausdifferenzierung Kategorien mit sehr hohem Antwortenbestand:

Bsp:

- I.6. (Frage 6): Annäherung liberal und konservativ – 57 Verknüpfungen
- I.3.d (Frage 3): Prägung von außerhalb der Denomination – 50 Verknüpfungen
- II.10. (Frage 10): Säkularisierung und Religiosität – 44 Verknüpfungen

Eine weitere Differenzierung in Unterkategorien schien dennoch nicht ratsam, da alle Antworten, anders als in den obigen Beispielen, in dieselbe Richtung weisen. So zeigen

z.B. alle 57 Verknüpfungen zu der *Frage 6: Stimmen Sie der Beobachtung einer Annäherung von liberalem Protestantismus und konservativem Evangelikalismus zu?* bejahende Antworten, die diese Beobachtung bestätigen. Hierzu wird die weitere Auswertung im inhaltlichen Teil erfolgen.

Andererseits bestehen Kategorien mit nur einer Antwort fort, da sie einzigartig in eine bestimmte inhaltliche Richtung weisen und sich nur auf Kosten der Gründlichkeit mit anderen Antworten hätten zusammenfassen lassen.

Bsp:

III.13.d –	Bildung und Erziehung (als Stärke protestantischer Denominationen)
III.14. I –	apologetischer (als Merkmal des zukünftigen Protestantismus)

So gibt es nur eine einzige Antwort, auf *Frage 14: Hamburg 2050. Was könnte am Ende dieser Entwicklung stehen? Welche Gestalt kann die Kirche/die Gemeinde Jesu in Hamburg annehmen, wenn Denominationen bedeutungsloser werden?*, die ausdrückt, die Kirche müsse apologetischer werden. Da es sich hier um einen von allen anderen Antworten unterscheidbaren Gedanken handelt, scheint die Inkorporation in eine andere Antwortkategorie nicht gerechtfertigt.

Im Ergebnis liegt nun eine sehr differenzierte Übersicht über die Antworten vor, die eine gründliche inhaltliche Auswertung der Interviews erlaubt. Damit konnte der gesamte Ertrag zu einer Fragestellung erfasst werden, selbst wenn die Antwort zunächst in einem anderen Zusammenhang gefallen ist.

4.3 Endgültige Fassung der Kodierungsstruktur

Nach dem dritten Durchgang der Interviews wie in 4.2.3 beschrieben und nach 4.2.4 kontrolliert ergibt sich diese Übersicht (als dritte und letzte Fassung). Sie liegt damit auch der weiteren Arbeit und inhaltlichen Auswertung zugrunde, weil sie einen raschen Zugriff auf die sorgfältig kodierten Antworten und somit ein fundiertes empirisches Bild ermöglicht.

(Endgültige) Fassung 3:

Nach dem dritten und vierten Arbeitsgang**I. Beobachtungen****1. Ebene:****Hauptkategorie***Fragestellung***2. Ebene: Kategorien****3. Ebene: Kodes**

(Unterkategorien)

Anmerkungen

Die römischen Ziffern bedeuten die drei Themenbereiche des Fragebogens:

- I. Beobachtungen
- II. Analysen
- III. Perspektiven

Die arabischen Ziffern bezeichnen die Hauptkategorien anhand der 14 Schlüsselfragen des Fragebogens.

In Buchstaben erfolgt sodann die Bezeichnung der Kategorien und Unterkategorien (Kodes).

**I.1. Denominations-
bindung Christen**

*(1) Wie stark erleben Sie die
Bindung von Christen an
ihre Denomination?*

I.1.a – Bindung stark. Gründe:

- I.1.a-a – Sozialverband (rural)
- I.1.a-b – Person (Pastor)
- I.1.a-c – Tradition/Eltern/
Geburt/Kasualien
- I.1.a-d – soziales Engagement
- I.1.a-e – Freunde/Heimat/
Beziehungen
- I.1.a-f – Theologie/Liturgie/
Bekehrung/Bekenntnis
Entscheidung
- I.1.a-g – Ethnie, Nationalkirche

Hier finden sich
Antworten, die eine eher
starke Denominations-
(und damit auch Kirchen)
–bindung beobachten,
ausdifferenziert nach den
Gründen.

I.1.b – Bindung schwach

- I.1.b-a – praktische Gründe
(Wohnortwechsel)
- I.1.b-b – Gemeinschaft,
Frömmigkeit, Liturgie
- I.1.b-c – Wechsel innerhalb der
Denomination
- I.1.b-d – allgemeine Offenheit,
Ausprobieren

Hier finden sich
Antworten, die von eher
schwachen
Denominationsbindungen
ausgehen. Die Gründe
dafür sind gleichzeitig die
Gründe für (die
Bereitschaft zu einem,
bzw.) einen vollzogenen

	I.1.b-e – keine Beziehungen I.1.b-f – Möglichkeiten der Beteiligung	Denominationswechsel.
	I.1.c – Bindung schwach an Kirche überhaupt I.1.c-a – Säkularisierung, Inhalte, Bedeutungslosigkeit I.1.c-b – Säkularisierung der Kirche, Liberalisierung I.1.c-c – Institutionskritik I.1.c-d - Austritte	Vom Vorigen abgegrenzt wurden Antworten, die insgesamt auf die Entkirchlichung Bezug nehmen.
I.2. Denominationsbindung Gemeinden <i>(2) Wie stark erleben Sie die Bindung von <u>Gemeinden</u> an ihre Denomination?</i>	I.2.a – Denominationsbindung stark (kein Wechsel)	Hierhin gehört auch die Fragestellung, ob Ortsgemeinden ihre Denomination wechseln.
	I.2.b – Denominationsbindung eher schwach (Wechselneigung)	
I.3. Loyalitäten und Prägungsgrößen <i>(3) Welche Loyalitäten nehmen Sie bei Gemeinden wahr? Welche Beziehungen oder Prägungsgrößen außerhalb der Ortsgemeinde sind für die Gemeinden am wichtigsten?</i>	I.3.a – Annäherung allgemein I.3.b – Abgrenzung/ Profilierung <u>Prägung von außerhalb:</u> I.3.c – Prägung von außerhalb der Denomination I.3.d – Prägung durch Ausland/Ausländer I.3.e – Prägung durch Bedarfslage I.3.f – Prägung durch die Denomination I.3.g – Prägung durch Erfolgsgemeinden I.3.h – Prägung durch Literatur I.3.i – Prägung durch den Pastor	Hier geht es darum zu ergründen, was eine Ortsgemeinde von außerhalb ihrer Denomination prägt und formt. Die Antworten zeigen eine breite Differenzierung. Mehrfachverknüpfungen sind möglich.

	I.3.j – Prägung durch Freikirchen I.3.k – Prägung durch Charismatisches	
I.4. Absterben der Denominationen <i>(4) Können Sie die These vom Absterben der Denominationen oder zumindest vom Nachlassen ihrer Bedeutung bestätigen?</i>		Keine weitere Differenzierung.
I.5. Reaktionen auf erfolgreiche Gemeinden <i>(5) Was löst das Wissen um gut besuchte Gottesdienste in anderen Kirchen aus?</i>		Keine weitere Differenzierung.
I.6. Annäherung Liberale und Konservative <i>(6) Stimmen Sie der Beobachtung einer Annäherung von liberalem Protestantismus und konservativem Evangelikalismus zu?</i>	I.6.a – ökumenische Frage	Hier fand nur eine Unterkategorie Abgrenzung, die das Thema mehr unter den eher in Traditionskirchen bewegten Fragen von Liturgie, Abendmahlsgemeinschaft und dem vom ÖRK verkörperten Anliegen der Ökumene betrachtet.
I.7. Marginalisierung des Liberalismus <i>(7) Wie stehen sie zu der</i>		Keine weitere Differenzierung.

<i>These einer globalen Marginalisierung des liberalen Protestantismus?</i>		
II. Analysen		
1. Ebene: Hauptkategorien	2. Ebene: Kategorien 3. Ebene: Kodes	Anmerkungen
II.8. Kräfte und Motive <i>(8) Welche Kräfte und Motive lassen sich hinter der Tendenz erkennen?</i>	II.8.a – Ungesteuerte Entwicklung II.8.b – Gesteuerte Entwicklung	
II.9. Chancen und Bedrohungen <i>(9) Wo sehen Sie Chancen oder Bedrohungen in dieser Entwicklung?</i>	II.9.a – Bedrohungen II.9.b – Chancen	
II.10. Säkularisierung und Religiosität <i>(10) Es wird einerseits von Säkularisierung, andererseits von anhaltender Religiosität gesprochen. Wie kommt es, dass christliche Kirchen in Deutschland insgesamt so wenig von der religiösen Offenheit profitieren?</i>		
III. Perspektiven		
1. Ebene: Hauptkategorien	2. Ebene: Kategorien 3. Ebene: Kodes	Anmerkungen
III.11. Denomina-	III.11.a – was diese	Viele der Antworten

<p>tionen gut auf die Zukunft vorbereitet</p> <p><i>(11) Welche Denomination sehen Sie am besten auf die Herausforderungen der Zukunft vorbereitet?</i></p>	<p>Denominationen oder Gemeinden ausmacht</p> <p>III.11.a-a – Gottesdienstgestalt, Angebote</p> <p>III.11.a-b – Gemeinschaft, Bez., Fröhlichkeit</p> <p>III.11.a-c – Theologie, Profil, lebendige Spiritualität</p> <p>III.11.a-d – Sozialarbeit, Frieden</p> <p>III.11.a-e – Leiter, Leiterkompetenz</p> <p>III.11.a-f – miss.Gesinnung, Leidenschaft</p> <p>III.11.a-g – ökum.Gesinnung</p>	<p>charakterisieren eher bestimmte Verhaltensweisen oder Maßnahmen von Ortsgemeinden, als dass sie einer Denomination eine besondere Zukunftsfähigkeit zusprechen. Wenn das doch mal geschieht, wird am ehesten auf das pentekostale Segment verwiesen.</p> <p>Deshalb weisen die Antworten der Kategorien unter III.11.a zunächst die Kennzeichen auf, die von den Gesprächspartnern als Merkmal der Zukunftsfähigkeit gedeutet werden, und zeigen eine Nähe zu III.13., wo nach den Stärken protestantischer Denominationen gefragt wird.</p>
	<p>III.11.b – Bestimmte Denominationen oder – familien</p> <p>III.11.b-a – schwer zu sagen für eine ganze Denom.</p> <p>III.11.b-b – eher auf die Ortsgemeinde beziehbar</p> <p>III.11.b-c – eher Landeskirche (oder auch nicht)</p> <p>III.11.b-d – eher</p>	<p>Weitere Antworten verstehen die Frage konkreter und äußern sich zur Zukunftsfähigkeit einzelner Denominationen oder Gruppen. Dabei sind die positiven wie negativen Antworten zusammengefasst, d.h. auch diejenigen, die einer bestimmten Denomination</p>

	<p>Freikirchen, auch einzelne (oder auch nicht)</p> <p>III.11.b-e – eher Pfingstkirchen (oder auch nicht)</p> <p>III.11.b-f – ethnische Gemeinden</p> <p>III.11.b-g – eher Evangelikale (oder auch nicht)</p> <p>III.11.b-h - ...und welche eher nicht</p>	<p>oder Gruppe Probleme bei der Zukunftsfähigkeit bescheinigen.</p>
<p>III.12. Evangelikale als Zukunft der Kirche?</p> <p><i>(12) Sind „Evangelikale die Zukunft der Kirche“?</i></p>		<p>Keine weitere Differenzierung.</p>
<p>III.13. Stärken protestantischer Denominationen (Optimismusgründe)</p> <p><i>(13) Welche Stärken erkennen Sie bei protestantischen Denominationen (in Hamburg), die Grund zu Optimismus hinsichtlich ihrer Entwicklung geben?</i></p>	<p>III.13.a – Flexibilität, Anpassungsfähigkeit</p> <p>III.13.b – Diakonie, Nächstenliebe</p> <p>III.13.c – bürgerschaftliches Engagement</p> <p>III.13.d – Bildung und Erziehung</p> <p>III.13.e – Gemeinschaft, Bez.</p> <p>III.13.f – Bekenntnis, Identität, Selbstbewusstsein</p> <p>III.13.g – Mission i.w.S., Maßnahmen und</p>	<p>Die Antworten zeigen eine große Nähe zu den unter III.11.a kategorisierten Antworten auf die Frage, welche Denomination gut für die Zukunft vorbereitet sei, soweit darauf im Sinne von Kennzeichen und nicht von bestimmten Denominationen geantwortet wurde.</p> <p>Unter dem Stichwort „Mission“ lohnte sich eine</p>

	<p style="text-align: center;">Einstellungen</p> <div style="border: 1px solid black; padding: 5px;"> <p>III.13.g-a – pers.Bekenntnis, Evangelisation, Glaube</p> <p>III.13.g-b – Sozialarbeit</p> <p>III.13.g-c – Gottesdienst, Angebote</p> <p>III.13.g-d – Sinusmilieus</p> <p>III.13.g-e – Glaubenskurse</p> <p>III.13.g-f – Relevanz, Nachbarschaft, Kontaktfähigkeit,</p> <p>III.13.g-g – allein das Wirken Gottes</p> <p>III.13.g-h – offene Türen, Willkom- menskultur</p> </div> <p>III.13.h – ökumenische Zusammenarbeit</p> <p>III.13.i – Gottes Handeln!</p> <p>III.13.j – Gottesdienst</p>	<p>weitere Differenzierung, die deutlich macht, welche Faktoren als missionarisch förderlich und damit auch als wachstumsfördernd angesehen werden.</p>
<p>III.14. Hamburg 2050 Gestalt der Gemeinde, Trends</p> <p><i>(14) Was könnte am Ende dieser Entwicklung stehen? Welche Gestalt kann die Kirche/die Gemeinde Jesu in Hamburg annehmen, wenn Denominationen bedeutungsloser werden?</i></p>	<p>III.14.a – Verkleinerung (eher pos.)</p> <p>III.14.b – Verkleinerung (neg.), Niedergang, Säkularisierung, Abbruch</p> <p>III.14.c – Diskriminierung, Verfolgung</p> <p>III.14.d – Mission, Aufbrüche Wachstum</p> <p>III.14.e – ökumenische Zusammenarbeit (und ihre Grenzen)</p>	<p>Auch diese Frage rief eine Vielzahl von Antworten hervor, die eine breite Differenzierung erforderten. Die Gesprächspartner skizzierten, wie sie die christliche Szene allgemein im Jahre 2050 einschätzen, weniger bezogen auf nur einzelne Denominationen.</p> <p>Manche antworteten eher, was passieren müsste oder</p>

	<p>III.14.f – ethnische und kult.Vielfalt, interkult. Gottesdienst und Gemeinden</p> <p>III.4.g – interrel. Dialog, Entwicklung anderer Religionen</p> <p>III.14.h – bleibende Identität (trotz Zusammenarbeit)</p> <p>III.14.i – Diakonie, prakt. Hilfe</p> <p>III.14.j – neuen Gemeinden und Denomination, Zusammenschlüsse</p> <p>III.14.k – konservativer, bibelbezogener</p> <p>III.14.l – apologetischer</p> <p>III.14.m – politisches Gewicht, Außenwirkung</p>	<p>was wünschenswert sei und nicht, was sie als wahrscheinlich prognostizieren. So wurden diese Antworten dann eher dem Kode III.11.a zugeordnet; <i>was zeichnet Denominationen oder Gemeinden aus, die für die Zukunft gut aufgestellt sind?</i></p>
--	--	--

KAPITEL V

5 AUSWERTUNG DER LEITFADENINTERVIEWS

Im Folgenden wird der inhaltliche Ertrag der Interviews vorgestellt. Dabei werden die einzelnen Antworten anhand der kodierten Interviews zusammengefasst. Die Auswertung folgt den 14 Schlüsselfragen, die gleichzeitig die Hauptkategorien darstellen.

Zitiert werden die Gesprächspartner in einer Nummerierung gemäß ihrer Aufzählung (siehe Kapitel III; Nr. 1 bis Nr. 8), sodann die Position des jeweiligen Zitats nach der programmgenerierten Nummerierung der verschrifteten Antworten in F5 und MaxQDA (Bsp: 1:23; d.h. Gesprächspartner Nr.1 und Aussageposition Nr. 23 in F5 und MaxQDA).

Die ersten sieben Fragen betreffen Beobachtungen. Auf teils offene, teils geschlossene Fragen geben die Gesprächspartner ihre Wahrnehmung wieder.

5.1 Frage 1: **Wie stark erleben Sie die Bindung von Christen an ihre Denomination?** (Kodes 1–21)

Die erste Frage zielt auf die Bindung von Christen an ihre Denomination. Als sehr verwandt damit erwiesen hat sich die Frage: *Aus welchen Gründen gehören Christen zu einer bestimmten Kirche oder Denomination?* Daher wurde diese Frage nach dem ersten Interview weggelassen. Die Antworten wurden somit in einer Kategorie zusammengefasst.

Insgesamt erfolgten zu dieser Frage 170 Nennungen, d.h. 170 Aussagen, die als Antwort auf die Frage nach dem *Warum* und der Intensität von Denominationsbindungen zugeordnet werden konnten. Sechs Antworten von zwei Gesprächspartnern wurden lediglich der Hauptkategorie zugeordnet, da sie eine Unsicherheit über die Gründe für die Denominationszugehörigkeit ausdrücken und keine konkrete Antwort auf die Frage wagten.

In den Antworten ergibt sich zunächst die Zweiteilung „starke Bindung“ und „schwache Bindung“, wobei bei schwacher Bindung noch unterschieden wurde zwischen schwacher Bindung an eine bestimmte, möglicherweise die angestammte, christliche Denomination und schwacher Bindung an die Kirche und das Christentum überhaupt. Auf diese Weise entstanden zu der Frage drei Kategorien, deren Antworten sich quantitativ (die Zahl in Klammern) sehr gleichen:

I. 1. a (2) Bindung stark (56)

I. 1. b (10) Bindung schwach (an die eigene, angestammte Denomination) (56)

I. 1. c (17) Bindung schwach an Kirche und Christentum überhaupt (52)

5.1.1 **Bindung stark** (Kodes 2–9), zu der Frage *Warum sind die Bindungen stark? bzw. Aus welchen Gründen gehören Menschen zu einer Denomination?*

Die erste Antwortkategorie summiert Aussagen, die die Denominationsbindung von Christen für *stark* halten und benennt auch die Gründe dafür. Hier konnten aus den gegebenen Antworten sieben Kodes (Unterkategorien) herausdestilliert werden. Die Zahl am Ende in Klammern bezeichnet die Anzahl der Kodes, d.h. der Aussagen, die zu dieser Unterkategorie getroffen wurden.

I.1.a – (2) Bindung stark. Gründe: (3)

I.1.a-a – (3) Sozialverband (rural). – Die Kirche als Beziehungsnetzwerk und Sozialverband, v.a. im ländlichen Raum. (3)

I.1.a-b – (4) Person (Pastor). – Gute Beziehung zum örtlichen Pastor. (2)

I.1.a-c – (5) Tradition/Eltern/Geburt/Kasualien. (15)

I.1.a-d – (6) soziales Engagement. – Man schätzt das soziale Engagement der Kirche und/oder beteiligt sich sogar daran. (3)

I.1.a-e – (7) Freunde/Heimat/Beziehungen. (9)

I.1.a-f – (8) Theologie/Liturgie/Bekehrung/Bekenntnis/Entscheidung. – Diese Antwortkategorie betont besonders die bewusste Entscheidung für eine bestimmte Denomination; hier ist man überzeugt und willentlich Teil einer bestimmten Kirche. (15)

I.1.a-g – (9) Ethnie, Nationalkirche. – Hier ist v.a. an Einwanderer gedacht, die in der Diaspora zu einem Ableger ihrer Nationalkirche gehören, z.B. der Bulgarisch-Orthodoxen Kirche. (6)

Zahlenmäßig überwiegen die beiden Unterkategorien (5) „Tradition/Eltern/Geburt/Kasualien“ und (8) „Theologie/Liturgie/Bekehrung/Bekenntnis/Entscheidung“.

Entscheidung. Vier Gesprächspartner äußern sich zu Unterkategorie (8) „Denominationszugehörigkeit aufgrund von Entscheidung“. Sie kommen entweder aus dem freikirchlichen Lager oder ordnen die bewusste Entscheidung für eine Denomination oder Gemeinde dem freikirchlichen Lager bzw. einer Kirche, die in Hamburg nur mit einer Gemeinde vertreten ist, zu. Die bewusste Entscheidung für eine Gemeinde bestimmter Prägung erscheint somit eher ein Merkmal kleinerer Denominationen zu sein.

Tradition. Der Weg in die evangelische (und katholische) Kirche verläuft hingegen für die meisten über die familiäre Tradition, die über Taufe und Konfirmation Mitgliedschaft konstituiert (Kode 5). Insgesamt sechs Interviewpartner äußern sich in diesem Sinne. Interviewpartner 1 spricht von „hineingeboren“ (1:4), Interviewpartner 2 von „automatisch“ (2:47), was jedoch heutzutage immer mehr im Schwinden sei. Die Kirchenzugehörigkeit auf dem Wege der Tradition kommt somit immer noch häufig vor, begründet aber nicht mehr wie selbstverständlich eine starke Bindung, jedenfalls nicht in dem Maße, in dem eine bewusste Entscheidung für eine Kirche es vermag. Im Zuge der Antworten, die von einem Hineinwachsen in eine Denomination auf traditionellem Wege sprechen, wird von zwei Interviewpartnern betont, dass oftmals keine oder kaum Kenntnis anderer Gemeinden vorliege (1:11; 4:7). Auch beobachten zwei Gesprächspartner den Rückgang dieser traditionellen Bindungskraft und verweisen darauf, wie leicht es heute ist – auch aufgrund verminderten sozialen Drucks – aus der Kirche auszutreten (1:23). Das wird allerdings unterschiedlich bewertet. Während bei einem Gesprächspartner das Bedauern über diesen Traditionsabbruch überwiegt (2:41), hebt ein anderer es als positiv hervor, wenn die Menschen „aus freien Stücken“ zu einer Kirche gehören (1:23).

Nationalität. Eine Variante der Kirchenbindung aus vorwiegend traditionellen Gründen stellt die Nationalkirche in der Diaspora dar (Kode 9). Hierbei gelten die Menschen automatisch zu der Kirche zugehörig, zu der sie auch in der Heimat gehören und die in Hamburg auch vertreten ist. Zwei Gesprächspartner erwähnen als Beispiel die Bulgarisch-Orthodoxe Kirche (3:25; 8:176). In den Fällen „wo die ethnisch-kulturelle Identität stark mit einer konfessionellen Identität zusammenhängt“, wird die Bindung als sehr stark beschrieben und die Neigung als sehr gering, woanders geistliche Erfahrungen zu suchen oder gar die Denomination zu wechseln (5:55–56). Doch nicht nur für ausgesprochene Nationalkirchen, sondern auch für andere Einwanderergemeinden gelte, dass sie – in diesem Beispiel die Afrikaner – durch „ihre besondere kulturelle Bindung eine enorme Kraft in sich“ haben (2:227) und somit ihren Mitgliedern in Hamburg Heimat geben können (1:192).

Beziehungen. Weitere Gründe für die Kirchenbindung liegen in Beziehungen (Kode 7). Zwei Gesprächspartner weisen auf die Bedeutung des Pastors (Kode 4) für die Bindung des einzelnen an eine (Orts)Gemeinde hin (1:83,152; 2:6). Doch auch andere Personen spielen eine Rolle. Vor allem im ländlichen Raum werde Kirche als Beziehungsnetzwerk gesehen, oftmals die einzige Institution, die „neben dem Postkasten“ noch im Dorf

existiere (2:16). Gesprächspartner 1 nennt es einen ganz wichtigen Faktor, dass „gerade Freikirchen diese Anonymität durchbrechen, unter der viele Menschen leiden“ (1:144).

Engagement. Gerade in Bezug auf Jugendliche wird dem sozialen Engagement (Kode 6) eine bedeutende Bindungskraft zugemessen (1:5,13; 2:8). Der Wunsch und die Möglichkeit, etwas zu bewegen und zu verändern, schaffe Bindung und Identifikation mit der Kirche, die dieses Anliegen teilt und ermöglicht.

Die zahlreichen Nennungen, was die Bindung an eine Denomination ausmache, dürfen jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Bindung vieler Kirchenmitglieder an ihre Kirche eben *nicht* stark ist. Auf die Frage *Wie stark erleben Sie die Bindung von Christen an ihre Denomination?* werden daher auch viele Antworten gegeben, die auf eine nur schwach ausgeprägte Bindung und Identifikation hinweisen und somit die Option von Denominationswechsel oder Kirchenaustritt begründen.

Diese Aussagen werden in Kategorie (10) mit ihren Unterkategorien dargestellt.

5.1.2 **Bindung schwach** (Kodes 10–16), zu der Frage *Warum sind die Bindungen stark?* bzw. *Aus welchen Gründen gehören Menschen zu einer Denomination?*

An dieser Stelle konnten sechs Gruppen von Gründen für schwache Denominationsbindung erfasst werden:

I.1.b – (10) Bindung schwach. Gründe: (10)

I.1.b-a – (11) praktische Gründe (Wohnortwechsel) (7)

I.1.b-b – (12) Gemeinschaft, Frömmigkeit, Liturgie. – Hier wird der Mangel an Gemeinschaft und Beziehung thematisiert, wie auch die Entfremdung zum liturgischen Geschehen in der Kirche. (26)

I.1.b-c – (13) Wechsel innerhalb der Denomination. – Hier ist der Wechsel im Sinne einer Umgemeindung gemeint. (1)

I.1.b-d – (14) allgemeine Offenheit, Ausprobieren. – Diese Antworten beziehen sich auf den Wunsch nach Veränderung oder eine spirituelle Neugier. (9)

I.1.b-e – (15) keine Beziehungen. – Hier ist der Mangel an persönlichen Beziehungen und Bindungen der Grund für die schwache Bindung an eine Kirche. (2)

I.1.b-f – (16) Möglichkeiten der Beteiligung. – Manche vermissen die Möglichkeit, sich in der Kirche zu beteiligen. Antworten, die in diese Richtung gingen, wurden in dieser Kategorie erfasst. (1)

Zunächst einmal können alle acht Interviewpartner die Beobachtung einer nachlassenden Denominationsbindung und einer wachsenden Wechselbereitschaft stützen.

Die meisten Interviewpartner sprechen sodann mehr von der Bewegung in ihre Denomination hinein, als aus ihrer Denomination hinaus. Sechs Gesprächspartner insgesamt, darunter Vertreter von Landeskirche, Freikirchen wie auch katholischer Kirche, wissen von Übertritten in ihre Gemeinde bzw. Denomination und sehen darin bewusste Entscheidungen aufgrund ihres Profils oder der Attraktivität ihres Angebots. Drei Gesprächspartner berichten auch vom Abfluss aus ihren Kirchen, sei es durch Austritt oder Übertritt.

Ein Interviewpartner sieht die Bewegung und Wechselneigung eher im freikirchlichen Raum (5:10–11), dort wo Entscheidung und Bekenntnis und weniger Tradition und Geburt als Grund für die Kirchenzugehörigkeit eine Rolle spielen.

Obwohl nicht ausdrücklich danach gefragt wurde, lassen die Antworten auch Aufschluss darüber zu, in welche Richtung sich Mitglieder bewegen. So wird eine Bewegung hin zu pfingstlich-charismatischen Frömmigkeitsformen und Gemeinden beobachtet (2:22-24; 6:11), von (freien) evangelischen Kreisen in die katholische Kirche (5:9), von Landeskirchen zu Freikirchen (8:14), aus evangelikalen, evangelischen und Gemeinschaftskreisen zu den Reformierten (6:8,22-23) oder von pfingstlichen Gemeinden zu den „institutionalisierten“ Kirchen (1:28). Das deckt nicht das gesamte Spektrum möglicher Wanderungsbewegungen ab, zeigt aber doch, wie durchlässig Denominationen geworden sind (1:48) und dass ein Denominationswechsel keine Einbahnstraße ist, von der ein gewisser Gemeinde- oder Kirchentypus ausschließlich profitiert, während andere darunter leiden. Einige Gesprächspartner attestieren dem pfingstlich-charismatischen Frömmigkeitstypus jedoch die höchste Anziehungskraft (2:181; 7:126).

Daneben gibt es natürlich auch den Kirchenaustritt ohne (direkten) Wechsel in eine andere Gemeinde oder Denomination, ein Problem, mit dem sich vorwiegend die evangelischen Gesprächspartner konfrontiert sehen (2:41; 1:81; 7:93). Gesprächspartner 7 weist in diesem Zusammenhang aber auch darauf hin, dass viele Ausgetretene das Angebot der Kirche weiterhin nutzen, ihr Austritt mithin eher als Institutionskritik denn als Glaubensabkehr zu verstehen sei (7:99,101–102,109).

Fast die Hälfte aller Antworten in dieser Kategorie lassen sich der Unterkategorie (12) zuordnen, die mit den Begriffen „Gemeinschaft, Frömmigkeit, Liturgie, Neigung“ benannt wurde. Hier wird die Beobachtung wiedergegeben, dass viele Christen sich von der Frage leiten lassen, was zu ihnen passt, was sie mögen und wo sie sich wohlfühlen – repräsentativ gefragt: „Kann ich da Gotteserfahrungen machen?“ (8:42–43). Der Wechsel von Gemeinde und auch Denomination ist hier ein bewusster Schritt im

Einklang mit den eigenen Bedürfnissen und Erwartungen. Etwas salopp gesagt: man sucht sich die Gemeinde, die einem am besten gefällt.

Dieser Schritt verbindet sich mit praktischen Gründen (Kode 11), werde eher von jungen Leuten vollzogen (3:75–76; 4:26; auch 5:15) und gehe besonders leicht mit einem Wohnortwechsel einher (4:6–7; 8:43). Über die Wechselneigung wird durchaus auch kritisch gesprochen. Gesprächspartner 5 spricht von „nomadischem Verhalten“ (5:9), Gesprächspartner 7 von „Churchhopping“ (7:9), aus dem sich dann lediglich konfessionelle Lebensabschnittsloyalitäten „für ein paar Jahre“ ergeben, wie es ein weiterer Interviewpartner ausdrückt (8:74). Die kritische Sicht dieses Verhaltens, die aus den Interviews spricht, ist rollenkonform, wenn man sich vergegenwärtigt, dass alle Experten Pastoren oder Leiter sind. Die betroffenen Mitglieder selbst würden ihre Wahlmöglichkeiten sicherlich positiver bewerten und ihr Wechselverhalten mit ihren – möglicherweise geänderten – Bedürfnissen, Schwächen ihrer Herkunftsgemeinde, negativen Vorkommnissen (etwa Leiterversagen) oder gar „Geistesleitung“ begründen.

Es wird aber auch ein Hang zum Ausprobieren (Kode 14) attestiert, ein lockerer Umgang mit der eigenen Denomination und ihren Traditionen, der sich in der unbefangenen Übernahme von Frömmigkeitsformen aus anderen Kirchen oder gar Konfessionsfamilien äußert. So wird etwa evangelikales Liedgut auch von jungen Katholiken aufgegriffen, die sich selber „als überzeugte Katholiken“ fühlen und „gar nicht auf die Idee“ kommen, „dass sie eigentlich von der spirituellen Prägung her ganz nah sind an dem, was im freien Evangelischen läuft.“ (5:15). Insgesamt nehmen die Berührungängste ab (5:100).

Eine Ausnahme bildet hier lediglich die Nationalkirche (Kode 9). Sie zu verlassen gilt als besonders hohe Hürde, weil sich nationale, kulturelle und konfessionelle Identität vermischen und gemeinsam in der Zugehörigkeit zu einer Volkskirche manifestieren (5:55–56).

Geringer ist die Anzahl der Antworten, die eine schwache Denominationsbindung ausdrücklich mit fehlenden Beziehungen oder Beteiligungsmöglichkeiten begründet (Kodes 15 und 16; 1:88; 8:17). Zudem spielt auch die Umkehrung der Gründe für eine starke Denominationsbindung eine Rolle. Wenn das, was die Menschen an ihre Kirche bindet, fehlt oder schwindet, wird es zu einer Ursache schwacher Bindung und damit wachsender Austritts- oder Wechselneigung.

Insgesamt lassen die Antworten einen Schwerpunkt auf den Überlegungen erkennen, die den eigenen Nutzen oder die eigene Glaubenserfahrung, um nicht zu sagen den eigenen Geschmack, in den Vordergrund stellen. Denominationsbindung ist heute nicht durch Geburt und Hineinwachsen bestimmt, nicht einmal durch eine Entscheidung,

die ein für allemal eine bestimmte denominationelle Loyalität begründet. Gemeinde- und Kirchenbindungen entwickeln sich fluide gemäß individueller Bedürfnislagen oder praktischer Gegebenheiten.

5.1.3 Bindung schwach an Kirche und Christentum generell (Kode 17–21), zu der Frage *Warum sind die Bindungen stark? bzw. Aus welchen Gründen gehören Menschen zu einer Denomination?*

Im Bereich der Antworten, die eine schwache Bindung an die Denomination ausdrücken, wurden die Aussagen gesondert erfasst, bei denen eine generelle Distanz oder Bindungsarmut gegenüber Kirche und Christentum allgemein ausgedrückt wird:

I.1.c – (17) Bindung schwach an Kirche und Christentum allgemein.

Gründe: (1)

I.1. c-a – (18) Säkularisierung, Inhalte, Bedeutungslosigkeit. – Hier sammeln sich Antworten, die bei Menschen im Zuge der Säkularisierung von einer wachsenden Bedeutungslosigkeit und inhaltlichen Irrelevanz der Kirchen ausgehen. (6)

I.1.c-b – (19) Säkularisierung der Kirche, Liberalisierung. – Hier löst sich die Bindung an die Kirche aus Kritik an der „Selbstsäkularisierung“ der Kirche oder an dem, was als Liberalisierung oder Aufgabe von Tradition und Bekenntnis aufgefasst wird. (1)

I.1.c-c – (20) Institutionskritik. – Diese Antworten gehen davon aus, dass der nachlassenden Bindung nicht unbedingt persönlicher Unglaube oder individuelle Entchristlichung zugrunde liegt, sondern eine allgemeine Kritik an der Institution Kirche oder an Institutionen überhaupt. (13)

I.1.b-d – (21) Austritte. – Hier sind die Antworten gesammelt, die sich mit dem Thema „Kirchenaustritt“ befassen. (18)

In dieser Kategorie und ihren Unterkategorien geht es weniger um Wechselneigung oder innerchristliche Vorlieben, sondern um eine Abkehr von Glaube und Kirche generell, sei es aufgrund von Indifferenz, Glaubensschwund oder seltener aufgrund von bewusstem Religionswechsel oder Atheismus.

In diesem Bereich konnten 52 Kodierungen vorgenommen werden. Sieben Gesprächspartner äußerten sich zu diesem Thema.

Ein allgemeines Nachlassen kirchlicher Bindung wird von sechs Gesprächspartnern ausdrücklich bestätigt und thematisiert und auch als allgemeiner Trend wahrgenommen (Kode 17).

Säkularisierung. Die Entwicklung einzelner Kirchen ist somit eingebettet in einen breiten Strom von Säkularisierung (Kode 18) und Entchristlichung in Deutschland wie auch in Westeuropa allgemein, durchaus als „Ausreißer innerhalb der weltweiten Entwicklung“ (5:139, 7:151). Infolgedessen sieht man „institutionelle Plausibilitäten abbrechen“ (2:47), im reformierten Bereich noch stärker als im lutherischen (7:6), und die Selbstverständlichkeit christlicher Sozialisation und Traditionskontinuität schwinden.

Dabei wird der Tatbestand der Säkularisierung von einem Gesprächspartner durchaus positiv konnotiert, wenn etwa vom „Eingehen christlicher biblischer Vorstellungen über den Menschen in unsere Verfassung, aber auch in eine breite Wertvorstellung“ gesprochen wird (5:139). Hier wird das Weiterleben christlicher Inhalte auch außerhalb des kirchlichen Rahmens und über die Präsenz von Kirche in der Gesellschaft hinaus beobachtet.

Austritt und Institutionskritik. Ein zahlenmäßig starkes Gewicht haben die Aussagen zum Stichwort „Kirchenaustritt“ (Kode 21). Dabei wird dieses Thema in der Regel den beiden Großkirchen zugeordnet. Die Vertreter kleinerer, möglicherweise noch wachsender Freikirchen, nehmen das weniger als ihr Problem wahr, sehen sich gar eher im Einzelfall als Profiteure dieser Entwicklung, weil Menschen bei ihnen fänden, was sie woanders vergeblich suchten (8:81,84). Selbst innerhalb der Evangelischen Kirche erfährt die anhaltende Kirchenaustrittswelle eine unterschiedliche Bewertung, was aber mit dem Blickwinkel der Sprecher zusammenhängen mag. Sie wird dort mit „Sorge“ gesehen, wo aus pastoraler Verantwortung gesprochen wird (2:41), sie wird unproblematisch, gar positiv im Sinne eines „Gesundshrumpfens“ bewertet, wo man selbst nicht in direkter Pastoralperspektive spricht (1:90). Ein anderer Gesprächspartner äußert die These, „dass die absolute Zahl der gemeindlich Gebundenen gar nicht so viel kleiner geworden ist, sie hat sich nur komplett ausdifferenziert“ (7:92).

Ein Aspekt im Bereich der schwachen Kirchenbindung ist die Institutionskritik als gesamtgesellschaftliche Tendenz (Kode 20; 8:73; 7:99). Menschen verlassen die Kirche, ohne ihr Christsein aufzugeben. Dabei spielt nicht nur das Motiv eine Rolle, die Kirchensteuer sparen zu wollen (7:101), auch nicht unbedingt eine unmittelbare Kritik an kirchlichen Missständen (7:109), sondern eine generelle Ablehnung institutioneller Bindungen und Mitgliedschaften. Gesprächspartner 2 erkennt ein Defizit der Kirchen, die Bedeutung und Wichtigkeit der Institution zu vermitteln. „Das institutionelle Moment ist nicht plausibel“ (2:162); es müsse deutlich gemacht werden, dass viele wertvolle Maßnahmen, die von den Menschen auch gewollt seien (Bsp. Flüchtlingshilfe), ohne die Institution und damit ohne ihre Mitglieder und Mittel nicht möglich seien. Bemerkte wird

dabei auch, dass Menschen wohl ihre Kirchenmitgliedschaft beendet haben, das kirchliche Angebot aber dennoch wahrnehmen, und zwar „ohne Schamgrenze“ (7:99) selbst da wahrnehmen wollen, wo das eigentlich nicht mehr geht, so z. B. in Form einer Kindertaufe bei ausgetretenen und somit konfessionslosen Eltern (3:167,169).

Im Reflektieren über Kirchenaustritte klingen auch Töne der Selbstkritik an, wenn etwa von „Überinstitutionalisierung“ oder einer Verselbstständigung der Organisation gesprochen wird (7:99).

Eine Stimme sieht in der Liberalisierung und Politisierung den Hauptgrund für die wachsenden Kirchenaustritte (6:95,96). Hier wird die Abkehr von reformatorischen Grundsätzen und die Übernahme von Positionen, die nicht im Kernauftrag der Gemeinde liegen, als Ursache für den Austritt von Christen aus – in diesem Fall – der evangelischen Kirche gesehen. Solche Menschen verließen die Kirche und schlossen sich – im besten Falle – einer anderen Denomination oder Gemeinde an, in der sie ihren Glauben besser bewahrt sehen.

Einen ähnlichen Gedanken hat Wolfgang Huber unter dem Stichwort "Selbstsäkularisierung der Kirche" zu fassen gesucht, wenn er sagt: „Es fehlt ihnen [den Kirchen] häufig an der Konzentration auf das, was allein sie vertreten können: die Orientierung an der Wirklichkeit Gottes und das Vertrauen auf seine Zukunft“ (Huber 2005:15).

Alle drei Stichworte – Überinstitutionalisierung, Liberalisierung und Selbstsäkularisierung – weisen auf die eigene Verantwortung der Kirchen für ihren Mitgliederschwund hin. Bei aller Wahrnehmung gesamtgesellschaftlicher Strömungen zeigt man sich nicht blind für die eigene Verantwortung als kirchliche Institution. Es sind Ansätze, die den Rückgang nicht allein einem gesellschaftlichen Trend zuschreiben und damit auch nicht unausweichlich als schicksalhaftes Geschehen akzeptieren wollen. Die selbstkritische Reflexion bietet Anhaltspunkte für Änderungen, um dem kirchlichen Niedergang entgegenzutreten. Darüber wird unter Perspektiven mehr zu reden sein.

Fazit: Die Gesprächspartner stimmen darin überein, dass kirchliche Bindung im Nachlassen begriffen ist. Das gilt sowohl für die Loyalität des einzelnen gegenüber seiner Denomination, als auch für die Kirchenbindung generell. Nicht nur wenden sich viele Menschen generell von der Kirche ab; auch fühlen sich Gläubige nicht mehr ihrer Kirche verbunden und wechseln in eine andere Denomination oder leben ihre persönliche christliche Frömmigkeit außerhalb der Kirche.

5.2 Frage 2: **Wie stark erleben Sie die Bindung von Gemeinden an ihre Denomination?** (Kode 22–24)

Diese Frage ergründet auf der Ebene der Gemeinden das, was Frage 1 auf der Ebene des einzelnen Christen erfragt hat. Wenn es dort um die denominationelle Bindung und Loyalität des einzelnen ging, geht es hier um die denominationelle Bindung einer Ortsgemeinde.

Die Antworten zeigen die Verwandtschaft dieser Frage zu Frage 4 *Können Sie die These vom Absterben der Denominationen oder zumindest vom Nachlassen ihrer Bedeutung bestätigen?* Eine starke Denominationsbindung oder eine nachlassende Bedeutung der Denomination sind zwei Seiten einer Medaille. Insofern wurde auch eine Reihe von Antworten, die zu Frage 4 gegeben wurden, unter diesen Kodes (22–24), die durch Frage 2 definiert wurden, rubrifiziert.

Unter der Hauptkategorie (22) dieser Frage wurden zwei weitere Kategorien gebildet: „Denominationsbindung stark“, d. h. keine Wechselneigung (Kode 23) und „Denominationsbindung eher schwach“, d. h. Neigung einer Gemeinde zum Wechsel in eine andere Denomination (Kode 24). Der Datenbestand ist im Vergleich zu Frage 1 erheblich geringer. Die Kategorie mit ihren Unterkategorien (22, 23, 24) umfasst insgesamt 31 Nennungen.

I.2. – (22) Denominationsbindung Gemeinden (23)

II.2. a – (23) Denominationsbindung stark (kein Wechsel) (4)

II.2. b – (24) Denominationsbindung eher schwach (Wechselneigung) (4)

Es fällt zunächst auf, dass die überwiegende Mehrheit der Antworten zu diesem Thema der Hauptkategorie (22) zugeordnet bleibt und keine Einordnung in die nachgeordneten Kategorien gefunden hat. Darin zeigt sich, dass die Interviewpartner sich eher allgemein zur Denominationsbindung von Gemeinden geäußert haben, ohne sie als „stark“ oder „schwach“ zu charakterisieren.

Vom Wechsel einer Gemeinde in eine andere Denomination wissen die Gesprächspartner nur in Ausnahmefällen zu berichten. Vor Jahrzehnten wurde einmal der Großteil einer lutherischen Gemeinde samt Pfarrer römisch-katholisch (3:20). Zwei weitere Beispiele greifen in die 30er Jahren des letzten Jahrhunderts zurück, als es im Rahmen der nationalsozialistischen Religionspolitik zu Wechseln und Neuformierungen im freikirchlichen Raum kam (8:23; 4:18). Weitere Nennungen betreffen Gemeinden im

Ausland (Schweiz, Korea, Afrika), deuten damit indirekt die Seltenheit in Deutschland oder Hamburg an (6:16,20).

Ein anderer Gesprächspartner weiß von einer freien, bislang unabhängigen Gemeinde, die erwägt, sich einem kirchlichen Verband oder einer Landeskirche anzuschließen (7:12–17). In einem anderen Fall hat sich eine Gemeinde aus ihrer Denomination gelöst und einen neuen denominationellen Verband ins Leben gerufen (6:42–43). Dafür gibt es in Hamburg ein weiteres Beispiel in Gestalt der Anskar-Kirche, die sich 1989 aus der Nordelbischen Kirche löste und sich nun als bundesweite kirchliche Körperschaft mit insgesamt sechs Ortsgemeinden versteht (5:82; Kopfermann 1990). In beiden Fällen lagen der Entscheidung grundsätzliche theologische Überlegungen zugrunde.

Ansonsten weiß keiner vom Fall eines Denominationswechsels einer Ortsgemeinde in Hamburg zu berichten. Die Beweglichkeit des einzelnen Christen im Fluss zwischen den Denominationen findet somit im Verhalten ganzer Ortsgemeinden keine Entsprechung. Beobachtet wird aber eine Veränderung der theologischen oder liturgischen Ausrichtung einzelner Gemeinden, etwa eine Hinkehr zu mehr charismatischen Elementen (4:14–15). Der Zusammenhalt einer Gemeindebewegung angesichts unterschiedlicher Tendenzen, Prägungen und Ausrichtungen erweist sich vor allem im freikirchlichen Raum als ein wichtiges Thema (4:18–20). Die Landeskirche mit ihrem pluralen Anspruch bietet auf diesem Gebiet weniger Zündstoff (7:129).

Stark (Kode 23) wird die Denominationsbindung dort erlebt, wo trotz des räumlichen Miteinanders in einem Kirchengebäude die eingemietete Gemeinde ihrer eigenen (freikirchlichen) Denomination treu blieb (8:153–155). Über die Möglichkeit engerer Zusammenarbeit bis zu denominationellen Zusammenschlüssen wird unter dem Aspekt wachsenden äußeren Drucks bis hin zu Verfolgung nachgedacht – unter Hinweis auf das Dritte Reich, dem auch die obigen Beispiele aus den 30er Jahren zugehörig sind (6:171–177). Damit wird aber keine gegenwärtige Situation beschrieben, sondern eine zukünftige Option diskutiert.

Eine schwache Denominationsbindung (Kode 24) wird von einem Interviewpartner mit der Größe der Organisation in Verbindung gebracht. Vieles was auf der Kirchenleitungsebene interessant sei, komme bei den Ortsgemeinden gar nicht an (2:9–10). Ein weiterer Hinweis erfolgt auf das Zerbrechen global aufgestellter Kirchenbünde wie der Anglikanischen Kirche und möglicherweise auch dem Lutherischen Weltbund, in denen sich zunehmende Bruchlinien in ethischen Fragen zwischen westeuropäisch-nordamerikanischen Gliedkirchen und solchen im Rest der Welt zeigen (6:88–89).

Fazit: Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Wechsel einer Ortsgemeinde in eine andere Denomination eine Rarität darstellt, für die alle Gesprächspartner in den letzten Jahrzehnten in Hamburg kein Beispiel anzuführen wissen. In zwei Fällen kamen Austritte aus einer Denomination vor.

Die geringe Wechselneigung ist jedoch noch nicht Ausdruck uneingeschränkter Loyalität zu der angestammten Denomination, die etwa gar mit einer Immunisierung gegenüber anderen Einflüssen einhergeht. Diesem Thema der Prägung von denominationell gebundenen Gemeinden wendet sich die nächste Frage zu.

5.3 Frage 3: **Welche Loyalitäten nehmen Sie bei Gemeinden wahr? Welche Beziehungen oder Prägungsgrößen außerhalb der Ortsgemeinde sind für die Gemeinden am wichtigsten?** (Kodes 25–36)

Diese Frage möchte ergründen, was eine Ortsgemeinde prägt. Sie geht davon aus, dass jede Gemeinde in einem Geflecht von Einflussgrößen steht, kirchlicher und außerkirchlicher Art, das sie, ihre Leitung und ihre Mitglieder prägt. An dieser Stelle steht die Frage nach Einflüssen und Prägungen innerhalb der kirchlichen Welt zur Debatte.

Im Gegensatz zu den beiden vorherigen Fragen, deren Antworten zunächst eine grobe Aufteilung jeweils in „stark“ oder „schwach“ erlaubten, gibt Frage 3 ergebnisoffen Raum für Aufzählungen.

Mit insgesamt 188 Nennungen erweist sich der Datenbestand als außerordentlich umfangreich. Jeder der Gesprächspartner hat sich zu diesem Themenkreis geäußert. Lediglich fünf Aussagen blieben allgemein der Frage 3 zugeordnet (Kode 25). Alle anderen konnten den insgesamt elf Unterkategorien (26–36) zugeordnet werden. Die Übersicht liest sich wie folgt:

I.3. – (25) Loyalitäten und Prägungsgrößen – unterschiedlich (4)

I.3. a – (26) Annäherung allgemein. – Hier sind Beobachtungen zusammengefasst, die eine generelle Bewegung verschiedener Denominationen aufeinander zu beschreiben. (15)

I.3. b – (27) Abgrenzungen/Profilierung. – Im Gegensatz zur vorhergehenden Unterkategorie finden sich hier Antworten, die eher von einer Profilierung und Betonung der eigenen denominationellen Identität sprechen. (16)

Einzelne Prägungsgrößen von außerhalb:

I.3. c – (28) Prägungen durch Ausland/Ausländer. – Bei diesem Untercode ist v. a.

- die globale Vernetzung von Gemeinden angesprochen. (31)
- I.3. d – (29) Prägung von außerhalb der Denomination allgemein. – Diese Unterkategorie fasst die eher unspezifischen Antworten zusammen. (50)
- I.3. e – (30) Prägung durch Bedarfslage. – Diese Antworten beschreiben Situationen, in denen Veränderungen und Weichenstellungen insbesondere durch die spezielle Gemeindesituation angestoßen wurden. (5)
- I.3. f – (31) Prägung durch die Denomination. – Hierbei ist ausdrücklich an die eigene Denomination als Einflussgröße für die Arbeit der Ortsgemeinde gedacht. (19)
- I.3. g – (32) Prägung durch Erfolgsgemeinden. – Hierbei ist besonders an die Strahlkraft einzelner Gemeinden aus dem englischsprachigen Raum gedacht.
- I.3. h – (33) Prägung durch Literatur. – Diese Rubrik sammelt Antworten, die bestimmter Lektüre einen prägenden Einfluss auf die Gemeindegestaltung zubilligen. (2)
- I.3. i – (34) Prägung durch den Pfarrer oder Pastor. – Antworten, die den Anteil des Pastors bei der Formgebung des Gemeindelebens betonen. (6)
- I.3. j – (36) Prägung durch Freikirchen. – Hierbei ist insbesondere an den Einfluss freikirchlich-evangelikaler Frömmigkeit auf landeskirchliches Kirchtum gedacht. (12)
- I.3. k – (35) Prägung durch Charismatisches. – Diese Antwortengruppe sammelt Beispiele, in denen pfingst-charismatisches Gedanken- und Frömmigkeitsgut das Gemeindeleben mitprägt. (16)

Mehrfachverknüpfungen sind möglich, d.h. einzelne Antworten können mehreren Codes zugeordnet sein, z.B. spricht die Antwort von Interviewpartner 1 unter (1:76) sowohl allgemein von einer Außenprägung, als auch speziell von der Prägung durch das Ausland und auch durch Freikirchen, wird also insgesamt drei Unterkategorien zugeordnet.

5.3.1 Annäherung und Abgrenzung von Denominationen (Kode 26 und 27)

Eine Annäherung von Christen und Denominationen können alle Interviewpartner bestätigen; fünf von ihnen äußern sich ausdrücklich dazu (Kode 26). Sie wird nicht nur als Faktum beschrieben, sondern als bewusste Herausforderung, als „Binnenaufgabe des Christentums im 21. Jahrhundert“ (7:88) verstanden. Das betrifft sowohl den denominationsübergreifenden Kontakt als auch die übergemeindlichen Beziehungen innerhalb einer Kirche, vor allem wenn es sich um eine sehr große und vielfältige Gemeindeflandschaft handelt (7:87; 2:33). Innerhalb der EKD wird eine Nivellierung zwischen lutherischen und reformierten Gemeinden beobachtet, auch im Bereich der

theologischen Konturierung (3:8:47-50). Die überkonfessionelle Publikation *Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt* (ÖRK 2011) hat vielerorts Beachtung gefunden, auch wenn es Kreise gibt, die das missionarische Bekenntnis nicht unbedingt willkommen heißen (5:128-130). Ein Gesprächspartner benennt die Evangelikalen ausdrücklich als ehemaliges Feindbild, das – erfreulicherweise – überwunden wurde (1:13,122).

Dabei wird die Annäherung indes nicht uneingeschränkt begrüßt. Eine Einzelstimme beobachtet eine Katholisierung und Liberalisierung im evangelischen und auch im evangelikalen Bereich und benennt eine Reihe von Tendenzen, die als Missstände und Fehlentwicklungen gedeutet werden und den Wunsch nach Abgrenzung geweckt haben (6:36–37,43–44). Vor einer „Einheit auf Kosten der Wahrheit“ wird gewarnt (6:76). Hier manifestiert sich eine Besorgnis, die Gemeinde könnte durch Irrtümer Schaden nehmen. Allerdings finden sich derartige Bedenken nur bei einem Gesprächspartner. Für alle anderen ist die Annäherung etwas Positives, zumal sie nicht als Angleichung oder Druck verstanden wird, Ungewolltes übernehmen zu müssen.

Manche Gesprächspartner beobachten aber eine Abgrenzung und Profilierung bei anderen Kirchen. So zeigt sich ein großkirchlicher Gesprächspartner irritiert, dass manche freikirchlichen Gemeinden das Vaterunser im Gottesdienst meiden, um sich von lutherischer Praxis abzusetzen (5:42). Ein anderer Gesprächspartner weiß um einen stärkeren Traditionsbestand und ein höheres Beharrungsvermögen mancher Kirchen, was einen abgrenzenden Charakter habe und es ihnen schwerer mache, sich (auf andere zu) zu bewegen (7:5). Ein bleibender Unterschied zwischen Evangelisch-freikirchlichen auf der einen und Lutheranern, Katholiken und Orthodoxen auf der anderen Seite wird im Liturgischen gesehen. Die mitunter identitätsstiftende Verwendung von äußeren Formen wie Gewandung oder vorformulierten Texten einerseits wie die Abgrenzung davon andererseits scheint der Annäherung Grenzen zu setzen (5:96).

Grenzen der Zusammenarbeit zeigen sich praktisch auch da, wo eine Zufriedenheit mit der eigenen Prägung und Arbeit eine weitergehende Kooperation unnötig erscheinen lässt und ein engagiertes Aufeinanderzugehen verhindert, selbst angesichts eines grundsätzlichen Wohlwollens für andere (8:172).

Während dieser Abschnitt das allgemeine Phänomen von Kooperation und ökumenischer Zusammenarbeit beleuchtet hat, geht es in den nächsten beiden Abschnitten um die Beobachtung von Impulsen, die prägend von innerhalb bzw. von außerhalb der Denomination in eine Gemeinde einfließen.

5.3.2 Prägung von innerhalb der Denomination (Kode 31)

19 Nennungen von sechs Gesprächspartnern verweisen auf eine Antwort, die sich mit dem Einfluss der Denominationsleitung auf das Geschehen in der Ortsgemeinde befasst.

Tenor ist dabei, den Einfluss der Kirchenleitung eher bescheiden einzuschätzen. Einerseits bestehen Spielräume (7:36–37), gibt es nicht mehr so viele Vorgaben wie früher (1:58) und das eigene Bekenntnis steht den Mitgliedern gar nicht mehr so stark vor Augen (3:28–30), geschweige denn in Abgrenzung von verwandten Kirchen (3:8). Andererseits werden – durchaus selbstkritisch – die Grenzen der Leitungsausübung wahrgenommen (2:37). Ungeachtet eines gewandelten Klimas zunehmender Offenheit weiß Interviewpartner 7 von starken „Beharrungskräften“ innerhalb einer Denomination zu berichten (7:25–27).

Geschätzt wird die Verbundenheit der Denomination vor allem in Krisenzeiten (4:20). Im freikirchlichen Bereich gelingt es zudem, Loyalität und Zusammenhalt durch eine gemeinsame Ausbildungsstätte sowie durch Schulungen und Kongresse zu erzeugen (4:29). Darin zeigt sich der Anspruch einer Freikirche, Geschlossenheit und Homogenität abzubilden, jedenfalls in einem weitaus höheren Maße als in der Landeskirche, für die Pluralität Programm ist. Im Blick auf die Zukunft werde das sogar zur Überlebensfrage für eine Freikirche. So äußert Interviewpartner 4:

Ein wichtiger Punkt wird sein, ob Denominationen auch in Zukunft Identität und Vision vermitteln können. Ob sie den Gemeinden vor Ort also ein Profil geben können, ein theologisches Profil, ein geistliches Profil, ein Frömmigkeitsprofil, mit dem sie sich identifizieren können, das das abbildet, das ihre eigene Situation abbildet, und das sie da auch unterstützt. Oder aber ob Denominationen zu einem Eigenleben, zu einem Bürokratismus neigen und dazu, sich mehr um sich selbst zu drehen (4:64).

Diese subsidiäre Funktion der Denomination(sleitung) für die Ortsgemeinde gilt als essentiell und befindet sich in Spannung zu dem bürokratischen Eigenleben, das eine größer werdende Zentrale entwickeln kann (4:66).

Die Frage denominationeller Prägung oder Geschlossenheit ist indes auch eine strukturelle. Welches Maß an Einfluss genießt die Kirchenleitung laut ihrer Verfassung, oder in welchem Umfang wird die Ortsgemeinde als selbstständig verstanden, die ihre Angelegenheiten (Liturgie, Theologie, Finanzen u.a.) autonom regelt? In einer Kirche, die von der Selbstständigkeit der Ortsgemeinden ausgeht (wie etwa dem BFP) ergibt sich ein anderes Bild als beispielsweise bei den FEG Norddeutschlands, deren Ortsgemeinden sich als Teil *einer* Gemeinde verstehen und somit auch gegenüber der Gemeindeleitung weisungsgebunden sind (4:18).

Insgesamt zeigt sich ein Bild, das sehr wohl innerdenominationelle Loyalitäten bezeugt, sich aber bewusst bleibt, dass Einflussmöglichkeiten auf die Ortsgemeinde begrenzt bleiben und dass eine Ortsgemeinde stets eine eigene Prägung entfaltet, für die nicht nur der denominationelle Überbau bestimmend ist.

5.3.3 Prägung von außerhalb der Denomination (Kode 29)

Mit insgesamt 50 Nennungen ist diese Kategorie die umfangreichste zu Frage 3. Die Antworten zeigen einen breiten Bestand von Aussagen über Einflussquellen von Ortsgemeinden, die jenseits ihrer eigenen Denomination liegen.

Diese Kategorie sammelt zunächst alle Aussagen, die von einem denominationsübergreifenden Einfluss auf die Ortsgemeinde sprechen. An manchen Stellen kommt es zu Mehrfachverknüpfungen, wenn die Einflussgröße konkreter spezifiziert wird, etwa als Einfluss durch Freikirchen oder durch die pfingstlich-charismatische Frömmigkeit. Die Antworten dazu werden dann in der entsprechenden Rubrik ausgewertet. Hier geht es zunächst um den allgemeineren Befund.

Beobachtet wird eine deutlich angewachsene Offenheit für Einflüsse aus anderen Kirchen (1:41). Wo früher – z.B. in der Evangelischen Kirche – Warnungen gegenüber anderen Denominationen ausgesprochen wurden, gibt es heute Beauftragte, die sich genau um diese Kontakte kümmern (1:67), oder es werden – in der Nordkirche – Pastoren anderer Denominationen angestellt, um die gewachsenen Verbindungen auszudrücken und zu pflegen (1:167-173). Dabei spielt weniger eine Rolle, was in übergeordneten Verbänden oder Kirchenleitungen auf „Funktionärsebene“ gesagt wird (1:45; 2:10), als was durch persönliche Kenntnis Attraktivität entfaltet oder durch Beziehungen Kreise zieht (1:47; 3:46). Das freiwillige Netzwerk *Gemeinsam für Hamburg*, eine Initiative der Evangelischen Allianz, spielt dabei eine Rolle (4:24-25).

Gesprächspartner 1 plädiert für eine Offenheit, Dinge auszuprobieren und bewusst aufzugreifen, was woanders gut klappt (1:54,58). Anstoß für diese Offenheit können aber auch Nachfragen von Gemeindemitgliedern sein, die auf anderes aufmerksam geworden sind (2:28). Auch von Kirchenleitungen wird der Kontakt ausdrücklich gewünscht: „Wir sind von der Verfassung unserer Kirche her sogar aufgefordert, in anderen Denominationen und von anderen Denominationen zu lernen, und uns deren Tradition fruchtbar zu machen, solange sie nicht im Widerspruch zum Bekenntnis steht“ (3:32). Ein Bereich gewachsener Durchlässigkeit ist die Musik; Lieder werden ungeachtet ihrer konfessionellen Herkunft übernommen (3:38–40; 5:15,45,49; 7:32,34–35).

Die Antworten geben – wie sich im Folgenden noch detaillierter zeigen wird – auch Aufschluss über die Flussrichtung von Impulsen. Landeskirchen nehmen Einflüsse aus Freikirchen auf, sei es pfingstlich-charismatischer, sei es klassisch evangelikaler Prägung, oder auch aus dem Ausland. Freikirchen benennen ebenfalls ausländische Einflüsse, bezeugen aber keine Inspiration aus den Landeskirchen.

Insgesamt sind sich die Interviewpartner einig, dass Denominationen längst keine abgeschotteten Silos mehr sind, sondern in hohem Maße Empfänglichkeit für Elemente anderer Kirchen und Konfessionsfamilien zeigen. Es wurde nicht ausdrücklich gefragt, inwieweit die Einflüsse über die Leitung und Pastoren oder über die Gemeindemitglieder einfließen, doch bezeugen die Antworten beides. Die Wirksamkeit von Einflüssen der Kirchenleitung wird jedoch eher bescheiden eingeschätzt (2:37).

Die nächsten Kategorien (28, 30, 32–36) beleuchten jeweils einzelne Einflussgrößen.

5.3.4 Prägung durch Ausland/Ausländer (Kode 28)

Mit 31 Nennungen ist die Unterkategorie (28) Prägung durch „Ausland/Ausländer“ sehr umfangreich.

Einfluss und Prägung aus dem Ausland kennt – in einer Übersicht dargestellt – folgende Formen:

einerseits auf dem Wege ausländischer Christen, die sich in Hamburg niedergelassen haben:

- (1) Christen, die aus dem Ausland einwandern und hier selbstständige Gemeinden bilden und somit das Gesamtbild des Christlichen mitprägen;
- (2) Migrationsgemeinden, die sich verwandten Denominationen annähern und die übergemeindliche Zusammenarbeit in Deutschland suchen oder inspirieren;
- (3) Christen, die aus dem Ausland einwandern und ihren Weg in einheimische Gemeinden finden;

andererseits durch Impulse, die einheimische Christen aus dem Ausland aufnehmen:

- (4) Prägung durch deutsche Kirchenverantwortliche infolge eines Auslandsaufenthaltes;
- (5) Prägung durch ausländische Modelle, Formen und Traditionen oder maßgeblich vom Ausland gestaltete Kongresse (siehe hierzu auch Kode 32).

(1) Zunächst sind die Gemeinden im Blickfeld, die aus Einwanderern bestehen. Bei ihnen ist der Einfluss christlicher Prägung aus dem Ausland offenkundig. Manche dieser Gemeinden befinden sich in Kirchengemeinschaft mit ihren Heimatdenominationen und unterstehen auch deren Weisungsbefugnis. Das wird eher problematisch bewertet, da in

diesem Falle Leiter über die Angelegenheiten einer Migrantengemeinde in Hamburg bestimmen, die mit den hiesigen Verhältnissen überhaupt nicht vertraut sind und Anweisungen ohne kulturelle Sensibilität und inkulturierendes Bewusstsein geben (7:72-76-78).

(2) Als bedeutsam erweist sich die Existenz von Migrantengemeinden für die Beziehungen innerhalb der deutschen Gemeindeflandschaft. Gesprächspartner 1 führt die Annäherung zwischen Evangelischer Kirche und Freikirchen zu einem erheblichen Teil auf Migrantengemeinden zurück (1:67,76). Weil viele von ihnen – gedacht ist hier vor allem an westafrikanische Christen – pentekostaler Prägung und Tradition sind, hätten sie indirekt eine Katalysatorwirkung entfaltet und als Brückenbauer in einer „Dreierkonstellation“ (evangelische Nordkirche – Migrationsgemeinden – einheimische Pfingstgemeinden) wirken können (7:59). Das gilt umso mehr, als ausländische Christen oftmals ohne jedes Verständnis für die aus jahrhundertealten Konflikten gewachsene zersplitterte Kirchenlandschaft Deutschlands und Europas sind (7:65).

(3) Schließlich geschieht Prägung auch durch Einwanderer, die sich einheimischen Kirchen anschließen. Darunter sind auch Leiter, die über den regulären Ausbildungsweg in deutsche Kirchen und Kirchenleitungen hineinwachsen (1:176). Migrantisches Christentum bleibt zunehmend nicht nur unter sich, sondern beginnt sich mit einheimischen Gemeinden zu verbinden und zu vermischen. Gesprächspartner 8 spricht von ausländischen Gläubigen pauschal als einer „Bereicherung“ (8:148). Trotzdem wird die Zusammenarbeit noch nicht als ausreichend intensiv erachtet (4:108).

Ein Beispiel für wachsende Kooperation deutscher und eingewanderter Christen ist der Gospelgottesdienst in Hamburg-Borgfelde (1:209,214). Inzwischen ist aus der deutschen und der ghanaischen Gemeinde an diesem Standort die Großgemeinde *Hamburg-Borgfelde* entstanden, die bewusst Menschen deutscher und westafrikanischer Herkunft umfasst und in ihren Angeboten ein breites Spektrum abdeckt (1:178,253).

(4) Prägung durch das Ausland geschieht auch in Form von Auslandsaufenthalten deutscher Theologen und Pastoren (1:11,16,74), die auf diese Weise mit anderen Traditionen und Frömmigkeitsstilen in Berührung kommen, solchen, die sie in Deutschland entweder nicht kennen oder bisher nicht kannten oder solchen, mit denen das Verhältnis in Deutschland bislang eher vorurteilsbehaftet oder distanziert war (1:67). Dabei wird auch Einfluss auf die persönliche Frömmigkeit infolge des Auslandskontaktes bezeugt (1:136). Auslandserfahrung ist etwa eingeflossen in das Grundsatzpapier *Gemeinden anderer Sprache und Herkunft. Eine Orientierungshilfe für die evangelischen Gemeinden und Werke im Rheinland und in Westfalen* (EKiR und EKvW).

(5) Auch unterhalb der Schwelle interkultureller Gottesdienste gibt es ausländische Einflüsse, v. a. aus den USA, die sich stark auf die Liturgie und das gottesdienstliche Liedgut auswirken (3:36,283; 7:34–37,85).

Die Berührung zwischen eingewanderten und einheimischen Christen ist jedoch nicht durchweg spannungsfrei, etwa dort wo in ethischen Fragen wie dem Umgang mit Homosexuellen oder der Rolle der Frau unterschiedliche Ansichten in einer Nord-Süd-Konfrontation aufeinandertreffen (7:61). Allerdings bewirkt auch hier Zusammenarbeit einen Abbau von Grenzen (7:62).

Insgesamt erweist sich ausländischer Einfluss in seinen verschiedenen Ausprägungen als maßgeblicher Faktor für die Gestaltung der Hamburger Gemeindelandschaft. Das gilt sowohl in Form von eingewanderten Christen, als auch in Form von Impulsen, die einheimische Christen aus Auslandsaufenthalten oder anderen Begegnungen mitbringen. Beides wird durchweg als Bereicherung begrüßt. Dabei wird deutlich, dass in allen Fällen Prägungen über die eigene Tradition hinaus erfolgen.

5.3.5 Prägung durch die Bedarfslage (Kode 30)

In diese Unterkategorie fallen lediglich fünf Antworten. Sie nehmen jeweils die lokale Situation in den Blick, einerseits in Bezug auf die Nachfrage – *was wird hier gebraucht?* (2:33,40) – andererseits in Bezug auf das Angebot – *passt das an unserem Ort?* (7:39). Beide Textverweise beziehen sich auf landeskirchliche Sprecher, die damit innerhalb ihrer vielgestaltigen Kirche eine Zielgruppensensibilität zu erkennen geben. Doch auch von freikirchlicher Seite ist bekannt, dass Gemeinden bei übergemeindlichen Angeboten gerne selbst entscheiden, was sie für sich passend finden (4:25).

Der schmale Befund dieser Unterkategorie lässt jedoch kaum einen Schluss darüber zu, inwieweit die Gemeinden in Hamburg insgesamt bedürfnisorientiert arbeiten oder nicht.

5.3.6 Prägung durch Erfolgsgemeinden (Kode 32)

Der etwas polemische Ausdruck „Erfolgsgemeinden“ weist auf Ortsgemeinden hin, die in hohem Maße und gegen den Trend Gottesdienstbesuch und Gemeindegewachstum erleben. Je stärker eine Gemeinde sich dem missionarischen Auftrag verpflichtet weiß, desto mehr ist es ihr ein Anliegen, nicht nur gute Betreuerin der vorhandenen Menschen zu sein, sondern darüberhinaus Menschen neu (oder wieder) für den Glauben zu gewinnen. Als „Erfolgsgemeinden“ im Sinne dieser Kategorie werden sowohl Gemeinden in Hamburg als auch im Ausland zusammengefasst. Insgesamt elf Nennungen spiegeln Antworten wieder, die eine Orientierung an solchen Gemeindevorbildern zum Gegenstand haben.

Der Einfluss derartiger Gemeinden wird unterschiedlich eingeschätzt. Während zwei (freikirchliche) Gesprächspartner von einem hohen Einfluss auf ihre eigene Denomination sprechen (4:26,30–31; 6:28), gibt ein weiterer (landeskirchlicher) Interviewpartner zu, dass diese „Fragestellung in der Tat zu kurz“ komme (3:79-81) und man nur hoffen könne, dass solche Gemeinden überhaupt etwas auslösten (3:62).

Der Blick auf „Erfolgsgemeinden“ löst nicht nur positive Empfindungen aus. Drei Gesprächspartner sprechen von Neid (7:45; 4:38), und es wird davor gewarnt, solche wachstümlichen Resultate abzuqualifizieren, als holte man dort „die Leute mit leichten Antworten“ ab; eher solle man sich die Frage stellen „warum ist das bei uns nicht so?“ (3:63).

Als konkrete Vorbildgemeinden werden genannt für Hamburg: die *Elim*, die *Arche* und auch die Gemeinden des *Mühlheimer Verbandes*, alles auch Gemeinden, deren Gottesdienste besuchsweise aufgesucht werden und wohin es auch Mitgliederbewegungen gegeben habe (1:55; 4:26,129). An ausländischen Gemeinden finden teils mehrfach Erwähnung: die *Willow Creek Community Church* in Chicago (Bill Hybels) und die *Redeemer Church* in New York (Timothy Keller; 4:30,31,56; 5:30). Gesprächspartner 6 hebt besonders die ebenfalls in den USA beheimatete reformierte Bewegung *Together-for-the-Gospel* hervor, deren Konferenzen eine wachsende Strahlkraft auch nach Deutschland entfaltet (6:28). Des weiteren wird *Taižé* erwähnt (5:49-52).

Sich an einer „Erfolgsgemeinde“ zu orientieren wird deutlich stärker im freikirchlichen Raum erwähnt. Das mag damit zusammenhängen, dass freikirchliche Gemeinden sich oft in hohem Maße durch den Missionsbefehl inspiriert fühlen, Wachstum erwarten und es für wichtig halten, Menschen zum Glauben an Christus – auch zum Religionswechsel – einzuladen. Deutlich wird, dass die besagten Denominationen bzw. ihre Leitungsvertreter diesen Einfluss gezielt suchen und von anderen Gemeinden, in denen das zu funktionieren scheint, lernen wollen.

5.3.7 Prägung durch Literatur (Kode 33)

Hierzu wurden lediglich zwei Nennungen zugeordnet. Eine Bemerkung bezieht sich unmittelbar auf die ausländischen „Erfolgsgemeinden“ und in dem Zusammenhang auf „amerikanische Literatur“ allgemein (4:30). Eine zweite Antwort betont ein „Zurück zu den Schriften der Reformation“, besonders von *Johannes Calvin* und Theologen in seiner Tradition (6:28).

Daraus zu folgern, dass in anderen Denomination weniger gelesen werde, dürfte ein Irrtum sein. Die Antworten zeigen eher, dass die meisten Gesprächspartner die Frage

nach dem außerdenominationellen Einfluss im weiteren Sinne verstanden und an dieser Stelle eher über andere Gemeinden und Kirchen als über Literatur gesprochen haben.

5.3.8 Prägung durch den Pastor (Kode 34)

Nur zwei Gesprächspartner antworten mit der Rolle des Pastors. Als Angehörige der Landeskirche weisen beide damit darauf hin, dass weniger die Denomination eine Ortsgemeinde gestaltet als der leitende Pastor mit seinen Ideen und Maßnahmen (1:44,83,152; 2:6). Er selbst findet sich im Geflecht verschiedener Einflüsse und Impulse wieder, die in den übrigen Kategorien benannt werden. Die Aussagen stabilisieren den Befund, der den Kirchenleitungen eine eher geringe Prägekraft im Hinblick auf die Ortsgemeinde zubilligt.

5.3.9 Prägung durch Freikirchen (Kode 36)

Die zwölf Nennungen dieser Kategorie kommen ausnahmslos von Großkirchenvertretern, die den Einfluss von (meist kleineren) Freikirchen auf ihre Ortsgemeinden thematisieren.

Aufgezählt als nachahmens- oder zumindest nachdenkenswert wird:

- Vertretung vieler Altersstufen, auch solcher, die in Landeskirchen fehlen (1:55);
- Attraktivität und Besucherzahlen in (zumindest einigen) Gottesdiensten (1:55);
- Attraktive Formen von Musik (*“Worship”*) und neuer Lieder (1:51; 3:38–41, 5:15);
- Insgesamt *“wichtige Fragen”* (2:193), die gestellt werden und zum eigenen Nachdenken anregen mit der Bereitschaft, auch Dinge zu übernehmen (1:51,54–56).

Eine pauschale Bewunderung freikirchlicher Gemeindewirklichkeit findet sich mitnichten. Das großkirchliche Gemeindekonzept mit seiner parochialen Struktur wird an keiner Stelle in Frage gestellt. Es fällt aber auf, dass die Freikirchen mitunter erfolgreicher sind, Gemeinde als Heimat für alle Altersgruppen zu etablieren und zeitgemäße Gottesdienstformen für Menschen zu finden, die von den Großkirchen anscheinend nicht mehr erreicht werden. Ihnen werden jedoch nicht *„alle Antworten“* zugestanden (2:193).

Die wachsende Offenheit für freikirchliche Kontakte ergibt sich nicht nur sporadisch, sofern ein einzelner Pastor daran Interesse zeigt, sondern wird dort planmäßig gestaltet und gefördert, wo Gruppen von Studenten, Vikaren und Pastoren im Rahmen von Studium oder Fortbildung freikirchliche Gemeinden besuchen. Für die Begegnungen und Gottesdienstbesuche, die im Programm der Hamburger Missionsakademie stattfinden,

werden die „meisten Elemente“ als „ansprechend“ und das Gesamtgeschehen als „tendenziell positiv“ resümiert (1:207).

Das Gesamtecho der landeskirchlichen Gesprächspartner im Hinblick auf die Freikirchen ist positiv und wohlwollend. Es zeigt sich eine wachsende Bereitschaft, von Gemeinden ganz anderer Prägung zu lernen und die eigene Tradition nicht als das ausreichende Antwortenreservoir zu betrachten.

5.3.10 Prägung durch Pfingstlich-charismatisches (Kode 35)

Diese Kategorie überschneidet sich in vieler Hinsicht mit Kode 36 (Freikirchen), hat aber doch einen anderen Akzent, weil hierbei zuallererst ein bestimmter Frömmigkeitsstil angesprochen wird und kein Kirchentypus – übrigens auch keine bestimmte Theologie.

Der Sprachgebrauch des „Pfingstlich-charismatischen“ kreist – das gilt für alle Interviewpartner – um Fragen von Stil, Musik, Gottesdienstform und Frömmigkeitsverhalten. Theologische Anliegen pentekostaler Kreise (z.B. Mission, Jüngerschaft, Gemeindegrowth, selbst Heilung oder Geistesgaben) sind zunächst nicht im Blick. Unter „pfingstlich-charismatisch“ wird in erster Linie ein Stil der Gottesdienstgestaltung, sodann der Glaubenspraxis gefasst. Der findet sich nicht nur in Freikirchen, sondern ebenfalls in Landeskirchen oder katholischen Kreisen.

In dieser Kategorie sind 16 Nennungen gesammelt.

Es fällt auf, dass sowohl von landes- wie freikirchlichen Vertretern am häufigsten auf den pfingstlich-charismatischen Frömmigkeitstypus verwiesen wird, wenn es um prägende Einflüsse auf die Gemeinden der eigenen Denomination geht. Spricht man in der Dimension von vier großen Konfessionsfamilien (orthodox, römisch-katholisch, evangelisch/protestantisch und pfingstlich-charismatisch), scheint vor allem der pentekostale Typus Strahlkraft in andere (vor allem protestantische) Denominationen hinein zu entwickeln. Daneben sprechen die Interviewpartner auch von Orientierungen innerhalb der eigenen Konfessionsfamilie, d. h. des Protestantismus. Eine Ausrichtung jedoch an katholischen oder orthodoxen Vorbildern kann im Rahmen dieser Erhebung nicht konstatiert werden, auch wenn die positive Begegnung mit allen christlichen Konfessionen hervorgehoben wird.

Beobachtet wird eine gewachsene Offenheit und sogar Zusammenarbeit (4:7; 1:37), die sogar durch offizielle kirchliche Verlautbarungen gefördert wird (1:72). Gesprächspartner 1 berichtet über den drastischen Wandel innerhalb etwa einer Generation, weg von einem „Feindbild“ oder einer Nicht-Wahrnehmung hin zu einer Offenheit und bereichernden Kooperation (1:67,122). Gerade die Musik hat sich als Transportmedium des Pfingstlich-

charismatischen erwiesen (3:36). Dabei betrachtet niemand „alles, was sich in einer pfingstlerischen Freikirche tut“ als zustimmungsfähig, doch sei es „durch und durch evangelisch“ sich gegenseitig stehen zu lassen und immer wieder den Diskurs zu suchen (2:72).

Eine Brücke für pentekostale Frömmigkeit sind ausländische, besonders afrikanische Gemeinden. Durch sie gewann im deutschen Protestantismus Beachtung und Anerkennung, was innerhalb der deutschen Szene noch für Abgrenzung und Befremden gesorgt hat (1:76). Gesprächspartner 8 differenziert, indem er versucht zwischen pentekostaler Glaubenspraxis und afrikanischem „Ausdruck von Lebensfreude“ zu unterscheiden (8:196).

Fazit: In der Zusammenschau der Frage nach den Loyalitäten und Einflussgrößen für Ortsgemeinden lässt sich sagen, dass eine große Offenheit da ist, von anderen Gemeinden oder Bewegungen zu lernen. Die eigene Kirchenleitung und Tradition ist nicht mehr die wesentliche Quelle, aus der sich die Gestaltung der Ortsgemeinde speist. Einflüsse aus anderen Kirchen und Gemeinden finden statt und werden häufig sogar gesucht. In manchen Denominationen ist die Orientierung an der Tradition stärker, in anderen mehr die pragmatische Ausrichtung im Sinne der erfolgreichen Ausübung des Missionsbefehls. Fast alle Gesprächspartner begrüßen jedoch den fruchtbaren Austausch, der als Gewinn wie auch als Herausforderung beschrieben wird. Lediglich ein Interviewpartner äußert seine Besorgnis über als unbiblisch empfundene Tendenzen in Ethik und Theologie, die der Zusammenarbeit und gegenseitigen Befruchtung Grenzen setzen. Abgesehen davon zeigt sich nicht die geringste Andeutung, dass dieser Trend guter Zusammenarbeit und gegenseitiger Inspiration sich in irgendeiner Weise wenden könnte. Dabei wird er auch nicht als Gefährdung der eigenen Identität thematisiert, sondern vielmehr als selbstbewusste Weiterentwicklung der eigenen Tradition verstanden.

Auf der Basis des bislang Gesagten setzen die vier folgenden (teils geschlossenen) Fragen nach und greifen jeweils einen bestimmten Aspekt auf, durchaus in provokanter Zuspitzung. Es geht dabei um (4.) das „Absterben von Denominationen“, (5.) die Frage von „Erfolgsgemeinden“ als Vorbild oder Konkurrenz, (6.) die Thematik von liberal-evangelikaler Annäherung sowie (7.) der Marginalisierung des liberal geprägten Christentums.

5.4 Frage 4: **Können Sie die These vom Absterben der Denominationen oder zumindest vom Nachlassen ihrer Bedeutung bestätigen?** (Kode 37)

Frage 4 ist als geschlossene Frage formuliert. Sie wurde allerdings von allen Interviewpartnern zu einer ausführlicheren Antwort genutzt. Ursprünglich war sie als Eventualfrage zu der offenen Frage 3 gedacht, die ein breites Spektrum an Antworten zur Frage der denominationellen Loyalität und Prägung erlaubte, um noch einmal eine Zusammenfassung in pointierter Form zu ermöglichen.

In dieser Unterkategorie 37 sind 20 Antworten von allen acht Gesprächspartnern zusammengefasst.

Auf den ersten Blick fallen die Antworten sehr unterschiedlich aus. Gesprächspartner 4 sagt „Nein, das würde ich nicht tun“ (4:34), zwei andere antworten mit „Ja“ (7:52), „Ja, definitiv. Also, definitiv“ (5:55), ein weiterer entgegnet „Ja und Nein“ (3:48).

Im Weiteren gewinnt das Bild jedoch mehr Einheitlichkeit. Vertreter der „Ja“-Antwort erwarten einen Bedeutungsverlust der Denominationen vor allem in Bezug auf ihr Profil und ihre Konturierung in Abgrenzung zu anderen Kirchen. Die erwartete Annäherung werde vor allem von der Außenperspektive gefördert; Gesprächspartner 7 spricht von einem „Erklärungsnotstand, den jüngere Leute haben“ (7:52); ähnlich auch Gesprächspartner 2: Menschen von außen „kriegen´s nicht mehr auseinander“, warum es verschiedene Denominationen gibt und was sie bedeuten (2:135). Gesprächspartner 7 definiert Denominationen als „Dialekte des Einen“ (7:53). Auch unter Kirchenmitgliedern treten Bekenntnisfragen in den Hintergrund und können kaum noch erklärt werden; überdies förderten die Kirchenleitungen sogar die Angleichung, indem sie „gemeinsame Agenden und Gebetsbücher herausgeben“ (3:52). Der Gesprächspartner, der mit „Ja, definitiv. Also, definitiv“ geantwortet hat, fügt als Erklärung an:

Also, mit Einschränkungen, aber vom Nachlassen eindeutig. Leute suchen geistliche Erfahrung, und suchen die in Gemeinschaft und suchen die in Gottesdienstformen, und dort wo sie sie finden, gehen sie auch hin, und ich kenne viele Leute, die auch überhaupt keine Berührungängste haben, dorthin oder dahin zu gehen (5:55).

Ganz ähnlich auch Interviewpartner 8 (8:42) und 7:

Die orientieren sich dann zu der Gemeinde, wo es ihnen einfach am passendsten scheint (7:53).

Einen anderen Aspekt bringt Gesprächspartner 6 ein, wenn er Tendenzen der Säkularisierung oder ethischen Aufweichung innerhalb einer Kirche als „Auflösungserscheinung“ wertet (6:40).

Noch etwas anders schätzt Gesprächspartner 4 die Lage ein mit der Prognose, dass – neben allen anderen Einflüssen – der „Hauptstrang Denomination, eigene Denomination bleibt und auch krisenbeständig ist“ (4:35). Gleichzeitig verneint er aber jede „Monopolstellung“ (4:34). Auch Gesprächspartner 1 „kann wirklich nicht sehen, dass also Evangelische Kirche irgendwie absterben würde oder wird“ (1:199), und zwar weil sie sich beweglich zeige, auf den Weg gemacht habe und ein Zusammenwirken mit Freikirchen und Migrationsgemeinden lebe.

Fazit: Die Antworten zeigen zwei unterschiedliche Konnotationen. Zum einen wurde die Frage im Hinblick auf die Unterschiedlichkeit und das Profil der Denominationen in Abgrenzung zu anderen beantwortet, zum anderen ist die Zukunfts- und Überlebensfähigkeit der Denomination als eigenständige kirchliche Körperschaft im Blickfeld. So sehen auch die Sprecher, die das Absterben der Denominationen ausschließen, die wachsende Bedeutung überdenominationeller Zusammenarbeit, rechnen aber mit dem Weiterbestand ihrer Kirchen. Und andererseits erwarten diejenigen, die die These bejaht haben, dennoch ein Abschleifen denominationeller Konturen und ein vermehrtes Auftreten der Kirchen mit einer Stimme, vor allem gegenüber einer sich weiterhin entkirchlichenden Öffentlichkeit, der die Vielzahl der unterschiedlichen Bekenntnisse und Kirchen kaum noch zu vermitteln ist. Die wachsende Tendenz der Zusammenarbeit wird somit einheitlich als Nivellierung denominationeller Profilierung und Unterschiedlichkeit gewertet, mit einer Ausnahme, die sich bewusst im reformatorischen Erbe verortet, auch wenn das Abgrenzung zu anderen Kirchen bedeuten mag.

5.5 Frage 5: **Was löst das Wissen um gut besuchte Gottesdienste in anderen Kirchen aus?** (Kode 38)

Gedanklich knüpft die Frage bei den Antworten der „Prägung durch Erfolgsgemeinden“ an (siehe 5.3.6). Mit „anderen Kirchen“ sind andere Ortsgemeinden gemeint, durchaus auch in der eigenen Denomination. Diese Frage geht somit von der ergebnisoffenen Fragestellung nach den Prägungsgrößen einer Ortsgemeinde einen Schritt weiter und will erfahren, welche Wirkung das Wissen um deutlich besser besuchte Gottesdienste im näheren Umfeld entfaltet.

Während sich bei 5.3.6 insgesamt das Bild einer Offenheit gezeigt hat, von anderen Gemeinden zu lernen, ist – so konkret gefragt – der erfolgreiche „Mitbewerber“ in derselben Stadt nicht unbedingt als Vorbild willkommen. Ein (landeskirchlicher) Interviewpartner räumt ein, dass diese „Fragestellung in der Tat zu kurz“ komme (3:79–81) und man nur hoffen könne, dass solche Gemeinden überhaupt etwas auslösten (3:62). Einem positiv bewerteten Konkurrenzgedanken (3:62) steht die nachdenkliche Wahrnehmung eines hohen Drucks bis hin zum Burnout gegenüber, den ein solcher Gemeindevergleich bewirken könne (2:51–52). Des Weiteren wird von Neid (7:45) gesprochen und der Gefahr, solche Resultate abzuqualifizieren als holte man dort „die Leute mit leichten Antworten“ ab; eher solle man sich die Frage stellen „warum ist das bei uns nicht so?“ (3:63). Gesprächspartner 4 weiß auch von Neid zu berichten, sieht aber auch die positive Herausforderung und spricht selbst die Notwendigkeit von „Leuchtturmgemeinden“ an (4:37). Auch andere Gesprächspartner erleben, wie Leiter bewusst Dinge ausprobieren, die in anderen Gemeinden gut laufen, werten das als eine „zentrale atmosphärische Veränderung im christlichen Miteinander“ (7:49) und bemerken dabei nur selten „Frust und Depression“, sondern eher Neugier und den Wunsch, davon zu lernen (8:37–38).

Fazit: Insgesamt beschreibt nur ein (freikirchlicher) Vertreter ein grundsätzlich lernwilliges Klima unter den Pastoren seiner Denomination. Die Mehrheit der Stimmen weiß auch um Neid und Druck, was nicht von einem unverkrampften Umgang mit dem Erfolg anderer zeugt.

5.6 Frage 6: **Stimmen Sie der Beobachtung einer Annäherung von liberalem Protestantismus und konservativem Evangelikalismus zu?** (Kode 39–40)

5.6.1. Zielrichtung der Frage

Diese Frage versucht eine bestimmte Facette denominationeller Zusammenarbeit oder gar Angleichung zu fassen, nämlich das Verhältnis zwischen evangelikalen und liberalen Protestanten. Bei aller Unzulänglichkeit derartiger Plakatierungen wurde die Frage von den protestantischen Gesprächspartnern verstanden, lebhaft beantwortet und lieferte insgesamt 81 Nennungen.⁵ Von ihnen wurden 23 in eine Unterkategorie (40)

⁵ Lediglich der katholische Interviewpartner war mit dem hier vorgestellten Sprachgebrauch und Klassifikationsschema nicht vertraut und weist auf eher auseinanderlaufende Tendenzen im Sinne von unterschiedlichem Umgang mit kirchlichen Formen hin (5:61-62).

„ökumenische Frage“ gefasst. Darin spiegelt sich ein eher überkonfessionelles großkirchliches Anliegen wieder, für das – infolge des Schismas von 1054 sowie der Reformation – Fragen von Liturgie, Abendmahlsgemeinschaft und Taufanerkennung im Vordergrund stehen. Auffallend ist die Annäherung der Baptisten an die ACKH bei gleichzeitiger Lockerung der Verbindung zur EAH (4:44).

Dagegen zielt die eigentliche Frage eher auf die jüngeren innerkonfessionellen Bruchlinien innerhalb des Protestantismus infolge der historisch-kritischen Theologie der letzten 200 Jahre und der Spaltung der Weltmissionsbewegung in eine ökumenische und eine evangelikale Bewegung, wie sie sich spätestens seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts in verschiedenen Konferenzsträngen zeigt (Bürckle/Findeis/Werner/Nunnenmacher 2006:293–294).⁶ Insofern liefert das bewusste Aufeinanderzugehen in den letzten Jahren die Kulisse für die konkrete Frage nach der Annäherung dieser beiden protestantischen Richtungen. In dem Sinne erfuhren die übrigen 58 Nennungen keine weitere Unterteilung sondern blieben dem Code (40) zugeordnet.

5.6.3 Innerprotestantisch: Annäherung des konservativen und liberalen Protestantismus (Kode 39)

Die These der Annäherung wird bestätigt (3:84,86; 4:7; 6:61–64; 7:57; 8:51). Sie zeigt sich im Überblick wie folgt:

- international und somit auch nach Deutschland hineinwirkend
- in der Theologie und dem universitären Umfeld
- in der praktischen Zusammenarbeit vor Ort
aber auch
- in neuen Konflikten und Kontroversen; hier kommen die kritischen Stimmen der Annäherung zu Wort.

Die Annäherung wird als nationaler wie als globaler Trend auf internationaler Ebene wahrgenommen, etwa anhand des Beispiels einer ghanaischen Fakultät, die – obschon eher liberal geprägt – vermehrt von konservativen Pfingstlern besucht wird. Er zeigt sich auch anhand von Gesprächen (Vollversammlung in Busan 2013) und Verlautbarungen (ÖRK 2011) auf höchster Ebene (1:99,101–102, 105–108,111). Auf der ghanaischen Fakultät erfährt die historisch-kritische Theologie des Westens eine Umgestaltung (1:107),

⁶ Gedacht ist hier einerseits an die Weltmissionskonferenz in Bangkok 1975, auf der ein Missionsmoratorium wenn auch nicht verabschiedet so doch gefordert wurde (Wiseman 1979:6), sowie ihre Nachfolger, und an die Lausanner Bewegung andererseits, die seit 1974 dem klassischen Missionsgedanken wieder Geltung zu verschaffen wusste. „Das evangelikale Modell akzentuiert die Diskontinuität zwischen Gottes Wirken und unserem Wirken, zwischen Heilsgeschichte und Weltgeschichte, zwischen ewigem und zeitlichem Heil. Das ökumenische Modell betont die Kontinuität zwischen Kirche und Welt, Gottes Heil und sozio-politischer Befreiung, Erlösung und Humanisierung. Könnte es sein, dass beide Recht haben? Oder liegen vielleicht beide falsch?“ (Bosch 2011:262).

die auf dem Wege von Einwanderung und internationalen Kontakten wiederum Wirkungen in Deutschland entfaltet. Die Diskussion um Wahrheitsfragen tritt auf Pastorenkonventen in den Hintergrund (8:51-52). Bewusst wird dafür plädiert, „die Theologie, unseren Glauben so weit wie möglich zu halten“ (2:202), um in einer Gesellschaft, die sowieso um ihren Zusammenhalt kämpft, keine weiteren Konfliktfelder aufzutun.

Größere Bedeutung als dem internationalen Parkett wird jedoch den Beziehungen auf lokaler Ebene zugemessen (2:58,73). Überhaupt sprechen die Interviewpartner von einem unverkrampfteren Miteinander und guter Kooperation, weil man sich gegenseitig in seinen Eigenheiten und Erkenntnissen respektiere. Insofern wird die Annäherung mehrheitlich begrüßt.

Das Bild von Annäherung ist jedoch nicht einheitlich. Es wird relativiert durch die Beobachtung von Konflikten, die an Gewicht gewonnen haben und die Einheit von Kirchen oder die Zusammenarbeit von Christen in Frage stellen. Beobachtet wird etwa das Aufbrechen interner Konflikte innerhalb des Evangelikalismus im Zuge des Annäherungsprozesses (7:58; 3:291), wie auch innerhalb von Landeskirchen, die sich in ihren Reihen mit Migrationschristen anderer theologischer Überzeugungen und ethischer Grundsätze konfrontiert sehen (7:61).

So gibt es auch eine sehr kritische Sicht der Annäherung (6:37), weil die Gefahr gesehen wird, dass evangelikale Gemeinden dem Beispiel von Kirchen folgen, die sich von biblischen Wahrheiten und reformatorischen Grundlagen gelöst haben (6:76,83,88,95); das „Mischen von Liberalen und Gläubigen und Halbgläubigen, das ist keine Einheit und das hat auch keinen Bestand“ (6:170). Sowohl von evangelikaler als auch von katholischer (5:89,115) Seite gibt es somit besorgte Stimmen mit Blick auf ethische und theologische Entwicklungen in der Nordkirche und der EKD allgemein.

5.6.4 Überkonfessionell: Ökumenische Themen und Fragen (Kode 40)

Ökumenische Themen, die vor allem von landeskirchlichen Theologen bewegt werden, sind Frieden (3:144; 2:82), die Flüchtlingsthematik (2:82), die gemeinsame Tauferinnerung (2:145), das gemeinsame Abendmahl (3:274), schließlich die volle Kirchengemeinschaft, wie sie schon zwischen Lutheranern und Anglikanern vereinbart ist (3:278). Ansonsten wird das ökumenische Anliegen vor allem von einer „Haftung füreinander in der breiten Öffentlichkeit“ getragen, die keinen Unterschied mehr macht, was in welcher Kirche passiert oder aus welcher Denomination ein kritisiertes Missstand berichtet wird (7:108). Das korrespondiert mit dem Interesse der Kirchenmitglieder, die bei allem

Selbstbewusstsein einer Denomination doch auf eine ökumenische Ausrichtung ihrer Kirchen Wert legen (5:159).

Besondere Relevanz wird der praktischen Zusammenarbeit zugeschrieben, etwa einer Stadtteilökumene (7:49), auch wenn die genannten Grundfragen keiner lokalen Entscheidung anheimgestellt sind, sondern auf höchster Ebene verhandelt werden.

Einen ganz anderen Aspekt bringt Gesprächspartner 5 ein, wenn er Konflikte als oftmals menschlich und gar nicht unbedingt ökumenisch klassifiziert; „die wichtigste Ökumene ist doch häufig innerhalb der eigenen Konfession“ (5:237–238).

Fazit: Eine Annäherung beider kirchlicher Lager wird übereinstimmend beobachtet. Obwohl das überwiegend als ökumenischer Fortschritt, Stärkung des christlichen Zeugnisses und auch biblisches Erfordernis eingeordnet wird, kommen auch Grenzen der Zusammenarbeit zur Sprache, genauso wie auch bedenkliche Aspekte, da etwa, wo man eine Tendenz eher negativ beurteilt.

5.7 Frage 7: **Wie stehen Sie zu der These einer globalen Marginalisierung des liberalen Protestantismus?**

(Kode 41)

Diese Frage schließt an die vorhergehende an und fragt nach dem Kräfteverhältnis oder der Gewichtung der beiden benannten protestantischen Flügel. Mit der Weitung des Blickes auf einen globalen Horizont soll das Umfeld beleuchtet werden, in dem sich Identität und Zukunft protestantischer Denominationen auch in Hamburg entwickeln werden. Ausgangspunkt sind dabei v. a. die Arbeiten von Jenkins (2006) und Sanneh (2008), die dem evangelikal-pfingstlich-charismatischen Spektrum weitere Wachstumsaussichten bescheinigen, den liberalen Protestantismus aber an Bedeutung verlieren sehen (vgl. auch Weimer 2006, Werner 2005, McGrath 1996).

Weil es sich um eine sehr spezielle Fragestellung handelt, fand keine Aufteilung in Unterkategorien statt. Insgesamt liegen 27 Textaussagen zu diesem Thema vor.

Zu dem Thema werden verschiedene Aspekte beleuchtet:

- die zahlenmäßige Entwicklung
- Ursachen der Entwicklung
- ethische Fragen und Tendenzen
- die liberale bzw. die historisch-kritische Theologie
- positive Aspekte der Entwicklung

Die These erfährt grundsätzlich aufgrund der klaren Sprache der Zahlen Bestätigung (2:200; 3:96–98; 4:50; 6:58). Ein Interviewpartner führt die Halbierung der evangelischen Kirchenmitgliedschaft Hamburgs in den letzte 40 Jahren als Bestätigung an, damit die Nordkirche mit „liberalem Christentum“ identifizierend (4:47–50). Ihr Bevölkerungsanteil liegt bei 28,7% (EKD 2012), von Volkskirche könne man daher nicht mehr sprechen. Ihr Gewicht, so eine andere Einschätzung, werde deutlich zurückgehen, aber nicht ganz verschwinden (5:156).

Als Ursachen für eine höhere Attraktivität evangelikaler oder pfingstlicher Frömmigkeitsformen kommt das stärkere Gemeinschaftserlebnis oder auch die Tendenz zu einfachen Antworten zur Sprache (3:98–99). Aber auch selbstkritische Töne werden laut. So wird die Marginalisierung des liberalen Protestantismus nicht nur als ein der Säkularisierung oder der erfolgreicherer evangelikalen Konkurrenz geschuldeter Trend gesehen, sondern auch im Zusammenhang innerkirchlicher Weichenstellungen gedeutet. In diese Richtung weisen Aussagen, die von Auflösungserscheinungen sprechen, wo sich jahrhundertealte Konsenthemen in Ethik und Theologie auseinander entwickeln (6:40). Erwähnt wird in diesem Zusammenhang das Auseinanderbrechen der Anglikanischen Kirche aufgrund ethischer Fragen, eine Entwicklung, die dem Lutherischen Weltbund möglicherweise noch bevorstehe (5:89), überhaupt das Ausscheren der

evangelischen Landeskirchen Deutschlands aus einem Konsens der Christen, wenn´s um den Bereich der Lebensethik, Bioethik geht, ... also, Sterbehilfe oder Abtreibung oder genetische Manipulation und so etwas, wo man auf einmal erlebt, dass da eine sehr wache gegenseitige Wahrnehmung von freien Evangelischen und Katholischen (ist), weil man merkt, dass man da sehr nah beieinander ist (5:115).

Hier spielen Faktoren der Säkularisierung und sogar – um es mit Huber zu sagen - "Selbstsäkularisierung" (Huber 2005:15) eine Rolle. Auch vor diesem Hintergrund wird der Mitgliederschwund gedeutet. Im Verweis auf Schweden hält man die lutherische Kirche in ihrem Selbstverständnis als „Sozialarbeit“ für gescheitert (5:112).

Das Christentum in Deutschland lasse indes durch die Migranten und ihr ethisches Profil eine konservativere Entwicklung erwarten (7:102-104), eine Einschätzung, mit der auch der Publizist Martin Urban (2016) an die Öffentlichkeit getreten ist, auch wenn er dafür weniger die Einwanderung von Ausländern, als die Auswanderung Intellektueller aus der Kirche verantwortlich macht.

Sodann erfolgt ein Blick auf die historisch-kritische Theologie, die einer Wandlung durchaus auch aufgrund von Einflüssen aus dem Ausland unterliege (1:99–111). Das wird begrüßt, zumal wenn liberale Theologie als „etwas Blutleeres“ (5:95) erlebt wird.

Gesprächspartner 3 beobachtet eine „Abkehr von Destruktion“ (3:125,132), wie er die historisch-kritische Theologie noch in den 70er Jahren erlebte, als „jeder Bibeltext so zerpfückt wurde, das am Ende nichts mehr übrig blieb“ (3:126), und verbindet mit Karl Barth eine Befreiung „von diesem liberalen Unsinn“ (3:121).

Als wohltuend wird auch eine Abkehr von der liberalen Theologie des Nordens bewertet, wo sie als missionarisch in dem Sinne erlebt wird, anderen ihre Sicht des Christlichen überstülpen zu wollen (1:92,97). Das wäre derselbe Irrtum, dem jene Missionare des 19. Jahrhunderts unterlagen, die statt des Evangeliums das Christentum als Kulturphänomen verbreitet haben. Hier ist ein deutliches Umdenken zu einem von Inkulturation und Kontextualisierung gekennzeichneten Missionsverständnis erfolgt, nach dem Motto: „Heute ist klar, dass jede Theologie kontextuell ist“ (Feldtkeller 2008:35–37). Diesem Umdenken folgt eine wachsende Gewichtigkeit der Theologie des Südens, angesichts derer deutsche Christen sich oft immer noch nicht im Klaren seien, wie marginal sie, ihre Themen und Positionen, weltweit sind (5:87).

Fazit: Die weltweiten Marginalisierungstendenzen des theologischen Liberalismus stehen allein statistisch außer Frage. Dass liberales Kirchtum sowohl weltweit als auch in Deutschland – und zwar gesellschaftlich wie innerchristlich – an Boden verliert, wird von niemandem in Abrede gestellt. Innerhalb Deutschlands wird der theologische Liberalismus differenziert bewertet, durchaus auch kritisch von Vertretern, deren Kirchen sich liberaler und historisch-kritischer Theologie weit geöffnet haben. Hier kommt es zum Verweis auf Irrwege und Sackgassen, und es wird eine Weiterentwicklung und teilweise auch Korrektur wahrgenommen.

Im Gegenzug findet evangelikale Theologie vermehrt Beachtung. Von einer Marginalisierung der historisch-kritischen Theologie oder gar einem Ende der historisch-kritischen Methode (Maier 1975) in Deutschland zu sprechen wäre übertrieben, wohl aber von Veränderungen, die Gespräche mit Evangelikalen wieder einfacher machen.

Die in der Frage 7 geäußerte Hypothese wird somit vom Antwortenbefund gestützt. Diese kritischen Beobachtungen werden ohne Häme getroffen und verbinden sich mit der Hoffnung von Einsicht und Umkehr in der evangelischen Pastorenschaft (6:58). Es gibt aber auch die Sicht, das Ganze mehr als Teil einer Wellenbewegung zu sehen (3:124).

Mit der nächsten Frage wird der Bereich der Beobachtungen verlassen, um sich dem Bereich der Analysen zuzuwenden.

5.8 Frage 8: **Welche Kräfte und Motive lassen sich hinter den Tendenzen erkennen?** (Kode 42)

Schon im Kontext vorheriger Fragen haben sich die Gesprächspartner zu Ursachen der beschriebenen Entwicklungen geäußert. Diese Frage lenkt zurück auf Wechselneigungen, die Bereitschaft von Christen, ihre Denomination zu wechseln, und will insbesondere in Erfahrung bringen: *Inwieweit nehmen Sie die beschriebenen Tendenzen als eine gesteuerte, inwieweit als eine ungewollte und unweigerliche Bewegung wahr?*

Dazu liegen insgesamt 19 Nennungen vor, je sieben für Antworten, die eher in die Richtung *gesteuert* bzw. *ungesteuert* gehen, dazu fünf, die keine Zuordnung gefunden haben.

In das Panorama möglicher Übersichten wird eingebracht:

- Pluralität und Diversität des Stadtlebens
- Ausbildungsstätten
- Geistliche Faktoren

Zunächst gibt es Stimmen, die die besprochenen Veränderungen in der denominationellen Landschaft für eine ungesteuerte, unwillkürliche Entwicklung halten (1:116; 2:102; 7:70). Bindungslosigkeit, Institutionskritik, Erlebnisorientierung oder Zurückstufung von Wahrheitsfragen und Traditionen sind gesellschaftliche Trends, in denen sich Kirchen bewegen. Die ungesteuerte Unwillkürlichkeit der Entwicklung wird auch dort nicht in Frage gestellt, wo Tendenzen wie Gleichgültigkeit oder Müdigkeit an theologischen Auseinandersetzungen bis hinein in theologische Bildungsstätten oder auch die große Vielgestaltigkeit der kulturellen Landschaft gerade in der Großstadt angesprochen werden (6:72; 2:85). Gesteuert werden kann bestenfalls der Prozess, etwa durch Orientierungshilfen der EKD, während der gesamte Trend sich zunächst ereignet (7:71; 1:118,120). Auch die Ausbildung des Leiternachwuchses wirkt auf die Entwicklung einer Denomination ein (4:65).

Das alles steht in gewissem Kontrast zu Aussagen, die gezielte Kräfte hinter den Entwicklungen vermuten, durchaus auch einmal bei demselben Gesprächspartner 6. Spannend wird einerseits von „satanischen Kräften“ (6:74) gesprochen, die den Glauben unterminieren, andererseits das Wirken Gottes als Herr der Welt betont (6:92); dazwischen wird dann auch der Einfluss gesellschaftspolitischer Kräfte auf namentlich die Evangelische Kirche erwähnt (6:71). Mit dem Wirken des Heiligen Geistes in der wachsenden Zusammenarbeit der Christen rechnet auch Gesprächspartner 5 (:102). Damit wird indes deutlich, dass beide Antwortenstränge auf verschiedenen Ebenen liegen.

Fazit: Ob das Nachlassen der Bedeutung von Denominationen gesteuert oder ungesteuert ist, wird unterschiedlich bewertet. Ausgeschlossen wird jedenfalls, dass eine menschliche Institution das Abschmelzen denominationeller Bedeutung steuert – ungeachtet der handelnden Verantwortungsträger, die sich um Ausgleich und gute Zusammenarbeit unter Christen bemühen. Insgesamt sehen sich die Interviewpartner in gesellschaftlichen Megatrends, in denen das Walten Gottes bezeugt, aber keine irdische Steuerungsinstanz erkannt werden kann.

5.9 Frage 9: **Wo sehen Sie Chancen oder Bedrohungen in dieser Entwicklung?** (Kode 45)

An dieser Stelle wird nach der Bewertung gefragt, die sich aus den beschriebenen Entwicklungen ergibt. Die Gesprächspartner sollen ihre Einschätzung äußern, ob – gerade für ihre Denomination – eher Vorteile oder Nachteile gesehen werden.

Die zu dieser Frage vorliegenden 37 Nennungen konnten fast paritätisch den *Chancen* (19) und *Bedrohungen* (18) zugeordnet werden.

5.9.1 Chancen (Kode 47)

Gesprächspartner 1 sieht „nur Chancen“ und äußert sich dankbar über die vielen positiven Impulse von außerhalb, die jetzt für die eigene Kirche möglich geworden sind (1:127–128). Das erfolgt mit Hinweis auf die Vielgestaltigkeit, die christliches Leben schon im Neuen Testament auszeichnet (1:130). Als eine konkrete Chance wird der interreligiöse Religionsunterricht (mit Christen und Muslimen) in Hamburg genannt (2:108). Ein freikirchlicher Gesprächspartner sieht „aufgrund des Vakuums, aufgrund des Rückgangs der EKD“ neue Chancen für Freikirchen, wenn sie ihrem Profil – persönliche Frömmigkeit, Mission, Evangelisation, Gemeindegründung – treu bleiben (4:76). Die Chance, den Menschen in Gestalt unterschiedlicher Kirchen „verschiedene Identitäten anbieten zu können“ (5:77), klingt geradezu marktwirtschaftlich, und Menschen, die eine Gemeinde wechseln, sind meist motiviert, sich mit neuen Ideen einzubringen (8:77). Kirchenhistorische Anklänge schwingen bei der Hoffnung mit, dass Gott gerade existenzbedrohende Situationen, kommen sie von innen oder von außen, oft zu einer Erneuerung benutzt hat (6:78-80). Insofern sind Untergangsgedanken fehl am Platze; selbst im Gericht habe Gott stets einen Überrest bewahrt und zur Erneuerung geführt (6:93). Kirchliches Miteinander eröffnet auch die Möglichkeit, sich „aneinander

weiterzuentwickeln“ (7:85) und durch die enge, manchmal auch räumlich enge Zusammenarbeit andere Traditionen schätzen zu lernen (7:87).

5.9.2 Bedrohungen (Kode 46)

Auf der anderen Seite wird bewertet, dass die augenblickliche Situation auch bedrohliche Züge haben. Benannt werden etwa die Sorge von Christen um die Zukunft des Christentums und das Erbe der Reformation wie auch um die Ausbreitung des Islam (6:92). Das Risiko liege besonders darin, dass die – gemeint ist die Evangelische – Kirche „nichts anderes sagt, als was die linke Politik sagt“ (6:96).

Eine andere Gefahr wird darin gesehen, dass die vielen übergemeindlichen Kontakte, das Wissen um andere Gemeinden oder sogar ambitionierte Anweisungen einer fernen Kirchenleitung einen Druck aufbauen können, dem ein lokaler Pastor nicht gewachsen sein mag, weil sich seine Situation ganz anders darstellt (7:81-83). Auch in einer Tendenz zur Unverbindlichkeit, einer möglichen Neigung, die Ortsgemeinde nur als Lebensabschnittsgemeinde für einige Jahre zu sehen, bevor man weiterzieht, wird als Risiko der gewachsenen Offenheit und Durchlässigkeit genannt (8:78). Eine „existenzielle Bedrohung“ wird Freikirchen attestiert, die ihrer eigenen alten Tradition folgen und keine Mission mehr betreiben (5:163). Dasselbe wird man – ungeachtet einer anderen Größenordnung als Ausgangspunkt – auch bei Landeskirchen sagen dürfen.

Fazit: Die Gesamtschau auf die Antworten zu dieser Frage bleibt somit disparat. Der genaue Vergleich zeigt aber, dass nicht ein und dieselben Tatbestände einmal als Chance, ein anderes Mal als Bedrohung gewertet werden, sondern dass die Gesprächspartner einzelne Aspekte betonen und in die eine oder andere Richtung bewerten. Manches wird bedrohlich, manches chancenreich gesehen, und das auch von unterschiedlichen Personen. Aufschlussreich ist, dass bei einer Frage, die beide Optionen umschließt – es wurde nach Chancen und Bedrohungen in einem Atemzug gefragt – manche nach den Chancen, manche nach den Bedrohungen greifen. Darin manifestieren sich Unterschiede – deutliche Unterschiede – in der *Bewertung* der Gesamtsituation, die in der *Beobachtung* zunächst nicht so unterschiedlich gesehen wird. Ob sich der Balken mehr dem Optimismus oder dem Pessimismus zuneigt, ist keine Frage, die allein von den gegebenen Fakten und Umständen her diskutiert wird.

5.10 Frage 10: Es wird einerseits von Säkularisierung, andererseits von anhaltender Religiosität gesprochen. Wie kommt es, dass christliche Kirchen in Deutschland insgesamt so wenig von der religiösen Offenheit profitieren? (Kode 48)

Auch diese Frage zielt auf die Analyse von Hintergründen. Die These von anhaltender Religiosität, „ja von einer Respiritualisierung“ (Reppenhagen & Herbst 2008:9) bei fortdauernder Säkularisierung wurde aus einigen Publikationen und Untersuchungen aufgegriffen (Hempelmann, R. 2009:15) und den Gesprächspartnern vorgestellt. Z. T. wird sogar die Säkularisierungsthese insgesamt in Frage gestellt (Jenkins 2008:57, 63; Kaufmann, Eric et al. 2012, Künkler 2009). Die Gesprächspartner wurden angesichts dessen um eine Einschätzung gebeten, warum gerade die christlichen Kirchen so wenig von dem wieder gestiegenen religiösen Grundwasserspiegel profitieren können.

Geäußert zu dieser Frage haben sich alle Gesprächsteilnehmer. Die insgesamt 44 Nennungen wurden nicht weiter aufgegliedert.

Ein erster Sprecher begründet diese Beobachtungen mit einem Mangel an Einübung von persönlicher erlebnisbezogener Religiosität – z. B. Gebet – in seiner (evangelischen) Kirche (1:133). Diese Aussage korrespondiert mit dem, was an anderer Stelle bereits über die Attraktivität evangelikaler oder pfingstlich-charismatischer Frömmigkeitsformen gesagt wurde, denen genau auf diesem Gebiet Stärken attestiert werden.

„Ganz sicher“, so ein weiteres Votum, liegt der Grund darin, dass Religiosität und religiöse Ausübung nichts mit der „Bindung an eine Institution“ zu tun haben müsse (2:151,162). Das Stichwort „Institutionskritik“ kommt hier wie an anderen Stellen zum Tragen (7:101,109). „Religiöse Offenheit geht ja einher mit absoluter Skepsis gegenüber allem Institutionellen“ (7:91). In Verbindung damit steht der Dienstleistungsgedanke *wofür brauche ich die Kirche?*, und weniger der Solidargedanke *wofür braucht mich die Kirche (und mein Geld)?* (2:166-169).

Zurückhaltender äußern sich Gesprächspartner 3 und 8 und vermuten in Unwissenheit über den Glauben und Vorurteilen gegenüber der Kirche den Grund, weswegen Kirchen nicht von der gesellschaftlichen Religiosität profitieren. Besonders schädlich sei es, wenn Vorurteile durch schlechte Erfahrungen – wo und in welcher Kirche auch immer – bestätigt werden (3:159-160; 8:81 auch 4:145; 7:108). Positive Entwicklungen der letzten Jahre finden durch den Vorhang der Vorurteile keinen Weg mehr. Hinzu kommt das Problem der unbeliebten Kirchensteuer (3:163-165).

Andere Stimmen sehen die Thematik differenzierter, insofern ihre Antwort durchaus Aspekte zu benennen weiß, die zugunsten der Gemeinden ausschlagen (4:75). So äußert Gesprächspartner 4,

dass das größte Problem tatsächlich liberale Kirchen haben, die ihre Strategie darin gesucht haben, sich den ... Zeitanstimmungen anzupassen und ... dabei aber nicht festgestellt haben, dass sie ihr eigenes Profil verloren haben (4:81).

Das gelte, obwohl auch die Freikirchen vor ähnlichen Herausforderungen stehen, doch in einer anderen – gemeint ist bibelorientierteren – Weise damit umgehen (4:82). Es kommt also auf das Verhalten der Gemeinde(leitung) an, sich auf die neuen Gegebenheiten einzustellen, denn

strukturkonservative Gemeinden verpassen es – aufgrund des Festhaltens an alten Zöpfen, an alten Strukturen und an alten Gemeindeformen – verpassen es, die missionarischen Chancen wirklich zu nutzen (4:83).

Damit meint Gesprächspartner 4 nicht theologisch-ethisch konservative Gemeinden im Sinne der Fragen 6 und 7, sondern solche, die trotz theologischer Liberalität in Liturgie und Erscheinungsbild in traditionellen Formen verharren. Zusammengefasst gilt, dass da

wo Gemeinden missionarisch ausgerichtet sind, da profitieren sie sehr wohl von der anhaltenden Religiosität oder erleben zumindestens Wachstum. Wo diese missionarische bibeltreue Ausrichtung nicht ist, kommt es eher zu Rückgängen (4:86-87).

Weitere Aspekte bringt Gesprächspartner 5 zur Sprache, indem er zunächst den Begriff „Säkularisierung“ als *Umformung* präzisiert, im Zuge derer „Dinge, die christlich entstanden sind, säkular werden“ (5:139) und insofern viel christliche Substanz inhaltlich in der Gesellschaft weiterlebt, auch wenn der christliche Ursprung kaum noch wahrgenommen wird (siehe 5.1.3). Des weiteren leide Europa noch heute daran, dass das Christentum „*top-down* eingeführt wurde“ (5:141). So sei

eines der Hauptprobleme, das wir haben in Deutschland, dass jeder meint, er weiß, was Christentum ist. Und das hat, glaube ich, mit dem, was christlicher Glaube ist, nichts zu tun – nicht *nichts* zu tun, aber wenig zu tun (5:145).

Es immunisiert Menschen aber gegen die Botschaft von Jesus Christus, besonders wenn die Vorurteile durch schlechte Erfahrungen Bestätigung finden.

Schließlich seien Religiosität und Spiritualität für sich genommen noch einmal etwas ganz anderes als der Glaube an den Gott, der sich in der Bibel offenbart. „Also, diese These von allgemeiner Religiosität stimmt, aber es ist eben allgemeine Religiosität, und wir [Christen] sind nicht allgemein religiös“ (5:148). Auch wird als grundsätzliches Missverständnis benannt, den christlichen Glauben für eine isoliert lebende Privatsache zu

halten. „’Christlich glauben kann ich auch alleine’. Das ist Quatsch!“ (5:146-147), da zum christlichen Glauben die Gemeinschaft gehört.

In dieselbe Kerbe schlägt Gesprächspartner 6 mit der Unterscheidung von „lebendigem Glauben“, von „Evangelium“ einerseits und Religion im Sinne aller nicht-evangelischen Religiosität (6:106-109) andererseits, um fortzufahren

die christliche Kirche kann nicht Religion. Also, die evangelische Kirche..., weil die Wurzel der Botschaft nicht Religion ist... Die Bibel gibt Religion nicht her, Religiosität (6:106).

In dem Sinne ist es sogar ein Irrtum, in der anhaltenden Religiosität, in dem vermeintlichen Suchen und Fragen nach Gott, einen Vorteil oder eine Chance für die Kirchen erkennen zu wollen, denn nach biblischer Auffassung – mit Hinweis auf Römer 3:10–11 – sei niemand gut und aufrichtig auf der Suche nach Gott (6:115–121).

Fazit: Die These von anhaltender Religiosität bei schwindender kirchlicher Bindung bleibt insgesamt unwidersprochen. Wieso die Kirchen von der religiösen Renaissance nicht profitieren können, wird unterschiedlich beantwortet. Ein Teil der Antworten verweist im Wesentlichen auf gesellschaftliche Gründe wie Institutionsskepsis, Vorurteile oder Unkenntnis, sucht somit – etwas vereinfacht gesagt – die Gründe eher bei *den anderen*. Weitere Antworten geben sich selbstkritisch, nicht unbedingt der eigenen Kirche gegenüber, aber doch Teilen des kirchlichen Lagers, denen ein verkehrter Umgang mit der Herausforderung unterstellt wird. Gedacht wird dabei an liberale Theologie und strukturkonservative Traditionen.

Darin liegt alsdann auch ein Keim und eine Hoffnung auf Änderungen, etwa in Form von zeitgemäßer Liturgie, biblisch-reformatorischer Rückbesinnung oder neuen Wegen von Gemeinschaft und erlebnisbezogener Religiosität, um einige der Nennungen aufzugreifen, auch wenn die Gottesbegegnung nicht von allen auf moderne Formen verengt wird (3:210). Der Umgang mit dem Zeitgeist und dem Relevanzgedanken zeigt dabei ein janusköpfiges Gesicht. Einerseits, v. a. wenn von Theologie und Glaubensinhalten die Rede ist, wird eine gesellschaftlich stromlinienförmige Theologie als Manko problematisiert, andererseits wird eine gegenwartsorientierte Gemeindegestalt, v. a. wenn es um Beziehungsstärke oder moderne Liturgien geht, als Wettbewerbsvorteil hervorgehoben. Das Bild der Praxis bleibt somit uneinheitlich, an welcher Stelle eine Anpassung an die Gegenwartskultur geboten und an welcher Stelle sie verwerflich ist. Es sind jedoch eher die freikirchlichen Vertreter, die im Hinblick auf ihre kontextuellen und inkulturativen Stärken Optimismus verbreiten und für ihren Einzelfall stellenweise sogar Vorteile aus dem religiösen Klima zu ziehen beanspruchen.

Mit dieser Frage ist der Bereich der Analysen abgeschlossen. Die letzten vier Fragen beschäftigen sich mit den Perspektiven.

Vor der Analyse der letzten vier Fragen wird hier eine Übersicht über die Fragen 11, 13 und 14 geboten. (Frage 12 ist dabei ausgenommen, weil es eine geschlossene Frage ist, deren Analyse sehr kurz ausfällt). Alle drei Fragen berühren ähnliche Themenfelder. In jedem Fall geht es darum, was die Stärken von Denominationen ausmacht und Grund zu Optimismus liefert.

Bei den Antworten und auch bei der Kodierung kommt es daher vielerorts zu Überschneidungen oder Mehrfachverknüpfungen. Ein Beispiel dafür ist das Stichwort „Gottesdienst“, das einerseits als wichtig für die Zukunft einer Kirche ausgeführt wird, dann aber auch an anderer Stelle als bereits vorhandene Stärke Erwähnung findet. Die Analyse fasst daher den Antwortenertrag möglichst an nur *einer* Stelle zusammen, um unnötige Wiederholungen zu vermeiden.

Übersicht über die Fragen 11, 13 und 14:

11. Welche Denomination sehen Sie am besten auf die Herausforderungen der Zukunft vorbereitet?	13. Welche Stärken erkennen Sie bei protestantischen Denominationen (in Hamburg), die Grund zu Optimismus hinsichtlich ihrer Entwicklung geben?	14. Hamburg 2050. Was könnte am Ende dieser Entwicklung stehen? Welche Gestalt kann die Kirche/die Gemeinde Jesu in Hamburg annehmen, wenn Denominationen bedeutungsloser werden?
Man könnte die Antworten zu den drei Fragen schlagwortartig wie folgt darstellen:		
WAS SEIN SOLLTE	WAS SCHON IST	WAS SEIN WIRD

Zu Frage 11: WAS SEIN SOLLTE

Hier weichen die Befragten der Frage teilweise aus und beschreiben eher, welche Merkmale eine Denomination haben sollte, die in der Zukunft Bestand haben will. Das greift in einigen Fällen dem vor, was in den Fragen 13 und 14 zur Sprache kommen wird. Sofern das geschehen ist, werden die Antworten hier nur kurz benannt, um dann in die Analyse zu Frage 13 Eingang zu finden.

Praktisch bedeutet das, dass vor allem die im zweiten Teil (unter 11.b; siehe nachfolgende Übersicht) kodierten Antworten hier analysiert werden. Diese Antworten benennen tatsächlich einzelne Denominationen oder zumindest Kirchenfamilien und geben Einschätzungen zu ihrer zukünftigen Entwicklung ab.

Zu Frage 13: WAS SCHON IST

Hier benennen die Gesprächspartner gegenwärtige Stärken, die sie bei ihren oder anderen Kirchen bereits wahrnehmen. Was unter Frage 11 an praktischen Stärken oder konkreten Erfolgsfaktoren genannt wurde, wird an dieser Stelle mit eingebracht.

Zu Frage 14: WAS SEIN WIRD

Die Frage soll ein Bild zukünftiger Gemeindegestalt machen. Dabei kommt es aber zu einigen Wiederholungen oder Bezügen, die bereits bei den Fragen 11 und 13 genannt wurden und dann auch bei Frage 13 analysiert wurden.

So wird an dieser Stelle nur noch aufgeführt, was an neuen Entwicklungen erwartet wird oder bislang noch nicht im Rahmen gegenwärtiger Stärken ausführlich analysiert wurde.

5.11 Frage 11: Welche Denomination sehen Sie am besten auf die Herausforderungen der Zukunft vorbereitet? (Kodes 49–66)

Diese Frage hat ein lebhaftes Echo ausgelöst und einen breiten Ertrag an Antworten geliefert. Die offene Fragestellung bot Raum für die Gedanken und Überzeugungen der Gesprächspartner. Sie konnten zwei Kategorien zugeordnet werden. Eine erste umfasst die Antworten, die im Sinne der Fragestellung bestimmte Denominationen als besonders zukunftsfähig einschätzen (Kodes 58–66). Eine zweite sammelt die Antworten, die eher Merkmale zukunftsfähiger Gemeinden und Kirchen benennen, ohne sie ausdrücklich oder gar ausschließlich in einer bestimmten Denomination oder auch nur Konfessionsfamilie zu verorten (Kodes 50–57). Letztere Gruppe umfasst die Mehrheit von insgesamt 151 Nennungen, nämlich 83.

Die Antworten in den beiden Kategorien wurden sehr speziellen Unterkategorien zugeordnet, die jeweils ein spezifisches Merkmal zum Gegenstand haben (z. B. die Gottesdienstgestalt) oder tatsächlich die Zukunftsaussichten einer bestimmten Denomination oder Frömmigkeitsrichtung diskutieren. Selbstverständlich kann jede einzelne Gemeinde oder Denomination auch mehrere Merkmale auf sich vereinen.

Die Kategorien im Überblick:

III.11. Denominationen gut auf die Zukunft vorbereitet

III.11.a – (50) was diese Denominationen oder Gemeinden ausmacht (1)

III.11.a-a – (51) Gottesdienstgestalt, Angebote (24)

III.11.a-b – (52) Gemeinschaft, Beziehung, Fröhlichkeit (8)

III.11.a-c – (53) Theologie, Profil, lebendige Spiritualität (9)

III.11.a-d – (54) Sozialarbeit, Frieden (8)

III.11.a-e – (55) Leiter, Leiterkompetenz (13)

III.11.a-f – (56) miss. Gesinnung, Leidenschaft (11)

III.11.a-g – (57) ökum. Gesinnung (10)

III.11.b – (58) Bestimmte Denominationen oder –familien (1)

III.11.b-a – (59) schwer zu sagen für eine ganze Denom. (8)

III.11.b-b – (60) eher auf die Ortsgemeinde beziehbar (9)

III.11.b-c – (61) eher Landeskirche (oder auch nicht) (9)

III.11.b-d – (62) eher Freikirchen, auch einzelne (oder auch nicht) (25)

III.11.b-e – (63) eher Pfingstkirchen (oder auch nicht) (7)

III.11.b-f – (64) ethnische Gemeinden (3)

III.11.b-g – (65) eher Evangelikale (oder auch nicht) (4)

III.11.b-h – (66) ...und welche eher nicht (8)

5.11.1 Was zukunftsfähige Denominationen und Gemeinden auszeichnet (Kodes 50–57)

In einer einzigen Antwort (die der Kategorie 49 zugeordnet blieb) gibt der Sprecher zunächst an, die „Herausforderungen der Zukunft“ nicht zu kennen; sein Zukunftsoptimismus speist sich aus „der Zusage Gottes für unsere Kirche“ (3:189). Andere Antworten greifen konkrete Merkmale auf, die ihrer Meinung nach die Zukunftsfähigkeit einer Gemeinde ausmachen.

Dabei ist insgesamt eine vielfältige Sicht der Faktoren festzustellen. Lediglich ein Gesprächspartner äußert sich eher monokausal, wenn er davon ausgeht, eine bibelgebundene expositorische Predigt würde Hamburg „über Nacht – im Handumdrehen“ ein anderes geistliches Gesicht verleihen (6:130).

Folgende Merkmale werden aufgeführt:

WAS SEIN SOLLTE in Stichworten

- Gottesdienst als Feier der Gegenwart Gottes und Ort der Verkündigung des Evangeliums
- Gemeinschaft und gute Beziehungen
- Theologie und theologisches Profil
- Diakonie, Sozialarbeit und Friedensengagement
- Leiter und Leitungskompetenz
- Missionarische Gesinnung
- Ökumenische Gesinnung

Gottesdienstgestalt (Kode 51; 24 Nennungen). Die zahlreichen Bezüge zum Gottesdienst und seiner Gestalt im Hinblick auf die Zukunftsfähigkeit einer Kirche zeigen, dass dieses zentrale Ereignis kirchlichen Handelns neu in seiner missionarischen Dimension entdeckt wird. Die genauere Analyse der Antworten findet unter 5.13.1 statt.

Gemeinschaft und Beziehung (Kode 52; acht Nennungen). Ein zweiter Bereich, der als Merkmal zukunftsweisender Gemeindefarbeit benannt wird, ist der von Gemeinschaft und Beziehungen. Dieser Punkt wird sowohl bei Frage 13 im Hinblick auf die Stärken von Denominationen als auch bei Frage 14 nach der Zukunftsgestalt hoch gewichtet. Die Analyse erfolgt unter 5.13.1.

Theologie und Profil (Kode 43; neun Nennungen). Dieser Bereich spricht die Elemente an, die historisch wesentlich zur Entstehung der Denominationen beigetragen haben. In der Regel waren es bestimmte Bekenntnis- und Erkenntnisunterschiede, die zu Abspaltungen und Neukonstituierungen geführt haben. Markanterweise finden die bestimmten theologischen Ansichten, gerade auch solche, denen eine Denomination ihre Entstehung oder Unterscheidbarkeit von anderen verdankt, hier überhaupt keine Erwähnung.

Wo Zukunftsfaktoren genannt werden, die den Bereich der Theologie berühren, wird von der Besinnung auf das Evangelium, von der Kernbotschaft, von der Konzentration auf Jesus Christus gesprochen, also das allgemein Christliche angesprochen und nicht das Denominationsspezifische (z.B. 2:189; 4:100; 6:130). Abgesehen von der Christozentrik wird eher die Weite angestrebt (2:202; 4:100). So wird das theologische Profil in den meisten Fällen von den Gesprächspartnern (mit einer Ausnahme) nicht als Hindernis für ökumenisches Handeln gesehen.

Zum zweiten ist die Tendenz festzustellen, weniger die exegetische Kleinarbeit an ganz kurzen Texten zu berücksichtigen, sondern Abschnitte in ihrem größeren Kontext zu würdigen (2:194). Schließlich wird v. a. den Freikirchen eine „Vertiefung“ der theologischen Arbeit anempfohlen, denn „früher oder später rächt sich eine Überheblichkeit, die meint, auf Theologie verzichten zu können, weil das letztlich zum spirituellen Individualismus führt“ (5:181).

Theologie ist und bleibt damit bedeutungsvoll. Sie wird allerdings nicht im Dienst der eigenen Denomination betrieben, indem man die unterscheidenden Merkmale der eigenen Tradition betont und die Abgrenzung zu anderen Christen unterstreicht. Stattdessen betonen landes- wie freikirchliche Vertreter die Christusbotschaft als zentrales Merkmal des Christlichen überhaupt und sehen die Notwendigkeit, diesen Kern in Zukunft deutlicher herauszuschälen.

Diakonie, Sozialarbeit und Friedensengagement (Kode 54; acht Nennungen). Dieser praktische Bereich, der das weite Feld diakonischen Handelns einschließt, wird auch bei den Fragen 13 und 14 mehrfach berührt und daher unter 5.13.1 analysiert.

Leiter und Leitungskompetenz (Kode 55; 13 Nennungen) ist ein Feld, das von fünf Interviewpartnern als Zukunftsfaktor zur Sprache gebracht wird.

Zuallererst geht es um die Präsenz des Pastors vor Ort (1:152; 2:177), ein Erfordernis, das in Spannung zu Schrumpfungprozessen und Zusammenlegungen steht. Gute Pastoren können Trends wenden und sterbende Gemeinden wieder zum Leben erwecken (1:237) oder durch eine klare Verkündigung auch im landeskirchlichen Raum gut besuchte Gottesdienste erleben (6:132,134–141). Neu neben dem klassischen Aufgabenprofil des Pastors steht die Aufgabe der Gewinnung von Laien-Mitarbeitern (1:301-305).

Als Schwäche wird gesehen, wenn die Pastorenausbildung nur auf einen bestimmten, etwa durch die begrenzte Größe definierten, Gemeindetypus ausgerichtet ist (4:85), wenn es Pastoren an Belastbarkeit angesichts von Widerständen mangelt (4:84) oder wenn es einer Kirchenleitung an visionärer und missionarischer Gesinnung fehlt (4:70,77–78). Wichtig ist auch, dass Zukunftsthemen in Pastorenzusammenkünften aufgegriffen werden (8:68–69; 3:78–81).

Von landeskirchlicher Seite wird die Wichtigkeit des Pastors eher unter dem Aspekt der Präsenz vor Ort thematisiert. Von freikirchlicher Seite steht eher Führungsfähigkeit und missionarische Zugkraft im Vordergrund. Die Wichtigkeit der pastoralen Rolle zeigt sich aber auch angesichts von Ehrenämtern oder veränderten Sozialstrukturen nicht geschmälert.

Es fällt auf, dass Leitungspräsenz und -kompetenz bei der Frage nach den Stärken (Frage 13) und dem Zukunftsbild (Frage 14) nicht mehr hervorgehoben wird.

Missionarische Gesinnung und Leidenschaft (Kode 56; elf Nennungen). Das missionarische Themenfeld wird bei der Frage nach den Stärken (Frage 13) und dem Zukunftsbild (Frage 14) weiter entfaltet. Dabei zeigt sich, dass eine Vielzahl kirchlicher Aktivitäten mehr und mehr unter missionarischen Gesichtspunkten bewertet wird. Die Nennungen hier sind in die Analyse unter 5.13.1 eingeflossen.

Ökumenische Gesinnung (Kode 57; zehn Nennungen). Ausschließlich aus dem großkirchlichen Spektrum kommen die zehn Antworten, die an dieser Stelle eine ökumenische Gesinnung als wesentlichen Zukunftsfaktor benennen. Das ist allerdings auch dem Sprachgebrauch geschuldet. Übergemeindliche Zusammenarbeit spielt auch in Freikirchen eine große Rolle, wird aber weniger unter dem Begriff der „Ökumene“ thematisiert.

Ob „Ökumene“, „übergemeindliche Zusammenarbeit“ oder „Einheit der Christen“ – dieser Themenkreis wird von den Befragten vor allem bei der Frage 14 nach dem Zukunftsbild hoch gewichtet. Daher erfolgt die Analyse der Antworten unter 5.14.

5.11.2 Die Zukunftsaussichten bestimmter Denominationen oder Konfessionsfamilien

(Kodes 58–66)

Der vorige Abschnitt trug Merkmale zukunftsfähiger Kirchen und Gemeinden zusammen. Darin drückt sich die Grundüberzeugung aller Interviewpartner aus, dass Zukunftsfähigkeit kein Exklusivbesitz bestimmter Denominationen oder Traditionen ist, sich auch nicht mit einzelnen identitätsstiftenden Überzeugungen und Erkenntnissen verbindet. Die benannten Zukunftsmerkmale sind durchweg nicht denominationell gebunden (7:127).

Es lässt sich geradezu eine gewisse Scheu erkennen, derartige Festlegungen zu treffen (siehe Kode 59); der Blick geht in erster Linie auf Qualitäten (4:101; 5:151,155; 7:155; 6:128). Es scheint auch fraglich, die Merkmale von Zukunftsfähigkeit geschlossen bei allen Gemeinden ausgerechnet einer bestimmten Denomination finden zu können (8:145). Zukunftsfähigkeit entscheide sich eher auf der Ebene der Ortsgemeinde (8:172,145), die bei ihrem Angebot den sozialen Kontext im Blick haben muss (7:133; 8:145).

Dennoch wird in den Gesprächsverläufen deutlich, dass manche der Merkmale bei bestimmten Denominationen deutlicher wahrgenommen, während sie mit anderen weniger in Verbindung gebracht werden. So gilt es nun, den Antwortenbefund zusammenzutragen, der die Zukunftsaussichten einzelne Denominationen zum Gegenstande hat. Nur wenige haben dabei einzelne Denominationen ausdrücklich benannt und konkret kommentiert. Insgesamt liegen dieser Kategorie 68 Nennungen zugrunde.

Die *Landeskirche* (Kode 61; neun Nennungen). Stimmen über die Zukunft der Landeskirche geben sich insgesamt wenig optimistisch. „Aus Gewohnheit“ sei die Landeskirche „mit ihrer Vielfalt“ am ehesten gut aufgestellt, wenn Menschen an Kirche denken oder ihre Angebote für sich in Betracht ziehen (7:129). Aufbrüche sind im landeskirchlichen Raum zu erkennen und Weichenstellungen wurden vorgenommen (1:197-199), so dass ein weiterer Mitgliederrückgang eher im Sinne des Gesundshrumpfens gedeutet werden kann (1:90); von einem Absterben könne nicht die Rede sein (1:197-199). Schwachpunkt sei vor allem die lückenhafte Präsenz des Pastors

vor Ort infolge von Zusammenlegung und Schließung von Kirchen (1:152), zumal gerade von jüngeren Pastoren gute Impulse zu erwarten seien (2:177).

Den eher verhaltenen Erwartungen wird auch von freikirchlicher Seite nicht widersprochen. Hoffnungsvolles sei eher die Ausnahme (6:156). Ein katholischer Gesprächspartner bezweifelt, ob eine Kirche, die „sehr stark in eine Richtung gegangen ist“ – die Rede ist von „besserer Sozialarbeit“ am Beispiel der schwedischen Lutheraner – Umkehr und Erneuerung erleben kann (5:112).

Freikirchen (Kode 62; 25 Nennungen). Freikirchen könnten „etwas gelassener“ sein, schon allein weil ihre finanzielle Struktur sie unabhängig von Kirchensteuereinnahmen sein lässt (8:129; vgl. 5:165). Die Stärken der Freikirchen werden gesehen angefangen vom „lichtdurchfluteten Raum“ über die missionarischen Konzepte (2:176), Gastfreundschaft und Kontaktstärke (1:142; 2:176,249–250), bis hin zur Jugendarbeit (4:102).

Schwächen bei Freikirchen liegen im sozialen Bereich (3:254–255). Sie werden dort zur Existenzbedrohung, wo Mission zum Erliegen gekommen ist (5:163), gerade bei kleinen Gemeinde(gruppen), die von Überalterung bedroht sind. Gesprächspartner 5 nennt die Baptisten, Mennoniten wie auch reformierte Gemeinden (5:5–6). Auch Interviewpartner 4 schätzt manche Freikirchen in Hamburg als wachsend (Pfingstgemeinden, Elim, Freie evangelische Gemeinden, Mühlheimer Verband), andere eher schrumpfend ein (Baptisten, Methodisten); dazu sind eine Reihe neuer freier Gemeinden entstanden (5:67–68, 89–107).

Besondere Erwähnung finden aus dem Feld der Freikirchen heraus die

Pfingstkirchen (Kode 63; sieben Nennungen). Ihnen wird eine Attraktivität zugeschrieben, die einerseits junge Menschen anspricht (1:141,197,207; 2:181), andererseits vor allem Einwanderer (7:126). Gedacht ist dabei an musikalische und liturgische Elemente. Auch die Beziehungsstärke freikirchlicher Strukturen gehöre dazu. Das schlage sich auch im Wachstum des BFP nieder (4:92). Das gesamte protestantische Spektrum gewinnt dadurch eine stärkere pfingstliche Farbgebung, sowohl durch das zahlenmäßige Verhältnis der Gemeinden, als auch durch Elemente pfingstlich-charismatischer Frömmigkeit, die sich auch in anderen Denominationen ausbreiten.

Migrantengemeinden (Kode 64; drei Nennungen) entwickeln vor allem für die erste Einwanderergeneration eine hohe Bindekraft (2:227), die aber bei der zweiten Generation stark nachlässt (1:193). Ihre Zukunft wird stark davon abhängen, inwieweit es ihnen gelingt, Zugänge zur nächsten Generation bzw. auch der Bevölkerung außerhalb ihrer Ethnie zu finden.

Fazit: Der Frage nach der Zukunftsfähigkeit von einzelnen Denominationen wird tendenziell ausgewichen. Die Antworten bringen eher Merkmale zur Sprache, die für unverzichtbar und wirkungsvoll gehalten werden. Dabei handelt es sich ausschließlich um nicht denominationstypische Kennzeichen. Betont werden vielmehr Qualitäten kirchlicher Arbeit. Nicht von bestimmten Tätigkeiten oder Maßnahmen wird die Zukunftsfähigkeit abhängig gemacht, sondern von der Qualität, mit der sie geboten werden. So feiert jede Kirche Gottesdienste, aber nicht jeder zieht die Menschen an. Auch hat jede Gemeinde eine Leitung, doch nicht jeder Pastor vermag Menschen zu motivieren und an sich zu binden. Auch Beziehungsqualität, soziales Engagement, missionarisches Handeln und ökumenisches Denken sind nicht an bestimmte Denominationen oder Traditionen gebunden, sondern können in allen Kirchen auftreten. Die angesprochenen Erfolgsfaktoren sind somit ausnahmslos überdenominationeller Natur. Dennoch scheinen bestimmte Merkmale in manchen Denominationen oder Konfessionsfamilien vermehrt aufzutreten. So wird beispielsweise den Freikirchen eine höhere Beziehungskompetenz zugeschrieben und dem pfingstlich-charismatischen Spektrum eine attraktive und zeitgemäße Gottesdienstsprache.

5.12 Frage 12: Sind Evangelikale die Zukunft der Kirche? (Kategorie 67)

Diese ursprünglich als Eventualfrage formulierte Fragestellung geht auf eine These von Ulrich Eggers zurück und knüpft gedanklich dort an, wo die Thematik der Zukunftsfähigkeit von Denominationen das Gespräch auf evangelikale und pfingstliche Kreise brachte. Es liegen acht Nennungen vor.

In dieser singularen Pointierung wird die These von den Gesprächspartnern zurückgewiesen (z. B. 5:174). Gesprächspartner 7 formuliert um „es gibt keine Zukunft der Kirche ohne die Evangelikalen“ (7:140–141), spielt ihnen aber selbst eine Verantwortung für ihre Zukunftsfähigkeit zu. Sie können eine Prägekraft für die Kirche entwickeln, wenn sie „nicht zu schnell in die Abgrenzung gehen“ (7:140) und dann eine weitere abgegrenzte Gruppe würden. „Evangelikale haben eine Zukunft in der Kirche“ (2:191) lautet eine weitere Alternativformulierung. Natürlich wird in dem Zusammenhang auch auf die Heterogenität der evangelikalen Bewegung hingewiesen (7:141; 3:219).

Eine – evangelikale – Stimme setzt sich sehr brüsk von der These ab und meint, „die Evangelikalen (sind) auch auf dem absteigenden Ast wie die Kirche selbst“ (6:144).

Fazit: Der verneinende Antwortenbefund ist zunächst deshalb so eindeutig, weil auch andere Frömmigkeitsstile oder Gemeindetypen für zukunftsfähig gehalten werden,

so etwa stark liturgisch orientierte oder auch theologisch liberale Kreise. Überdies glaubt man nicht, dass die Evangelikalen das gesamte Bedürfnisspektrum abdecken können, weder das aller Menschen, noch das was sich auf dem gesellschaftlich-politischen Parkett an Notwendigkeiten zeigt. So erwartet Gesprächspartner 5 nicht, dass die Evangelikalen die „Tradition der Präsenz des Christlichen im öffentlichen Raum“ ausfüllen werden können (5:174).

5.13 Frage 13: **Welche Stärken erkennen Sie bei protestantischen Denominationen (in Hamburg), die Grund zu Optimismus hinsichtlich ihrer Entwicklung geben?** (Kodes 68–86)

Diese Frage knüpft an Frage 11 an. Dort war nach den Denominationen gefragt worden, die am besten auf die Zukunft vorbereitet zu sein scheinen. Die Frage ist dort stärker im Sinne zukunftsfähiger Merkmale (WAS SEIN SOLLTE) als im Sinne konkreter Denominationen beantwortet worden. Während also Frage 11 wissen will, was eine Denomination *theoretisch* zukunftsfähig macht, bringt Frage 13 auf den Tisch, was Hamburgs Denominationen schon jetzt *praktisch* an zukunftsfähigen Qualitäten auszuweisen haben (WAS SCHON IST).

Die vorliegende Frage fordert die Interviewpartner gezielt heraus, Stärken zu benennen, die im Hamburger Protestantismus bereits vorhanden sind und in seinen einzelnen Gemeinden Zukunftsoptimismus verbreiten können. Die insgesamt 103 Nennungen sind zehn verschiedenen Antwortkategorien zugeordnet worden. Deren quantitative Gewichtung unterscheidet sich erheblich. Während manche Kategorien nur ein oder zwei Nennungen umfassen, sind andere sehr umfangreich. Die 64 Nennungen der Kategorie „Mission“ wurden daher nochmals in acht Unterkategorien gemäß verschiedener missionarischer Ansätze und Maßnahmen gegliedert. Dabei ist es zu Doppelverknüpfungen gekommen, etwa wenn Gottesdienst als Stärke hervorgehoben wird, dann aber auch nochmal konkret als erfolgreiches Instrument missionarischen Handelns vorkommt. Die Analyse fasst in dem Fall die beiden Unterkategorien aus den Fragen 11 und 13 zusammen, wie überhaupt nicht jeder Kode einzeln kommentiert wird. Insgesamt zeichnen die Gesprächspartner ein Bild hoffnungsvoller und zukunftsweisender Ansätze im Hamburger Gemeindeleben.

Ein Überblick über die Kategorien:

III.13. – (68) Stärken protestantischer Denominationen

- III.13.a – (69) Flexibilität, Anpassungsfähigkeit (2)
- III.13.b – (70) Diakonie, Nächstenliebe (9)
- III.13.c – (71) bürgerschaftliches Engagement (6)
- III.13.d – (72) Bildung und Erziehung (1)
- III.13.e – (73) Gemeinschaft, Beziehungen (5)
- III.13.f – (74) Bekenntnis, Identität, Selbstbewusstsein (4)
- III.13.g – (75) Mission i. w. S., Maßnahmen und Einstellungen (6)
 - III.13.g-a – (76) pers. Bekenntnis, Evangelisation, Glaube (20)
 - III.13.g-b – (77) Sozialarbeit (8)
 - III.13.g-c – (78) Gottesdienst, Angebote (11)
 - III.13.g-d – (79) Sinusmilieus (3)
 - III.13.g-e – (80) Glaubenskurse (5)
 - III.13.g-f – (81) Relevanz, Nachbarschaft, Kontaktfähigkeit (5)
 - III.13.g-g – (82) allein das Wirken Gottes (2)
 - III.13.g-h – (83) offene Türen, Willkommenskultur (4)
- III.13.h – (84) ökumenische Zusammenarbeit (4)
- III.13.i – (85) Gottes Handeln (5)
- III.13.j – (86) Gottesdienst (3)

5.13.1 Mission (Kode 75–83, 56, 91; 90 Nennungen)

Die mit Abstand umfangreichste Antwortengruppe sammelt sich unter dem Begriff „Mission“. Hier wurden der Übersichtlichkeit halber auch diejenigen Antworten berücksichtigt, die zu Frage 11 mit Bezug zu „Mission“ gegeben wurden.

Unter diesem Stichwort kommen zahlreiche Aktivitäten oder Maßnahmen zusammen, die sich mit der Frage befassen, wie Menschen für Glauben und/oder Kirche gewonnen werden können. Darin wird deutlich, wie sehr kirchliche Aktivitäten unter dem Aspekt der „Außenwerbung“ gesehen werden. Kirche ist nicht nur für ihre Mitglieder da. Das Ziel ist, neue Menschen anzusprechen und an einer Verbesserung der Welt mitzuarbeiten. Es zeigt sich darin ein Sendungsverständnis, das auf den Missionsbefehl zurückgeht und sich als Teilhabe am Handeln Gottes in der Welt versteht. Das „und/oder“ erklärt sich daraus, dass manche die praktischen Dienste allerdings nicht mit einer Glaubenseinladung vermischt sehen möchten (1:231). Hier zeigt sich also ein Spannungsfeld, warum und wie Christen missionieren dürfen oder sollen.

Jesus Christus gegenüber Nichtchristen zu bezeugen und sie zum Glauben einzuladen, ist ein Thema, das zum Selbstverständnis evangelikal geprägter Gemeinden gehört und auch in der Evangelischen Kirche seit der Leipziger Synode 1993 wieder ein Thema geworden ist. So zeigt sich auch in der Gruppe der Befragten ein meist unbefangener, vereinzelt

aber noch holpriger (2:45) Umgang mit dem Begriff. Insgesamt äußert sich ein breites Bewusstsein, dass Christus nach außen hin bezeugt werden muss, um Menschen neu für Glauben und Kirche zu interessieren und zu gewinnen.

Der Schwerpunkt der Nennungen zu diesem Stichwort kommt aus dem freikirchlichen Bereich. Hier wird die missionarische Ausrichtung als *das* Schlüsselthema und *die* zentrale Überlebensfrage eingeordnet. „Wenn das nicht geschieht, dann vertrocknen und verkümmern Denominationen... Dann sterben Gemeinden“ (4:66). Diese missionarische Gesinnung muss von den Kirchenleitungen bis in die Ortsgemeinden hineinreichen (4:77–78) und sich auch in der Predigtkultur niederschlagen (6:134–141).

Es werden nicht die Denominationen mit den besten Strukturen und mit dem am besten ausgebildeten Personal gewinnen, sondern diejenigen - in Führungszeichen, wenn ich das so sagen darf! - sondern diejenigen mit der größten Leidenschaft. Das ist meine Überzeugung (4:101).

Hier wird unterstrichen, dass Mission eine Frage der Gesinnung und des Lebens ist. Das findet auch für den landeskirchlichen Kontext Unterstützung (1:229; 5:105).

Den Niedergang der Kirchen als Anstoß zu neuen missionarischen Anstrengungen zu verstehen, wird als Motiv in der Literatur zum Thema in Frage gestellt. „Mission ist nicht deshalb nötig, weil es der Kirche schlecht geht, sondern weil Gott sich nach uns Menschen sehnt“, schreibt Michael Herbst (2008a:22). Daher wird Mission heute auch neu gedacht und nicht als der Versuch verstanden, Verhältnisse früherer Jahrhunderte wiederherzustellen. Ein „christliches Abendland“ ist nicht das Ziel. „Bereits 1935 schreibt Karl Barth, »das *christlich*-bürgerliche oder das *bürgerlich*-christliche Zeitalter sei abgelaufen und damit sei auch »das Christentum in seiner bisher uns bekannten Gestalt zu Ende gegangen“ (Reppenhausen 2011:205). Barth sieht das aber auch als Chance, nämlich als Befreiung des Evangeliums aus staatlich-gesellschaftlicher Umklammerung. Damit wird einer Tendenz vorgegriffen, die inzwischen noch weiter fortgeschritten ist und deren Umkehrung weder realistisch noch wünschenswert scheint. Reppenhausen sieht das „kulturgestützte Christentum“ am Ende (:340); heute könne es nur noch um persönliche Wahl und Entscheidung gehen. Mehr noch, die Verschmelzung von Evangelium und Kultur, wie sie für vergangene Jahrhunderte geradezu üblich war (und übrigens in manchen anderen Religionen als identitätsstiftend und sakrosankt verteidigt wird), gilt neueren Theologen geradezu als Feindbild. Das Evangelium muss kontextualisiert werden, ist aber nie an eine bestimmte kulturelle Gestalt gebunden. Mission soll die Kultur überwinden; sie ist Übersetzungsbewegung, immer raus aus der Gefangenschaft der eigenen Kultur. So sieht es Miroslav Volf (2012:38–40) und illustriert die These am biblischen Beispiel Abrahams.

Die insgesamt 90 Nennungen unter dem Stichwort Mission zeigen verschiedene Maßnahmen, die man für aussichtsreich hält, um Menschen für den christlichen Glauben und die Kirche zu gewinnen. Das Zeugnis des Lebens wird dabei besonders betont, weniger bestimmte konventionelle Evangelisationsmaßnahmen (wie Zeltmission; 1:229). So stößt die Notwendigkeit von Mission auf ein breites Echo; Aufbrüche werden auch in verschiedenen Bereichen gesehen (4:66; 3:233–235; 5:160–163; 8:68–69), wenn auch noch zu wenig (1:300). Ein gemeinsamer „neuer Ansatz“ (5:131, ein Masterplan in der EKD (1:295–298) fehle aber. Die von manchen Autoren (Reimer 2012:319) getroffene Unterscheidung zwischen „missionarisch“ und „missional“ findet dabei im Kreise der Befragten keine Resonanz. So subsumiert sich auch das unter den Begriffen „Mission“ und „missionarisch“, was von manchen präziser als „missional“ eingeordnet werden will. Ausgeführt werden als einzelne Elemente einer missionarischen Palette im Folgenden:

- Gottesdienste
- Gemeinschaft und Beziehung, Nachbarschaftsaktivitäten, Willkommenskultur
- Sozialarbeit und Diakonie
- Persönliches Zeugnis und Glaubensbegegnung
- Sinusmilieus als Orientierung für die zielgruppenspezifische Ausrichtung der Gemeindeaktivitäten
- Glaubensgrundkurse
- Gottes Handeln

Gottesdienst. Zumindest für einen Gesprächspartner ist die Platzierung des Gottesdienstes an den Anfang der Aufzählung geradezu Pflicht, wenn er vom „Gottesdienst als dem Anfang der Theologie“ spricht – ganz im Gegensatz zu dem typischen akademisch-exegetischen Weg (3:195–196). Die evangelische Gemeinde Hamburg-Borgfelde, die als neu gestaltete interkulturelle Großgemeinde aus mehreren Einzelgemeinden entstanden ist, kann als Beispiel hierfür gelten, ist sie doch ganz konkret aus einem neu entwickelten Gospelgottesdienst entstanden (1:253). Hiermit bekommt die Verkündigung des Evangeliums und die Feier der Gegenwart Gottes eine zentrale Bedeutung für die Zukunft der Kirche, ganz unabhängig ihrer theologischen Eigenheiten oder liturgischen Form. Gesprächspartner 6 gebraucht für eine gelungene Predigt das Bild einer Lokomotive, von der alle anderen Elemente eines Gottesdienstes abhängen (6:150).

Gesprächspartner 5 nennt als „Optimismusgrund“ spontan „lebendige Gottesdienste“ (5:177) und meint damit ein aktives Anteilnehmen der Menschen an dem „Wirken des

Heiligen Geistes“. Das Gegenteil wäre eine konsumptive Haltung, an deren Ende die Gefahr des Absterbens steht (5:179).

Die Konzentration auf das Evangelium (3:200–203), auf eine Spiritualität, „die Jesus Christus wirklich in die Mitte nimmt“ (4:100), auf „lebendige Gottesdienste“, wo „so etwas wie das Wirken des Heiligen Geistes geschieht“ (5:177) oder auf eine überzeugende Predigt von „Buße und Bekehrung“ (6:134–141) wird mehrfach betont. Ganz praktisch wird der Gottesdienst charakterisiert als offen, locker, dialogfähig, ernsthaft; er hat Raum für Kinder und ermöglicht „Erfahrungen mit Gott“ (8:139,146). Dazu kommen Gastfreundschaft und der persönliche Kontakt zu Besuchern – der Gottesdienst als Beziehungsforum (1:148-149; 8:134,136). Es gelte, eine neue „Sprache“ zu finden, um die Menschen „in der Beziehungsebene“ anzusprechen (3:255). Wichtig wird auch ein differenziertes Angebot für verschiedene Lebensalter und -situationen eingeschätzt (8:133).

Freikirchen genießen den Ruf, „ganz konkrete, konkrete Nöte von Menschen in den Predigten, etwa aber auch darüber hinaus in einem Gottesdienst“ anzusprechen, was in den Landeskirchen eher vermisst wird (1:145–148).

Der Auffassung, ausschließlich in einer zeitgemäßen Gottesdienstform einen Zukunftsvorteil zu sehen, wird von anderer Seite klar widersprochen. Ihr wird entgegengehalten, dass es „sehr, sehr schöne uralte Formen, die in ihrer Form, wenn sie nicht verstaubt gefeiert werden“, ansprechend und mitreißend für Menschen sein können (3:210). Wichtig sei, dass die „liturgische Gestalt des Evangeliums eine Form gewinnt, die für die Menschen nachvollziehbar und mitvollziehbar“ wird, sie einbezieht und nicht nur zuschauen lässt (3:205). Insofern gibt es auch immer Menschen, die bestimmte Gottesdienstformen oder Gotteserlebnisse suchen und dafür auch zu Wechseln bereit sind (8:119). Eine Analyse des Umfeldes ist wichtig, um den Menschen ein „ihrer Lebenswelt angemessenes Angebot zu machen“ (7:131).

In manchen Gemeinden ist allein der Besuch der Kirche aufgrund von Kasualien oder touristischem Interesse ein Faktor, der sich für die Verkündigung nutzen lässt (3:181–185,250).

Die Gottesdienstgestalt weist mit Abstand die meisten Einzelnennungen bei Frage 11 auf und nimmt auch bei Frage 13 einen wichtigen Raum ein. Darin drückt sich aus, welche große und zentrale Bedeutung dem Gottesdienst als dem immer noch wichtigsten Ausdruck kirchlichen Lebens beigemessen wird. Die Antworten offenbaren auch selbstkritische Töne. Die Interviewpartner äußern klare Vorstellungen von einem attraktiven und zukunftsweisenden Gottesdienst, wissen z.

T. auch von Beispielen und Vorbildern zu berichten, lassen aber auch durchscheinen, dass sich diese Merkmale in den Gottesdiensten ihres Umfeldes oder Verantwortungsbereiches noch nicht unbedingt widerspiegeln.

Gemeinschaft und Beziehung (Kode 52, 73; 13 Nennungen) werden als wesentliche Faktoren der Zukunftsfähigkeit benannt. Dieser Antwortenbereich unterstreicht die Bedeutung des Persönlichen und der Gemeinschaft. Wie wichtig Gemeinschaft und Beziehung für die Menschen ist, auch in der Auswahl einer Gemeinde, wird an verschiedenen Stellen unterstrichen (z.B. 8:122,132; 2:255). Diejenige Denomination habe Zukunft, die Beziehung und Nähe herstellen könne. So äußert sich Gesprächspartner 3:

Eine Stärke, die glaube ich, ganz ganz entscheidend wichtig ist, ist die Schaffung einer gemeinschaftlichen Identität. Wir leben in einer... Stadtgesellschaft, in einer Gesellschaft der immer stärkeren Vereinsamung und Isolation. Und hier wird eine Identität und Gemeinschaft gestiftet, die im Glauben ruht. Und da wo diese Gemeinschaften gelingen, sei es durch Musik, sei es durch die Predigt, sei es durch die Form des Gottesdienstes, und das kann ja sehr unterschiedlich sein, da glaube ich, ist es eine ganz große Stärke (3:225).

Kontaktstärke wird als ein Kennzeichen freikirchlicher Gemeinden gewürdigt. „Es entstehen eigentlich sofort Kontakte, wenn man eine Freikirche besucht“ (1:142), Freikirchen „durchbrechen die Anonymität“ (1:144), die in evangelischen und katholischen Gottesdiensten oftmals vorherrsche (1:143). „Nähe, Angebote, Familienersatz“ und „Menschen über persönliche Bindung“ zu halten, ist das „Geheimnis der Zukunft egal welcher Denomination“ (2:253,178,255).

Verwandt mit dieser Thematik sind noch weitere Nennungen:

Einige Stimmen gehen speziell auf die *Nachbarschaft* (Kode 81; fünf Nennungen) von Gemeinden ein. Gemeinden entdecken ihre Nachbarschaft neu, auch solche Gemeinden, deren Mitglieder von weit herkommen und die sich nicht als Parochialgemeinde verstehen (8:70). Das gilt besonders, wenn durch Neubaugebiete oder Erschließungen ein Umbruch (Gentrifizierung) stattfindet oder neue Bevölkerungsteile zuziehen (8:101,105; 3:239–241). Gesprächspartner 7 hält den Nachbarschaftsbezug für den entscheidenden Optimismusgrund:

Optimistisch bin ich bei all denen, die es verstehen, die Relevanz des Glaubens für die Menschen in ihrem Umfeld so zu buchstabieren, dass sie da auch auf neue Leute mit zugehen können. Also, diejenigen, die wirklich auch... mit der Community, in der sie leben... Neues erschließen können, ... die da auch nochmal Neuland begehen können, sei es über Communitybuilding oder wie auch immer (7:123).

Einige Antworten weisen in die Richtung einer *Willkommenskultur* (Kode 83; vier Nennungen). Menschen wollen angesprochen werden und Kontakte finden, (8:134,104);

da wo Kirchen einladend sind und Gemeinden einladend sind, da werden sie auch Zukunft haben (3:229). Hier werden Schwächen bei einigen freikirchlichen Gemeinden gesehen, die gegenüber Menschen, die nicht dazu gehören, eher selbstzufrieden wirkten (3:255). Diese Aussage steht in Spannung zu vielen Bemerkungen, die gerade den Freikirchen eine Beziehungsstärke attestiert haben.

Der Gemeinschaftsgedanke tritt auch da zutage, wo von der Zugänglichkeit des Pastors gesprochen wird.

Sozialarbeit oder *Diakonie* (Kode 70, 77, 96; insg. 23 Nennungen) sind weitere Bereiche, die immer wieder als zukunftssträftig benannt werden. Gedacht ist dabei an eine „unmittelbar sinnhafte Nächstenliebe“ (2:256). Es habe auch mit der „Qualität im Stadtteil“ und dem „Friedenserhalt“ im Hinblick auf andere Religionsgemeinschaften zu tun (1:256). Hier wird eine Stärke des landeskirchlichen Protestantismus gesehen (2:208,215,258; 3:246). Dabei ist man sich bewusst, dass humanitäres Handeln auch losgelöst von der Evangeliumsbotschaft stattfindet, historisch aber nicht losgelöst von der christlichen Prägung der Gesellschaft verstanden werden kann (2:265–274). Gesprächspartner 4 sieht in der Diakonie zudem die Möglichkeit, „im gesellschaftspolitischen Bereich Boden gutzumachen“ (4:133), d. h. Aufmerksamkeit zu gewinnen durch das Gute, das – in diesem Fall von Freikirchen – getan wird.

Auf der anderen Seite äußern sich aber auch Bedenken über eine Kirche, die eine „bessere Sozialarbeit“ (5:112) zu ihrem Hauptmerkmal macht und dadurch den christlichen Kern ihres Daseins aus dem Auge verliert.

Insofern wird Sozialarbeit und diakonisches Handeln im Hinblick auf eine missionarische Intention nicht einheitlich bewertet. Einerseits kann Diakonie nicht nur Kirchenferne anziehen (3:254; 8:177), sondern auch Kirchenmitglieder neu motivieren und aktivieren, weil sie das gut finden und sich gerne mit einbringen (1:281-282). Die christliche Kreuzestheologie muss dabei als tiefer Ausdruck der Anteilnahme am Leid der Menschen verstanden werden (2:85).

Andererseits soll die praktische Hilfe nicht nur Methode der Mitgliedergewinnung sein (1:230–231) und nicht dazu „benutzt werden, um Leute irgendwie für den christlichen Glauben zu gewinnen“ (1:230-231).

Persönliches Bekenntnis, Evangelisation und Glaubensbegegnung (Kode 76). Die 20 Nennungen in diesem Bereich machen das Gewicht deutlich, das diesem Faktor beigemessen wird. Es geht eben nicht um ein Bündel von Maßnahmen – in der Tat wird der gezielten Missionsaktivität wenig zugetraut. So resümiert Gesprächspartner 5:

Die Glaubensbiographien, die ich kenne, sind immer, dass da etwas gewachsen ist aufgrund von persönlichen Begegnungen oder manchmal auch individuelle Suchen, und dann braucht's halt sozusagen die Gelegenheit. Deswegen ist entscheidend, dass man signalisiert, hallo, es gibt uns, man kann hier zu uns dazu kommen (5:164).

Vielmehr geht es um das persönliche Zeugnis des „christlichen Normalbürgers“, durch das Menschen „erleben und erkennen, was Evangelium wäre (1:229); um „aufsuchen, wo Menschen mit ihren Fragen, ihren existenziellen Fragen eigentlich zu erreichen wären, also, wo Menschen wirklich von Kirche, von unserem Evangelium her auch Antworten finden können“ (2:45,177). Das könne leichter in „kleinen, überschaubaren Gemeinden“ geschehen, „weil man einfach hier viel schneller den persönlichen Kontakt knüpfen kann“ (8:132). Christen müssten eine neue Sprache finden, eine „emotional verstehende Sprache, ... in der Menschen verstanden werden, in dem was sie fühlen“ (2:154; 1:142), und zu dieser Bewegung zu den Menschen hin sollen Gemeinden auch wieder aufgefordert werden (2:177).

Wahrgenommen wird die Spannung zwischen der unveränderlichen Botschaft und dem Eingehen auf unterschiedliche Menschen und Zielgruppen (3:249; 7:133). Die Präsenz des Islam in Deutschland kann dabei ein Impulsgeber sein, über den eigenen Glauben und seine christlichen Wurzeln nachzudenken (5:206).

Einige weitere Methoden oder Ansätze werden in geringer Zahl genannt:

In drei Gesprächen kam das Thema *Sinusmilieus* (Kode 79; drei Nennungen) zur Sprache, ein sozialwissenschaftliches Forschungsprogramm, das auch für die kirchliche Arbeit fruchtbar gemacht wurde (Hempelmann, H. 2013a). Ein Freikirchenvertreter hat die Studien vor Augen, praktiziert auch eine gewisse Zielgruppenorientierung, ohne allerdings das Konzept gezielt „durchzubuchstabieren“ (8:126). Etwas weitergehender äußert sich ein weiterer freikirchlicher Gesprächspartner, der die Sinusforschung v. a. bei Gemeindeneugründungen berücksichtigt, aber auch hier einschränkende Bemerkungen macht; entscheidend sei am Ende, wohin sich eine Gemeinde „mit konkreten Menschen“ hinentwickle (4:111). Auch in der landeskirchlichen Gemeindegearbeit wird die Sinusmilieu-Forschung zur Kenntnis genommen. Reflexion über die Zielgruppe im Gemeindeumfeld gilt als selbstverständlich, doch habe die „Sinus-Studie ... absolut blinde Flecken“, v. a. im Hinblick auf die Einwandereranteile der Bevölkerung und die damit verbundenen religiösen Verschiebungen (7:133–134).

Positive Erwähnung finden *Glaubenskurse* (Kode 80; fünf Nennungen), wobei in Hamburg besonders an die von *Gemeinsam für Hamburg* stadtweit inszenierte Kampagne gedacht ist, an der sich viele Gemeinden von evangelikal bis landeskirchlich und

katholisch beteiligt haben (8:123; 5:166). Evangelische Kirchen scheinen mit Glaubenskursen eher Frauen zu erreichen (5:75); der „wesentliche Effekt dieser ganzen Aktion“ liege aber in dem gemeinsamen Angebot, so dass für Außenstehende die „Sektenskepsis“ in den Hintergrund tritt, weil die Kurse von vielen unterschiedlichen Gemeinden des christlichen Spektrums angeboten werden (5:169).

Schließlich wird auch eine Position vertreten, die den Zukunftsoptimismus weit oberhalb der Ebene aller Maßnahmen ansiedelt, nämlich beim *Handeln Gottes* (Kode 68,82; fünf Nennungen). Hier erfolgt ein klares Bekenntnis zu „Gottes Zusage für unsere Kirche“ (3:189,262). Die Erwartung des fortdauernden Handeln Gottes lässt weiterhin mit der Rettung von Menschen rechnen (8:109,111). Besonders pointiert führt Gesprächspartner 6 bei der Frage nach den Optimismusgründen „allein das übernatürliche Werk des Heiligen Geistes“ an (6:123) und weist mit der Antwort zunächst in eine andere Richtung als die der verschiedenen Maßnahmen. An anderer Stelle hat der Gesprächspartner aber bereits die Bedeutung der schriftgebundenen expositorischen Predigt als geradezu singulären Gemeindegrowthfaktor hervorgehoben (6:130,132,150).

5.13.2 Weitere Optimismusgründe (Kodes 69, 71–74)

Neben den Antworten, die sich unter dem Oberbegriff „Mission“ subsumieren ließen, werden in den Interviews weitere Faktoren (mit 1 bis 6 Nennungen) genannt, die Anlass zu Optimismus in Hamburger Gemeinden geben.

Hierzu gehört das Feld des *bürgerschaftlichen Engagements* (Kode 71; sechs Nennungen). Dabei ist besonders an das landeskirchlich gebundene traditionsbewusste Hamburger Bürgertum gedacht (2:210). Beispielhaft kann dafür die Arbeit der Kirchengemeinde in Borgfelde angesehen werden, in der nicht nur einheimische und eingewanderte Christen zusammenfinden, sondern auch eine variantenreiche praktische Arbeit in den Stadtteil hineinwirkt (1:236–237,255–256,291–292). In eine ähnliche Richtung weist das Thema *Bildung* (Kode 72; eine Nennung), das von der Katholischen Kirche „in vorbildlicher Weise... strategisch vornean gesetzt“ wird (2:230).

Einige Gesprächspartner heben auch die Bedeutung des *Bekenntnisses* (Kode 74; vier Nennungen) hervor, weniger in Abgrenzung von anderen Kirchen, denn als Positionsbestimmung nach außen (3:229) oder Vergewisserung der Bestimmung Gottes (8:111). Ein klarer Standpunkt kann Christen anderer Tradition bereichern (5:196) und auch eine Stimme nach außen, etwa in den Bereich der Politik hinein, sein (4:130).

Ökumenisches Handeln, übergemeindliche Zusammenarbeit und vereintes Zeugnis (Kode 84; vier Nennungen; vgl. Kategorie 57, sowie 39-40) werden als wichtige Stärke der Hamburger Szene eingeordnet. Ein „gutes Miteinander“ (4:106), etwa im Netzwerk *Gemeinsam für Hamburg* (4:129) wird als Plus gewertet und als Bereicherung wahrgenommen (1:206). Die Summe der Nennungen hierzu wird unter 5.14.3 analysiert.

Fazit: Nicht jede kirchliche Aktivität wird bewusst im Dienst der Mission eingeordnet. Manche Aktivitäten werden mal mit, mal ohne missionarische Bezüge genannt. So wird etwa Sozialarbeit manchmal als gezielte Missionsmaßnahme eingeordnet, während sie an anderer Stelle eher als gesellschaftliche Verantwortung erscheint oder man sich sogar gegen ihre missionarische Funktion im Sinne von Mitgliederwerbung verwahrt. Insgesamt verrät das breite Spektrum missionarischer Bezüge, wie sehr kirchliches Sein und Handeln im Auftrag von Christuszeugnis an der Welt und auch Glaubenseinladung an Außenstehende gesehen wird. Es besteht ein waches Bewusstsein für die Notwendigkeit missionarischen Handelns, das sich auch in der praktischen Arbeit widerspiegelt.

Alle Gesprächspartner halten missionarisches Handeln für geboten und haben wenn nicht Erfahrungen, so doch Vorstellungen, wie Menschen für Glauben und Gemeinde gewonnen werden können. Das Spektrum der benannten Maßnahmen zeigt, dass mit einem singulären Erfolgsfaktor wohl kaum gerechnet werden darf. Die meisten Gesprächspartner nennen mehrere Faktoren; zusammen entsteht ein breites Bild, das die Varietät der befragten Denominationen wie auch die Heterogenität der Bevölkerung widerspiegelt. Schwerpunkte lassen sich aber für den Gottesdienst und den Aspekt der persönlichen Beziehungen zu Menschen ausmachen.

5.14 Frage 14: Hamburg 2050. Was könnte am Ende dieser Entwicklung stehen? Welche Gestalt kann die Kirche/die Gemeinde Jesu in Hamburg annehmen, wenn Denominationen bedeutungsloser werden? (Kategorien 87–100)

Die letzte Frage bündelt den Ausblick in die Zukunft. Die Gesprächspartner äußern sich zu ihrer Sicht auf die Gesamtheit der protestantischen Christenheit in Hamburg und das Verhältnis der Denominationen zueinander.

Die insgesamt 146 Nennungen wurden in 13 Unterkategorien gruppiert, die sehr unterschiedlichen Umfang haben. So gibt es nur eine Antwort, die einen apologetischen

Bedarf als notwendig hervorhebt (7:147), während 41 Antworten ein ökumenisches Szenario gewachsener Zusammenarbeit kommen sehen.

Die Kategorien im Überblick:

III.14. – (87) Hamburg 2050 (1)

- III.14.a – (88) Verkleinerung (eher pos.) (7)
- III.14.b – (89) Verkleinerung (neg.), Niedergang, Säkularisierung, Abbruch (12)
- III.14.c – (90) Diskriminierung, Verfolgung (5)
- III.14.d – (91) Mission, Aufbrüche, Wachstum (17)
- III.14.e – (92) ökumenische Zusammenarbeit (und ihre Grenzen) (41)
- III.14.f – (93) ethnische und kult. Vielfalt, interkult. Gottesdienst und
Gemeinden (21)
- III.14.g – (94) interrel. Dialog, Entwicklung anderer Religionen (10)
- III.14.h – (95) bleibende Identität (trotz Zusammenarbeit) (5)
- III.14.i – (96) Diakonie, prakt. Hilfe (6)
- III.14.j – (97) neue Gemeinden und Denomination, Zusammenschlüsse (12)
- III.14.k – (98) konservativer, bibelbezogener (3)
- III.14.l – (99) apologetischer (1)
- III.14.m – (100) politisches Gewicht, Außenwirkung (5)

5.14.1. Verkleinerung und Diskriminierung (Kategorien 88 bis 90; 24 Nennungen)

Zunächst wird eine Unsicherheit deutlich, die sich scheut, klare Prognosen abzugeben. (7:151). Sodann wird für die Evangelische Kirche vorerst kein Ende des Schrumpfungstrends erwartet (1:160); die Präsenz des Christlichen werde insgesamt zurückgehen (5:205), vor allem ein Gewohnheitschristentum, da die Weitergabe des Glaubens durch die Familie nicht mehr funktioniere (5:201–203). Die Evangelische Kirche werde sich mehr auf größere Zentren (1:160) wie auch auf Standorte konzentrieren, die nicht Kirchen sein müssen (2:277).

Noch kritischer äußert sich eine freikirchliche Stimme. Der Niedergang der Evangelischen Kirche wird mit ihrer Politisierung, Unterstützung des Islam und Sprachlosigkeit im Hinblick auf die Evangeliumsverkündigung (6:92,96) in Verbindung gebracht. Die Einwanderung werde den Vorgang der Entchristlichung beschleunigen, zu weiteren Zugeständnissen führen und sowohl die Demokratie als auch die gesellschaftlich-politische Rolle der Evangelischen Kirche unter Druck bringen; wiedergeborene Christen werden in eine Minderheitenrolle gedrängt (6:159–160,163). Dabei wird eine an Modellen der Vergangenheit angelehnte christliche Kultur nicht als biblisch erstrebenswert betrachtet (6:165). Insgesamt wird von Interviewpartner 6 ein

Diskriminierungs-, wenn nicht sogar Verfolgungsszenario erwartet, infolgedessen die gegenwärtige kirchliche Landschaft eine radikale Umgestaltung erfahren werde (6:159,164,172). Andererseits werde der äußere Druck auch – mehr als die momentanen Einheitsbestrebungen es bislang tun – die Einheit der Christen fördern (6:174–177), und zwar als bewusste Hinkehr zur Bibel (6:169).

5.14.2 Missionarische Aufbrüche (vgl. 5.13.1; hier in Kategorie 91; 17 Nennungen)

Ein starkes missionarisches Bewusstsein hat sich schon in den Antworten zur vorigen Frage gezeigt. In der Zukunftsschau besteht die klare Hoffnung, dass die Kirche immer wieder neue Menschen zu gewinnen vermag (3:263), auch wenn es dafür keinen strategischen Plan gibt (1:295) oder die missionarischen Kräfte als „schwach“ eingestuft werden (6:101). Es hat sich ein stärkeres missionarisches Bewusstsein entwickelt, ein wiedergekehrtes Verständnis der Notwendigkeit, den Glauben zu bekennen und zu verkündigen (5:105–110, 160–163; 1:294–295). Mitunter ist der verhaltene Optimismus auf die lokale Situation der eigenen Gemeinde und ihres Umfeldes konzentriert (8:101, 108–109). Auch wenn gerade im großkirchlichen Bereich zunächst mit weiteren Austritten gerechnet wird, müsse das nicht als unaufhaltsamer Prozess mit dem Verschwinden des Christentums enden.

Von freikirchlicher Seite wird mit gemeinsamen evangelistischen Aktivitäten gerechnet und mit einer stärkeren politisch-gesellschaftlichen Präsenz der Evangelikalen (4:115,122). Wo Gemeinden evangelistisch handeln, können sie auch Profiteure der anhaltenden Religiosität sein (4:186–187).

Das Gesamtbild geht von einem Ende der christlich-abendländischen Kulturprägung aus, verbindet damit aber nicht das Verschwinden von Kirchen und Christen, sondern rechnet mit deren Fortbestand, sogar gelegentlichen Aufbrüchen, in einer nicht-christlichen Umgebung. Frankreich wird als Beispiel für signifikante spirituelle Aufbrüche angeführt in einem Land, das in seiner Säkularisierung viel weiter fortgeschritten ist als Deutschland; daraus wird entnommen, dass die Zukunft der Kirchen und ihres geistlichen Lebens nicht *per se* unvermeidlich durch die Säkularisierung einer Gesellschaft Schaden nehmen muss (5:141).

Uneinheitlich wird die Rolle des Islam in Deutschland bewertet. Ihm kann die Funktion einer Verstärkung der christlichen Identität zugeschrieben werden (5:206,210), während andererseits davon ausgegangen wird, dass das Zusammenleben der Kulturen nicht funktionieren werde (6:160).

5.14.3 Ökumenische Zusammenarbeit (und interreligiöser Dialog; Kategorien 57, 84, 92–94; insg. 76 Nennungen).

Die Zukunft der protestantischen Kirchen und der Christenheit überhaupt wird von ökumenischer Zusammenarbeit gekennzeichnet sein. Das ist eine breite Einschätzung in vielen Facetten. Dabei geht es nicht um das Bild einer organisatorischen Zusammenschließung, auch nicht der Einebnung aller Unterschiede, sondern um praktische Zusammenarbeit vor Ort (2:283–284; 5:212), um „versöhnte Verschiedenheit“ (3:262; 5:214–216), durchaus bei ungleicher finanzieller Lastenverteilung (2:301–303).

Überkirchliche Zusammenarbeit wird somit zum Schibboleth der Glaubwürdigkeit und zur Überlebensfrage der Kirche. „Das was bis jetzt war, war ehrlich gesagt – das war höchstwahrscheinlich ein, so ein bisschen ein *warming up* gegenüber den echten Fragen und Existenzfragen, die in Zukunft kommen“ (7:153). Das mündet in die geradezu prophetisch anmutende Prognose: „die Kirche wird dann ökumenisch sein oder sie wird nicht mehr sein“ (7:116).

Ökumenisch ist zunächst der Gedanke, das christliche Zeugnis vor die eigene Denomination zu stellen.

Also, ich glaub, wir kommen da gar nicht drum herum..., dass wir kooperieren mit allen christlichen Denominationen vor Ort. Es geht auch nicht darum, dass wir die Evangelische Kirche erhalten. Sondern es geht darum, dass wir die Präsenz des Christlichen möglich machen in unserer Stadt (1:165).

Ökumenisch ist es auch, in der Vielfalt christlicher Erscheinungsformen die Zukunftschancen zu erkennen, weniger in einzelnen konfessionell abgrenzenden Merkmalen (5:151; 8:145), und ebenfalls die Offenheit, voneinander zu lernen (1:207). Doch auch die eigenen Kirchenmitglieder legen vermehrt Wert auf eine ökumenische Gesinnung ihrer Denomination (5:159,172), was erst Recht für Außenstehende gelte. „Ich habe die Wahrnehmung, dass für viele Leute der Glaube dort zugänglicher ist, wo er andere Christen nicht ausgrenzt“ (1:157; vgl. 7:115). Ökumenisch aufgestellte Angebote wie der Alphakurs (5:172) oder das „Ökumenische Zentrum“ (2:227) spielen dabei eine Rolle.

Generell kann festgestellt werden: Das „gegenseitige Verteufeln“ ist vorbei (5:78). Der Umgang ist freundschaftlich und wohlwollend. Die Herausforderungen werden nicht mehr in konfessioneller Konturierung oder innerkirchlicher Abgrenzung gesehen, sondern in der Glaubwürdigkeit des gemeinsamen christlichen Zeugnisses in der Welt und gegenüber der Welt.

Viele Grenzen werden dabei an Bedeutung verlieren; Grenzen zwischen Deutschen und Ausländern (2:85–86; 1:176–177), zwischen Pfingstlern und Nicht-Pfingstlern (1:201–

202), zwischen Liberalen und Evangelikalen (1:177,195,201–202,206; 4:108), zwischen sozialen Schichten (3:251–254), sogar über die Grenzen von Religionen hinaus (2:116,88; 1:236), auf jeden Fall bei diakonischen Aufgaben (2:280). Vielfach wird die Interkulturalität angesichts von Migranten und Gemeinden erwähnt (z.B. 4:119). Mit den Christen des Südens halte indes auch ein neuer Konservativismus Einzug (7:102–104), auch wenn die meisten Migrationsgemeinden noch keine nennenswerte missionarische Energie über ihre Ethnie hinaus entwickeln (8:179–180).

Zusammenschlüsse von Denominationen werden für denkbar gehalten, wie es sich ansatzweise in der *Leuenberger Konkordie* von 1973 (oder *Leuenberger Kirchengemeinschaft*, inzwischen: *Gemeinschaft evangelischer Kirchen in Europa*, Dieter 2005:273) oder in anderen Vereinbarungen von Kirchengemeinschaft schon zeigt (2:287; 3:267–278; 7:117–118; 8:159–160). Auch neue Denominationen seien denkbar, wie es ja auch eine wachsende Zahl nicht denominationell gebundener Gemeinden gebe, die sich in lockeren Netzwerken organisieren (4:97,120).

Mitunter wird das Motiv äußeren Druckes für Zusammenschlüsse oder Zusammenarbeit angeführt, wie etwa während der Verfolgung des Dritten Reiches (6:173–177) oder der Kooperation in der DDR (8:169).

Andererseits werden Grenzen der Zusammenarbeit aufgezeigt. Während man in praktischen und diakonischen Fragen wie der Flüchtlingsarbeit kooperieren könne, blieben die Unterschiede in Theologie und Ethik zwischen Luthertum und Freikirchen doch sehr groß (4:134). Dasselbe gelte im Hinblick auf die Katholische Kirche, auch wenn hier ebenfalls zunehmend eine praktische und projektbezogene Zusammenarbeit erwartet wird (4:135–138; vgl. 5:230).

Nur vereinzelt treten bewusste Negativszenarien auf, etwa die Möglichkeit denominationeller Rückzüge angesichts allgemeiner Schrumpfungsprozesse (8:94) oder erneuter Entfremdung und somit Schwächung der Kirchen (4:124). Alle Gesprächspartner erwarten eine Intensivierung der überdenominationellen Zusammenarbeit, ohne dass es allerdings in großem Stil zur Ausmerzungen von Unterschieden oder gar Fusionen kommt.

5.14.4 Gesellschaftlich-politisches Gewicht (Kategorien 90,100; zehn Nennungen)

Mit dem Niedergang der Mitgliedszahlen wird auch ein Rückgang des gesellschaftspolitischen Einflusses der Kirchen erwartet (6:159). Andererseits gehört zu den Zukunftshoffnungen eine wachsende Bedeutung der evangelikalen Christen, auch auf dem politischen Parkett, etwa als Parlamentarier (4:122–123).

Weitere Aspekte im Zukunftsbild der Hamburger Denominationen kamen bereits im Zusammenhang von Stärken und Optimismusgründen zur Sprache (5.11 und 5.13).

Fazit: Was bei Frage 14 nach dem Zukunftsszenario protestantischer Denominationen in Hamburg um 2050 heraussticht, ist die Intensivierung der übergemeindlichen und überdenominationellen Zusammenarbeit. Hier wird eine Fortsetzung bereits eingeleiteter ökumenischer Prozesse erwartet, wenn auch mit dem Schwerpunkt auf praktischer Arbeit, nicht unbedingt in Fragen von Theologie, Bekenntnis und Ethik. Ein Erlöschen denominationeller Unterschiede oder gar Fusionen werden nicht erwartet, wohl aber für möglich gehalten. Keine Kirchengestalt könne Ewigkeitswert beanspruchen. Insofern könne es zum Verschwinden oder Verschmelzen, aber auch zur Entstehung neuer Denominationen kommen. Insgesamt wird von einer Fortdauer der protestantischen Denominationen in Hamburg ausgegangen, die in einer sich weiter entchristlichenden Umwelt unter Bezug auf ihre Gemeinsamkeiten Flagge zeigen. Auch wenn keine generelle Trendwende auf dem Weg von Säkularisierung und Kirchenschrumpfung erwartet wird, so lebt doch die Hoffnung auf lokale Aufbrüche und Hinwendung von Menschen zum christlichen Glauben. Somit wird durchaus auch mit Sorge in die Zukunft geblickt, aber keineswegs deprimiert oder hoffnungslos. An dieser Stelle zeigt sich bei den Gesprächspartnern ein Kirchenverständnis, das über eine irdisch-soziologische Größe hinausgeht und ihrem Wesenskern nach als göttliche Setzung mit einem zeitlosen Auftrag unter einem himmlischen Herrn zu verstehen ist.

KAPITEL VI

6 ZUSAMMENFASSUNG

Dieses Kapitel bietet die Zusammenfassung des empirischen Teils und setzt ihn in Bezug zur missiologischen Literatur. Die Ergebnisse, die sich aus der Auswertung der Leitfadeninterviews ergeben, werden somit angesichts des aktuellen Forschungsstandes missionstheologisch reflektiert. Alle Ausführungen dieses Kapitels beruhen auf den in Kapitel V dargestellten Gesprächsergebnissen; die Bezüge aus der Literatur werden ausdrücklich zitiert.

Der Gesprächsertrag zur Identität und Zukunft protestantischer Denominationen in Hamburg wird in zwei Themengruppen dargestellt. *Erstens* (6.1) erfolgt eine Zusammenfassung maßgeblicher Trends und Rahmenbedingungen. Sie bilden den Hintergrund für die zukünftige Arbeit der einzelnen Kirchen. *Zweitens* (6.2) wird eine Prognose für das Bild des Hamburgischen Protestantismus im Jahre 2050 skizziert.

Als Forschungshypothese war in der Einleitung (S.22) formuliert worden:

Die Identitätsstiftung und Bindungskraft von Denominationen in Hamburg gehen zurück.

Daraus ergab sich als Forschungsauftrag:

Es wird einerseits untersucht, wie das die Zusammenarbeit und das Selbstverständnis der protestantischen Denominationen verändert, und andererseits, wie überhaupt die Gestalt zukünftiger protestantischer Kirchlichkeit zu erwarten ist, wenn ihre Überlebensfähigkeit gesichert werden soll.

Darin drückten sich die zwei Facetten des vorliegenden Themas aus:

(1) die innerchristliche Facette, die nach der Identität von Denominationen in ihrer Unterschiedlichkeit und Abgrenzung voneinander fragt. Hier sollte v. a. erforscht werden, wie sich die Denominationen im Verhältnis zueinander entwickeln, ob sich sowohl Mitgliedermobilität als auch Einebnungstendenzen bestätigen werden und wie weit die Angleichung – in der Form von Zusammenarbeit oder gar Zusammenschlüssen – gehen kann.

(2) die eher nach außen gerichtete missiologische Facette, die nach den missionarischen Chancen der protestantischen Kirchen fragt. Hier sollten die Zukunftsaussichten der Denominationen vorwiegend unter dem Aspekt von relevanter kirchlicher Arbeit, von Mitgliedergewinnung bis hin zu den Überlebenschancen

protestantischer Denominationen überhaupt angesichts von Säkularisierung und zunehmender religiöser Vielfalt und Indifferenz beleuchtet werden.

6.1 Trends und Rahmenbedingungen für Identität und Zukunft der protestantischen Denominationen in Hamburg

Die aktuelle Entwicklung lässt sich in folgenden Thesen zusammenfassen und beleuchtet damit v. a. die erste Facette der Forschungshypothese.

Im Überblick:

- Die Denominations- und Kirchenbindung lässt generell deutlich nach.
- Christen sind eher bereit, die Denomination zu wechseln.
- Protestantische Denominationen werden sich ähnlicher.
- Protestantische Denominationen werden fortbestehen.
- Protestantische Denominationen stellen sich auf eine Minderheitenrolle ein.

6.1.1 Die Denominations- und Kirchenbindung lässt generell deutlich nach.

Der empirische Befund stimmt darin überein, die Denominations- und Kirchenbindung im Nachlassen begriffen zu sehen. Das betrifft sowohl Menschen in Hamburg allgemein, was sich an Kirchenaustritten zeigt, als auch Kirchenmitglieder im binnenchristlichen Verhältnis, was seinen Ausdruck in einer gewachsenen interdenominationellen Mobilität zeigt. Die Forschungshypothese zeigt sich darin bestätigt, soweit es den einzelnen Christen betrifft. Dass ganze Ortsgemeinden die Denomination wechseln, wird als Trend nicht beobachtet. Zwar spielt die Prägung lokaler Gemeinden durch Einflüsse von außerhalb ihrer eigenen Kirche eine wachsende Rolle, doch Denominationswechsel von Ortsgemeinden wurden nur in absoluten Ausnahmefällen beobachtet.

Die nachlassende Bindung an die eigene Kirche macht sich zunächst in Indifferenz und Kirchenaustritten bemerkbar und ist damit Teil eines breiten und stabilen Säkularisierungstrends, der schon seit Jahrzehnten andauert. Die in der Literatur z. T. kontroversen und differenzierten Positionen zur Säkularisierung, ihrem Auslaufen oder ihren Gegenbewegungen, werden in den Antworten der Interviewpartner nicht rezipiert; die Säkularisierung wird allgemein beobachtet und vorausgesetzt. So gesehen ist die nachlassende Kirchenbindung von Menschen zunächst eine Entwicklung, die nicht nur einzelne Kirchen betrifft, sondern in ganz Westeuropa anzutreffen ist.

Ursachen für die Entfremdung werden aber auch in persönlichen Erlebnissen verortet, etwa in Enttäuschungen oder Unzufriedenheit. Der Kirchenaustritt ist dabei oft Ausdruck

von Unglauben oder religiösem Desinteresse, muss es aber nicht sein. Auch Bindungskepsis, Unverbindlichkeit und Institutionskritik sind dabei handlungsleitend. Christliche Überzeugungen und Glaubenspraktiken werden durchaus auch nach dem Austritt und ohne Kirchenmitgliedschaft gelebt; eine verfasste Religionsinstitution wird für die persönliche Spiritualität als entbehrlich erachtet.

Das alles passt zu einer Grundtendenz der Individualisierung und Pluralisierung von Religion, die als typisch für unsere Zeit angesehen wird. „Ein wichtiger Aspekt der zunehmenden Individualisierung und Privatisierung von Religion ist die religiöse Mobilität“ (Hummel 1999:92). Menschen suchen sich ihre Religionsgemeinschaft bewusst aus und wechseln sie auch wieder. Es gibt eine anhaltende und sogar wiederauflebende Religiosität, von der die Kirchen aber insgesamt nicht profitieren. Sofern von einem religiösen Gegentrend zur Säkularisierung – Zulehner nennt es eher „Verbuntung“ statt Säkularisierung (Keller 2015:371) – oder gar einer religiösen Renaissance gesprochen werden kann, äußert sich das eher in einer hochgradig individualisierten Patchwork-Spiritualität, von der vor allem Formen östlicher, esoterischer, psychokultischer und sogar profaner Religiosität profitieren (Hempelmann, R. et al. 2001). Christliche Kirchen haben bestenfalls in Nischen Anteil an dieser Entwicklung. Für Martin Reppenhausen leben wir „in der Endphase eines kulturgestützten Christentums“ (Reppenhausen 2011:340). Benedikt XVI. sieht den „Glaubensschwund“ als Problem noch vor dem „Mitgliederschwund“ (2016:15).

Diese Stellungnahmen widersprechen nicht den Beobachtungen verschiedener Autoren, dass christliches Gedankengut in vieler Hinsicht tiefe Wurzeln in den westlichen Gesellschaften geschlagen habe und die christliche Prägung insofern sogar den Niedergang der Kirchen zu überdauern verspricht. Der kanadische Philosoph Charles Taylor „sieht in säkularisierten Gesellschaften bestimmte christliche Werte stärker verwirklicht, als dies jemals im christlichen Abendland vor der Aufklärung der Fall gewesen sei“ (Boberski & Bruckmoser 2013:119). Ähnlich vermag auch Ulrich Ruth die Christlichkeit Deutschlands von kirchlicher Bindung und Praxis zu lösen, indem er schreibt: „Deutschland [wird] ein christliches Land insofern bleiben, als das kulturell-religiöse Erbe des Christentums nicht einfach verschwindet, sondern zumindest als bei Bedarf abrufbar präsent bleiben wird“ (Ruth 2014:57). Im Hintergrund steht dabei für Hans-Joachim Hahn das christliche Menschenbild, wenn er den Ethnologen Thomas Bargatzky zitiert:

Das Christentum hat Europa nicht nur in den manifesten Kulturbereichen ... geprägt, sondern es hat durch die Hervorhebung des Individuums als Ebenbild Gottes den modernen Individualismus mitverursacht und dadurch die Identität

Europas gleichsam mit einer unhintergehbaren kulturellen Tiefenprägung versehen, so dass Europa auch dann noch christlich ist, wenn es glaubt, das Christentum zu überwinden (Hahn & Simon 2007:47).

Auch Tobias Künkler sieht christliche Grundwerte tief im Boden europäischer Gesellschaften verankert. Die europäische Kultur sei, so zitiert er den Kulturanthropologen René Girard, „durchzogen von einer Sorge um Opfer“ im Sinne eines Mitgefühls und barmherzigen Anteilnehmens. „Den Epochen vor uns war unsere Sorge so fremd, daß sie sich nicht einmal ihre eigene Gleichgültigkeit zum Vorwurf machten“ (Künkler 2009:22–23). Künkler sieht darin ein starkes Argument, „dass die Idee der sozialen Gerechtigkeit keine Erfindung der Aufklärer und Humanisten ist, sondern nur auf dem Hintergrund der jüdisch-christlichen Offenbarung formuliert werden konnte“, und einen Beweis dafür, „wie tief die Werte der christlichen Offenbarung in die Konstitution unserer Gesellschaft eingeflossen sind“ (:22–23).

Winfried Kretschmann, Katholik und grüner Ministerpräsident von Baden-Württemberg, überrascht mit der Feststellung: „So christlich wie heute waren wir noch nie in unsrer Gesellschaft“, und ergänzt auf das erstaunte „wie bitte?“ des Interviewers: „Das Evangelium wird doch in unserer heutigen Zeit mehr denn je gelebt – bloß dass es nicht immer draufsteht. Nehmen Sie die Ideale des Sozialstaats oder der Bewahrung der Schöpfung oder der Würde des Menschen, das sind doch durchgreifende Erfolge der Evangelien in der heutigen Welt“ (Kretschmann 2015).⁷

Das schwindende Interesse an kirchlich gebundener Religionsausübung wird allerdings auch in der Literatur nur zum Teil übergeordneten gesellschaftlichen Umständen oder historischen Trends zugeschrieben. Es klingen auch selbstkritische Töne an, etwa im Wort „Selbstsäkularisierung“ (Huber 2007:67; 1999a:8,223) oder im Verweis auf Irrwege liberaler Theologie oder traditionalistische Erstarrung (McGrath 1996, c1994:95; 1999; vgl. Werner 2005:36). Hempelmann spricht beispielhaft im Hinblick auf das parochiale System von einem „morphologischen Fundamentalismus“, der jede

⁷ Philip Jenkins führt als Beispiel die nordeuropäischen Länder an und meint: die „christliche Praxis in Skandinavien [ist] nicht zurückgegangen, weil sie irrelevant wäre, sondern weil die Werte und Normen des Glaubens selbstverständlich Teil des gesellschaftlichen Bewusstseins geworden sind...“ Beim Blick in diese Gesellschaften bekomme man „...einen Eindruck davon, wie gründlich christliche Werte das europäische Denken durchdrungen und kulturelle Identität gebildet haben“ (Jenkins 2008:82). Wer auf die Antike und die Aufklärung als weitere oder gar entscheidende Quellen für die Aufklärung und die in ihrem Zuge zur Geltung gekommenen Menschenrechte verweist, um die Bedeutung des Christentums angesichts vieler Fehlentwicklungen in diesem Zusammenhang herunterzuspielen, der übersieht, dass die Aufklärung im (reformatorischen) Christentum ihre unverzichtbaren Wurzeln hat und das Erbe der Antike ohne das Christentum (bes. die Römisch-katholische Kirche) nicht tradiert worden wäre. „Die Menschenrechte und die gleiche Behandlung aller Menschen in den Verfassungen der europäischen Länder haben ihren Ursprung im Christentum“, fast Co-Autor Lutz Simon zusammen (Hahn & Simon 2007:193).

Veränderung verhindere (Hempelmann, H. 2009:87). Indem die Ursachen nicht allein in schicksalhaften Rahmenbedingungen gesehen werden, öffnen sich gleichzeitig Optionen kirchlichen Handelns, um Menschen neu für Kirche und Christentum zu gewinnen.

Nachlassende Bindung äußert sich indes nur zum Teil in einer generellen Abkehr und Entfremdung von der Kirche. Als zweite Tendenz tritt eine verstärkte Wechselneigung zwischen den Denominationen zutage. Unbefangener als früher wechseln Christen ihre Kirche, ungeachtet theologischer Unterschiede oder historischer Traditionen. Diesem Phänomen gilt das besondere Interesse dieser Arbeit.

6.1.2 Christen sind eher bereit, ihre Denomination zu wechseln.

Eine Facette der nachlassenden denominationellen Bindung ist die gewachsene Bereitschaft, sich einer anderen Gemeinde oder gar einer neuen Kirche anzuschließen. Dieses Phänomen betrifft naturgemäß nur diejenigen Kirchenmitglieder, für die eine Abkehr von ihrer Kirche nicht mit einem Glaubensverlust verbunden ist.

Maßgeblich für die Entscheidung ist dabei fast ausschließlich die jeweilige Ortsgemeinde, nicht die übergeordnete Institution der neuen Kirche mit ihrer Historie oder ihrem Bekenntnis. Eine wachsende Zahl von Christen sucht sich eine Ortsgemeinde, die ihren Vorstellungen, Bedürfnissen und Wünschen entspricht. Das gilt vermehrt für junge Christen und besonders dann, wenn es mit einem Wohnortwechsel verbunden ist. Denominationelle Grenzen treten dabei in den Hintergrund. Es werden sogar Übertritte zwischen den Konfessionsfamilien beobachtet, etwa von Landeskirchen in Freikirchen oder von (freien) evangelischen Kirchen in die katholische Kirche. Vor allem aktive Christen sammeln sich eher in (charismatischen) Freikirchen (Lehmann 2005a:8), was für Landeskirchen eine Schwächung bedeutet, sofern ihre aktiven Mitglieder dorthin wechseln (Hemminger 2014:20).

Für die Motive der Christen spielt dabei die Zieldenomination eine untergeordnete Rolle; kaum einer wechselt die Gemeinde, weil er unbedingt zu einer anderen Denomination mit ihrer spezifischen Tradition oder ihrem besonderen Bekenntnisgut gehören möchte. Vielmehr ist der Denominationswechsel Nebeneffekt eines Prozesses, in dem ein Gläubiger in einer bestimmten Ortsgemeinde heimisch wird oder ein indifferentes Kirchenmitglied neu zum Glauben findet. Persönliche Beziehungen und individuelle Glaubenserfahrungen sind dabei weitaus wichtiger als die Theologie oder andere Faktoren denominationeller Identität. Salopp gesagt: man wird z. B. Pfingstler, weil man sich in einer bestimmten Gemeinde wohl und angenommen fühlt, nicht unbedingt weil man sein theologisches Denken im pfingstlichen Sinne umgekrempelt hat.

Die Forschungshypothese sieht sich durch diesen Befund bestätigt. Die Untersuchung führte indes nicht nur ein individuelles Wahl- und Wechselverhalten zutage, sondern liefert überdies Hinweise auf Angleichungstendenzen der Denominationen untereinander.

6.1.3 Protestantische Denominationen werden sich ähnlicher.

Beobachtungen einer wachsenden Beweglichkeit bestätigen einen Trend der Individualisierung und Pluralisierung von Religion. Gleichzeitig zeigt sich aber auch eine Angleichung mancher protestantischen Denominationen und ein Abschleifen ihrer Unterschiedlichkeiten. „Die Kirche der Zukunft wird die Grenzen der Denominationen überwinden. Institutioneller Stallgeruch wird immer zweitrangiger“, hatte Jürgen Mette schon vor über zehn Jahren prophezeit (2005:108).

Beide Entwicklungen sind ineinander verwoben. Die zunehmende Mobilität der Christen ist somit gleichzeitig sowohl Ursache als auch Wirkung einer sich langsam vollziehenden Angleichung. Von dieser Entwicklung sind nicht alle protestantischen Denominationen im gleichen Maße erfasst, und selbst da, wo sich Angleichungstendenzen feststellen lassen, bleiben erhebliche graduelle Unterschiede bestehen. Der aktuelle Trend erlaubt auch keine Antworten auf die Frage, wie weit diese Angleichung noch gehen wird; eine Egalisierung wird nicht gesehen. Am deutlichsten trifft die Beobachtung der Angleichungstendenzen auf Freikirchen des evangelikalen und pfingstlich-charismatischen Spektrums zu. Die Konturierung denominationeller Identität in Abgrenzung von anderen Kirchen oder Traditionen verliert aber im gesamten Hamburger Protestantismus an Gewicht.

Hier ist insbesondere auf drei Aspekte hinzuweisen:

(1) *Angleichung aufgrund von Mitgliederdurchmischung.* Ursächlich für den Angleichungstrend sind zunächst die Christen selbst, wenn sich eine wachsende Anzahl von Gläubigen unterschiedlicher denominationeller Herkunft und Sozialisation in einer Ortsgemeinde wiederfindet. Sie tragen zur Wandlung dieser Kirche bei, indem sie ihre Prägungen aus den Herkunftsdenominationen in die neue Gemeinde hineinbringen. Gleichzeitig sind sie mit den Traditionen und Gepflogenheiten ihrer neuen Gemeindeheimat nicht so vertraut. Somit tritt dann die Wirkung ein, dass die neuen Gläubigen aufgrund ihrer unterschiedlichen Herkunft das althergebrachte Identitätsbewusstsein einer Gemeinde unwillkürlich verdünnen und ein Klima der Offenheit begünstigen. Die Mobilität, die man selbst lebt, gesteht man auch anderen zu. So fällt es wiederum weiteren Christen leichter, sich einer neuen Gemeinde anzuschließen, die schon weniger von den

Kennzeichen denominationeller Abgrenzung oder Eigenheit geprägt ist. Insofern wäre es keine Überraschung, wenn sich dieser Prozess der Wandlung mit jedem interdenominationellen Wechsel in Zukunft tendenziell beschleunigte.

(2) *Angleichung aufgrund von Leiterschaftskontakten.* Sodann nehmen Gemeinden auch über ihre Leiterschaft vermehrt außerdenominationelle Impulse auf. Die Datenanalyse verdeutlicht eine wachsende denominationelle Durchlässigkeit in der Prägung von Gemeinden. Längst sind nicht mehr die innerkirchlichen Hierarchien oder Traditionen Impulsgeber für das, was in Ortsgemeinden stattfindet. Vielmehr gewinnt eine Orientierung an anderen Gemeinden an Bedeutung, wobei Konfession oder Denomination eine immer geringer werdende Rolle spielen. Es zeigt sich eine große Offenheit, von anderen zu lernen und Impulse aufzunehmen. Sie stößt, so lässt sich aus der Untersuchung auch erkennen, erst da auf Grenzen, wo Erfolgsgemeinden in unmittelbarer Nachbarschaft zur Konkurrenz zu werden drohen.

In der Offenheit für neue Impulse werden auch nationale und kulturelle Grenzen überschritten. Mustergemeinden finden sich oft in der angelsächsischen Welt. Ihre Rolle als Vorbild verdanken sie ihrem enormen Mitgliederwachstum und ihrer Fähigkeit, gegen den Trend zu wachsen und Menschen für ihre Kirche zu gewinnen (wie auch ihrer publizistischen Arbeit und medialen Präsenz ihres Führungspersonals, wodurch manche dieser Gemeinden überhaupt erst bekannt werden). Dieses Phänomen der Orientierung an großen Gemeinden ist besonders dort zu beobachten, wo die Arbeit einer Ortsgemeinde von missionarischen Motiven bestimmt ist und somit Fragen von Wachstum und zahlenmäßigem Erfolg eine große Rolle spielen. Das kann wiederum eher für den freikirchlichen als für den landeskirchlichen Raum erkannt werden. Hier – besonders im evangelikalen Spektrum – wird die Bereitschaft größer, sich von anderen Gemeinden inspirieren zu lassen, auch wenn sie einer ganz anderen Tradition, etwa der pfingstlichen, zugehören. Maßgeblich ist der Wunsch, Methoden erfolgreichen Gemeindebaus aufzugreifen und Wege zu den Menschen zu finden. Vereinzelt wird auch auf die Vorbildfunktion von Gemeinden innerhalb des Hamburger Stadtgebietes verwiesen.

Geringer sind die Impulse, die von ausländischer Gemeindepräsenz in Hamburg direkt ausgehen. Die Gemeinden mit Mitgliedern überwiegend migrantischer Herkunft prägen in wachsendem Maße das Antlitz des Hamburgischen Protestantismus, wirken aber nur in Einzelfällen in alteingesessene Gemeinden hinein. Sie tragen aber deutlich zu einer wachsenden Akzeptanz gegenüber bislang fremden Formen des Christlichen bei. Wenn vorwiegend dem Pfingstlich-charismatischen eine besondere Strahlkraft zugesprochen

wird, hängt das auch mit einer hohen Zahl von Einwanderergemeinden dieser Prägung in Hamburg zusammen.

Eine besondere Variante übergemeindlicher und ausländischer Prägung liegt bei denjenigen Migrantengemeinden vor, die einer im Ausland beheimateten Denomination angehören und von dort auch Steuerungsimpulse empfangen.

Die Warnung vor den Schattenseiten neuer Einflüsse auf die eigene Gemeinde oder Denomination bleibt in der Befragung eine Einzelstimme. Vielmehr wird der Trend begrüßt, als Bereicherung gewertet und auch im Blick auf die Zukunft erwartet. Die eigene denominationelle Tradition oder Identität sieht man durch die vermehrten Impulse von außen nicht in Frage gestellt.

(3) *Angleichung durch Musik und Liturgie.* Denominationelle Annäherung zeigt sich am ehesten in Liturgie und Liedgut. So findet die Nivellierung denominationeller Konturen nicht gleichmäßig in allen Bereichen kirchlicher Identität und Praxis statt. Die Impulse von außerhalb der eigenen Denomination machen sich vor allem in einer liturgischen Annäherung bemerkbar, weniger im Bereich von Theologie und Bekenntnis. Das deckt sich mit der Beobachtung, dass Wahrheits- und Bekenntnisfragen an Wichtigkeit eingebüßt haben. Auch die Themen, die auf hoher ökumenischer Ebene in Genf diskutiert werden, spielen für die Gemeindeentscheidung des Einzelnen nur eine untergeordnete Rolle. Für die stattdessen im Vordergrund stehenden individuellen Bedürfnisse der Gläubigen sind Aspekte der Gemeindepraxis und auch des menschlichen Miteinanders bedeutungsvoller geworden. Eine stark verbindende Wirkung entfaltet eine globale christliche Musikkultur, die inzwischen schon eine zweite oder dritte Generation – wie man es rechnen will – erfasst und zu einer Angleichung des Liedguts in Kirchen unterschiedlicher Tradition führt.

Gefördert wird dieser Trend durch einen ökumenischen Geist der Zusammenarbeit zwischen den Kirchen. Christliche Identität wird im wachsendem Maße nicht mehr exklusiv mit der eigenen Denomination und ihrem Bekenntnis verbunden, sondern als konfessionsübergreifendes Phänomen verstanden, das sich allerdings in variablen denominationellen Dialekten Ausdruck verschafft.

Über das gemeinsame Handeln der Denominationen wird im Abschnitt der Zukunftsprognosen noch mehr zu sagen sein.

6.1.4 Protestantische Denominationen werden fortbestehen.

Die Nivellierung denominationeller Konturen wird aber nicht als Hinweis auf ihre Entbehrlichkeit oder gar ihr Absterben zugunsten einer einheitlichen protestantischen

Kirche verstanden. Davon kann – erst recht angesichts der Konzentration der Befragung auf Hamburg – keine Rede sein. Die Gesprächspartner gehen von dem Fortbestand nicht nur ihrer eigenen Denomination aus, sondern erwarten auch in Zukunft denominationelle Vielfalt in Hamburg. Dafür werden sowohl geistliche als auch pragmatische Gründe geltend gemacht.

Zu ersteren gehört die Überzeugung, in der Kirche letztlich Gottes Werk vor sich zu haben. Landeskirchliche Vertreter rechnen zwar mit weiterem Mitgliederrückgang, aber keinesfalls mit dem Untergang ihrer Denomination. In freikirchlichen Kreisen überwiegt missionarischer Optimismus, freilich ausgehend von einer ganz anderen Größenordnung und somit eher gemeindebezogen denn als gesamtgesellschaftliche Rechristianisierungsaussicht.

Pragmatische Gründe spielen auf ein institutionelles Beharrungsvermögen an und verweisen auf die Funktion einer Denomination als Rechtsträger und wirtschaftlicher Dachverband. Schon allein diese praktischen Notwendigkeiten und Gewohnheiten begünstigen – um nicht zu sagen sichern – die zukünftige Existenz der Denominationen. Das gilt zumindest, solange eine Denomination – etwa durch Mitgliederrückgang – nicht in ihrem Bestand gefährdet ist. Dabei werden auch Zusammenschlüsse wie auch die Neuformierungen von Denominationen für denkbar gehalten. Allerdings erwartet niemand in absehbarer Zeit den konkreten Zusammenschluss von Denominationen, auch nicht bei kleineren oder schrumpfenden Glaubensgemeinschaften.

Bezugnehmend auf die Forschungshypothese zeigt sich hier also die Grenze der fast uneingeschränkt willkommen geheißenen Kooperation zwischen verschiedenen Kirchen. Zusammenarbeit ja, aber als selbstständige und selbstbewusste Denominationen in partnerschaftlicher Absprache, so in der ACKH, in der manches Vollmitglied mit nur einer einzigen kleinen Ortsgemeinde in Hamburg vertreten ist. Zusammenschlüsse liegen im Bereich des Möglichen, sind aber nicht zu erkennen und werden auch nicht angestrebt. Der Fortbestand von Denominationen wird in einer starken Kooperation untereinander gesehen. Das gemeinsame christliche Zeugnis überwölbt in wachsendem Maße die denominationelle Identität, Tradition und Bekenntnistreue, ohne allerdings automatisch zu kirchlichen Zusammenschlüssen oder gar einer Einheitskirche zu führen.

6.1.5 Protestantische Denominationen stellen sich auf eine Minderheitenrolle ein.

Die Präsenz des Christlichen in der Gesellschaft und die Bedeutung der Kirchen werden zurückgehen, eine Entwicklung, die Karl Rahner „bereits in den 1970er Jahren prognostiziert“ hat (Reppenhausen 2011:206). Vor allem ein Gewohnheits- oder

Namenschristentum werde aufgrund des Traditionsabbruchs in vielen Familien weitgehend verschwinden. In dieser Einschätzung sind sich großkirchliche wie freikirchliche Gesprächspartner einig und bestätigen damit einen allgemein konstatierten Trend der Säkularisierung und Entchristlichung (vgl. Benedikt XVI. 2016:262).

In Spannung dazu steht ein gewisser Optimismus, der sich meist auf die eigene Arbeit oder die eigene Kirche, zumindest die Ortsgemeinde, bezieht. Es wird durchaus zwischen einem nationalen Trend und der eigenen denominationellen oder lokalgemeindlichen Nische unterschieden. Erwartet werden keinesfalls der Untergang oder die restlose Marginalisierung des Christentums, sondern vielmehr Inseln bewusster christlicher Existenz in einem Meer von Säkularität, Indifferenz und nicht-christlicher Religiosität.

Vereinzelt wird der Entchristlichungstrend aber auch nicht als unveränderlich angesehen. Man traut Gott, aber auch gewissen Umständen durchaus zu, eine geistliche Belebung auszulösen, die zu erneutem Mitgliederwachstum von Kirchen oder zur Hinkehr breiter Bevölkerungskreise zum Glauben führen kann. Solche Einschätzungen werden aber als Glaubensaussagen charakterisiert, nicht als empirisch verifizierbare Trends. Für eine Trendumkehr bei den Kirchenmitgliedszahlen oder für den aktiv praktizierten Glauben in der Bevölkerung werden keine Anhaltspunkte gesehen.

Für Freikirchen ist die Minderheitenrolle sowieso keine Neuigkeit. Hier hat man sich schon immer als Minorität gefühlt, nicht bezogen auf die eigene Freikirche als einzigem Hort der Christlichkeit, aber in der Allianz mit denen, die Christus bewusst bekennen und Nachfolge leben wollen. Für die Evangelische Kirche ist der Minderheitenstatus hingegen Neuland. Manche versuchen das positiv einzuordnen:

Ich meine, daß ein Segen darin zu entdecken ist, daß die Kirche heute gestutzt und verkleinert wird, so daß sie ein für allemal weiß, daß sie nicht herrschen soll, aber es ist ebenso notwendig, daß sie sich auf ihre wahre Schönheit besinnt, so daß die Wahrheit des Evangeliums weithin sichtbar wird und als Licht leuchtet und vielen den Weg erhellt. M. a. W.: Die Kirche muss sich auf ihr Sein und ihre Sendung besinnen (Sundermeier 1999:17).

Michael Herbst skizziert das Szenario wie folgt:

Ich glaube, dass unsere kirchliche Landschaft sich massiv verändern wird. Wir werden unsere Ortsgemeinden auch in Zukunft haben - und tun gut daran. Aber sie werden ganz anders aussehen als heute. Wir werden auf eine eher regionale Organisation kirchlichen Lebens zugehen. In mehr oder weniger großen Regionen wird es Ortsgemeinden geben, aber es wird auch *Fresh Expressions* geben... Es wird funktionale Dienste geben... Es wird attraktive zentrale Anlaufstellen geben,...“ darunter auch „stärkere, größere Ortsgemeinden... die besondere Leuchttürme sind, hoch attraktiv - im guten Sinne attraktional – die mit ihren

Möglichkeiten die vielen kleinen Formationen geistlichen Lebens unterstützen (Herbst 2008a:28).

Insgesamt wollen Kirchenleitungen dieser Entwicklung nicht tatenlos zusehen. Maßnahmen und Gegenbewegungen zeigen die Spannung, in der sich eine ehemalige Monopolkirche angesichts der gegenwärtigen Situation befindet. So stellt man sich einerseits auf die neue Lage ein, wie es etwa die Arbeitsgruppe "Kirche von morgen" 1995 in "Minderheit mit Zukunft. Überlegungen und Vorschläge zu Auftrag und Gestalt der ostdeutschen Kirchen in der pluralistischen Gesellschaft" vorgeschlagen hat (Huber 1999b:120). Andererseits will die Kirche von Berlin-Brandenburg mit ihrem Papier "Wachsen gegen den Trend. Auf dem Weg zu einer missionarischen Kirche" aus dem Jahre 1998 mehr als ein trotziges Aufbäumen liefern (:131, 144-171). Es zeigt sich hier das ernsthafte Ringen um die missionarische Zukunft der Evangelischen Kirche, auch wenn bisher nichts auf die beschworene Trendwende hindeutet. Tatsache bleibt, dass sowohl in den Interviews als auch in der literarischen Reflexion dem Fatalismus kirchlichen Niedergangs entgegengetreten wird und dass ein Umfeld drastischer Konkurrenz für die Kirchen durch andere Religionsgemeinschaften wie auch durch säkular-religiöse Ablenkungen die Zukunft des protestantischen Christentums nicht unausweichlich vorzeichnet.

Es ist gewiss kein unabänderliches Schicksal, dass die »alten Kirchen« schrumpfen, während die neuen, meist lockererer strukturierten Religionsgemeinschaften Auftrieb haben und an Mitgliedern wie an Einfluss zunehmen (Maier 2013:15).

Für Timothy Keller ist die Situation in Europa durchaus als eine vorübergehende denkbar. „Es ist nicht zwingend logisch, dass so viele europäische Nationen derart resistent gegen Religion sind“ (Keller 2015:358). Eher herrsche eine Aversion gegen eine bestimmte kulturelle Erscheinung, gegen das, was man für christlich hält; Religiosität und Postmoderne sind kein Gegensatz.

Für Theo Sundaier hingegen liegt eine große Schwäche der Kirche darin, den Bezug zur Lebenswelt vieler Menschen verloren zu haben. So prägt er den Begriff "primäre Religion" als das, was in den normalen Lebensvollzügen im Verbund von Familie und Gesellschaft weitergegeben wird, und prophezeit: „In der näheren Zukunft wird sich entscheiden, ob sich das Christentum in Deutschland reduziert auf eine kleine... Minderheit, oder ob es noch einmal Wurzeln schlägt in einem Erdboden, der ihm zwar nicht der liebste ist, aber ohne den es nicht Leben kann“ (Feldtkeller 1999:30, 49).

Weder in den Interviews noch in der Literatur – zumindest in der wissenschaftlich relevanten Literatur – findet sich so etwas wie eine Rechristianisierungshoffnung, die Vorstellung einer flächendeckenden weite Teile der Bevölkerung umfassenden

Christlichkeit. Die schon seit Wichern aufgekommene Charakterisierung Deutschlands als Missionsland fordere zwar zum Handeln heraus, aber „nicht mit dem Ziel einer Rechristianisierung“ (Reppenhausen 2011:341–342). Das wird von manchen schon deshalb nicht für erstrebenswert gehalten, weil man sich der Oberflächlichkeit und auch Machtgefährdung im Christentum früherer Zeiten bewusst ist.

Andere hoffen auf ein göttliches Eingreifen im Sinne erwecklicher Aufbrüche. Werner Ustorf diskutiert diese Erwartung, die er „Revivalism“ nennt und für den „Ausdruck einer christlichen Subkultur“, für ein „Phänomen gesellschaftlicher Illusion“ hält, und zeigt am Beispiel Großbritanniens, wie sich diese Hoffnung trotz vieler Anläufe weitgehend als wirkungslos erwiesen hat (Ustorf 1999:163).

Insgesamt zeigt sich ein Bewusstsein dafür, dass nicht nur für das Hamburger Luthertum die Zeiten von Majorität und Dominanz vorbei sind, sondern dass sich das Christentum insgesamt auf eine Minderheitenrolle einzustellen hat. Dabei ist das Umfeld einer mehrheitlich nichtchristlichen Welt auch für die kleineren Freikirchen neu. Ungeachtet dessen werden aber Daseinsnischen ausgelotet und Wachstumspotenziale in Angriff genommen.

Betrachtet man die erste Facette der Forschungshypothese mit ihrem Schwerpunkt auf dem kirchlichen Binnenverhältnis, zeigt sich eine klare Erwartung wachsender Angleichung und Kooperation. Im folgenden Abschnitt tritt die zweite Facette der Forschungshypothese mit ihren missionarischen Implikationen vermehrt ins Blickfeld. Zukunft und Überlebensfähigkeit protestantischer Kirchen ist ein Themenkreis, der weit über Hamburg hinaus in der kirchlichen Literatur Resonanz findet.

6.2 Prognosen für die Identität und Zukunft protestantischer Denominationen in Hamburg

Im Blick auf die zukünftige Gestalt des Protestantismus im Hamburg des Jahres 2050 ließ die Befragung einige markante Eckpunkte hervortreten, die überwiegend von der Literatur gestützt werden.

Wenn dabei formuliert wird, „die Kirche der Zukunft...“, dann wird dabei weder an eine Einheitskirche gedacht noch behauptet, dass diese Merkmale unterschiedslos auf alle Kirchen gleichermaßen zutreffen werden. Schon gar nicht soll damit ausgesagt sein, dass jede Kirche sich in diese Richtung entwickeln wird. Sowieso bleiben ausschließlich die protestantischen Denominationen im Sinne dieser Untersuchung im Blick. Vielmehr soll das Bild von zukunftsfähigen Kirchen mit ihren Merkmalen in Thesen zusammengefasst werden.

Die Thesen im Überblick:

- Die Kirche der Zukunft denkt ökumenisch.
- Die Kirche der Zukunft wirkt missionarisch.
- Die Kirche der Zukunft handelt gemeinschaftsorientiert.
- Die Kirche der Zukunft arbeitet bedürfnisorientiert.
- Die Kirche der Zukunft verkörpert eine Überzeugungsgemeinschaft.
- Die Kirche der Zukunft stellt sich auf eine Minderheitenposition ein.

6.2.1 Die Kirche der Zukunft denkt ökumenisch.⁸

Protestantische Denominationen sehen sich als Teil einer größeren christlichen Einheit als reformatorische Kirchen⁹, aber auch – geradezu bruchlos – darüber hinaus. Eine bewusst gezogene Demarkationslinie zwischen protestantischen und nicht-protestantischen Kirchen in der Ökumene – namentlich in der ACKH – fällt nicht auf. Selbst die *Evangelische Allianz* versteht sich nicht mehr exklusiv evangelisch. Schlüsselmoment dafür ist vor allem die Betonung oder Wiederentdeckung der Christozentrik als dem gemeinsamen Markenkern des Christentums. Die Kirchen sehen ihre Zukunft weniger durch das bestimmt und gesichert, was sie von anderen unterscheidet, sondern durch das, was sie miteinander verbindet, und das ist vor allem das Christuszeugnis. Auch ruht die Zukunftshoffnung einzelner Denominationen nicht auf ihren theologischen oder historischen Spezifika, sondern in dem glaubwürdigen Zeugnis von Christus, das sie – im Idealfall – mit anderen Kirchen teilt.

Ungeachtet aktueller Streitfragen, stockender Annäherung oder verzögerter Prozesse ist das Bild des zukünftigen Protestantismus und der zukünftigen Christenheit in Hamburg ein ökumenisches. Fast alle traditionellen Gräben bilden sich zurück. So beobachtet man eine Annäherung zwischen liberalen und konservativen Kreisen, zwischen landes- und freikirchlichen Gemeinden, zwischen ACKH und Allianzgemeinden und auch zwischen evangelischen Kirchen und katholischen und orthodoxen Konfessionen. Es wächst das

⁸ Die Begriffe „Ökumene“ und „ökumenisch“ sind in manchen – vorwiegend freikirchlichen – christlichen Kreisen problembehaftet, weil ungeliebte Assoziationen von Rückkehrökumene, Welt(einheits)kirche oder Synkretismus bei gleichzeitig befürchteter Verwässerung der Evangeliumsbotschaft eine Rolle spielen. Sie werden deswegen auch dort für die eigene Positionsbestimmung gemieden, wo man die übergemeindliche und sogar überkonfessionelle Zusammenarbeit bewusst sucht. Die Begriffe finden hier dennoch Anwendung im Sinne einer Konfessions- und Denominationsgrenzen überschreitenden christlichen Identität, die sich dem Christuszeugnis des Neuen Testaments verbunden weiß und ihm gemäß des missionarischen Auftrags Geltung verschaffen möchte.

⁹ Als Beispiel dafür kann die „Gemeinschaft evangelischer Kirchen in Europa“ gelten, ein Bund auf Basis der Leuenberger Konkordie von 1973. Ihre Teilnehmer leben die volle Kirchengemeinschaft, etwa in gegenseitiger Anerkennung von Taufe und Abendmahl, ohne allerdings ihre Eigenständigkeit und Besonderheiten aufzugeben zu haben.

Bewusstsein einer Einheit der *Christen* jenseits der sichtbaren Einheit von *Kirchen*. Die Gemeinschaft der Gläubigen greift über die eigene Kirche hinaus, und sie besteht auch da, wo die Kirchen selbst nicht in Gemeinschaft miteinander stehen, weil Bekenntnisunterschiede noch eine bedeutende Rolle spielen. „Die Einheit der Kirche kann nicht unmittelbar auf Kirchengemeinschaft als Gemeinschaft von Kirchen abgebildet werden“ (Dieter 2005:288). Kristallisationspunkt ökumenischen Denkens ist dabei Jesus Christus. Die Sammlung von Denominationen erfolgt um die zentrale Achse des gemeinsamen Christuszeugnisses.

Die Interessenlage ökumenisch gesinnter Kreise in Hamburg bleibt dennoch unterschiedlich.

Während es im angeführten Segment der traditionell zahlenmäßig starken Kirchen weiterhin um eine Ökumene der Konfessionen geht, orientieren sich die Beziehungen in anderen Segmenten nicht an der Ekklesiologie oder der Dogmatik, sondern an der geteilten Spiritualität,

beobachtet Michael Biehl (2016:65) von der Hamburger Missionsakademie. Biehl denkt bei den „anderen Segmenten“ vor allem an diejenigen christlichen Kreise, die sich in Hamburg vorwiegend im Netzwerk *Gemeinsam für Hamburg* treffen und übergemeindliche Zusammenarbeit nicht im organisatorischen und theologischen, sondern eher im missionarisch-praktischen Sinne suchen.

Auf der Grundlage von Glaubensgrundsätzen und des gemeinsamen Engagements für den christlichen Glauben ist eine Vernetzung und Kooperation von Gemeinden und Kirchen möglich, die aus ekklesiologisch-dogmatischen Gründen keine ökumenische Gemeinschaft mit einem Großteil der traditionellen Kirchen haben, die in der ACK zusammenkommen (Biehl 2016:61).

So besteht ökumenisches Denken nicht nur in einem Ausräumen theologischer, liturgischer oder ethischer Differenzen im Rahmen eines konziliaren Prozesses. Auch spielen Verlautbarungen oder Veröffentlichungen auf weltweiter Ebene eine eher geringe Rolle, auch wenn sie als Gesprächsanstoß vor Ort verwendet werden können und der lokalen Zusammenarbeit einen Schirm bieten. Stattdessen wird ökumenisches Handeln stark von der praktischen Kooperation in Hamburg gekennzeichnet sein. Als Motivation stehen nicht nur theologische Einsicht oder eine Wiederentdeckung christlicher Brüderlichkeit im Hintergrund, sondern die allgemeine Marginalisierung des Christlichen und die schwindende öffentliche Bedeutung der Kirchen in Hamburg wie in Deutschland allgemein.¹⁰

¹⁰ Die Mitgliederzahlen von katholischer (181.672) und Nordkirche (502.647) in Hamburg addieren sich auf 684.319. Zusammen mit den statistisch offiziell nicht erfassten Mitgliedern von Freikirchen und freien Gemeinden geht Biehl (2016:57) von einer Prozentzahl in den 40ern aus.

Zusammenschlüsse von Kirchen oder auch denominationelle Neuformierungen werden für möglich gehalten, wenn auch nicht erwartet. Dass es aber zu einer Vereinheitlichung des Protestantismus in einer Kirche kommt, wird von niemandem vorausgesehen. Kirchliche Einheit besteht aus „einem Netzwerk lokaler Gemeinden, die sich in ihrer Gestalt sehr wohl unterscheiden, aber dennoch miteinander verbunden sind in Wort, Sakrament und Dienst. Gleichzeitig sind diese lokalen Gemeinden weltweit ökumenisch miteinander verbunden“ (Reppenhagen 2011:147). Vielfalt und Unterschiedlichkeit wird geschätzt und – anders als früher – nicht mehr als Trennungsgrund gewichtet.

Hamburg ist dabei auch Einflussgebiet übernationaler weltweiter Strömungen. So kommt es infolge internationaler Begegnungen von christlichem Führungspersonal sowie – mehr noch – durch Einwanderung nach Hamburg zur Auseinandersetzung mit neuen Inhalten und anderen Frömmigkeitsstilen.

Die Christen aus der Ferne, die sich in Deutschland meist in Pfingstgemeinden zusammengeschlossen haben, sind gekommen um zu bleiben. Sie sind gleichzeitig sozusagen die Vorhut der weltweiten, sich vor allem im Süden vollziehenden Pentekostalisierung des Christentums – eine Entwicklung, zu der auch die deutschen Pfingstgemeinden zu zählen sind und die zunehmend auch gerade jüngere Mitglieder in den übrigen Freikirchen erfasst. So ist die Ökumene aus dem Süden bei uns angekommen, und mir scheint, dass die Migrationsgemeinden Brückenfunktionen einnehmen – in Bezug auf die weltweite Ökumene, die Beziehung zur weltweiten und lokalen Pfingstbewegung und hinsichtlich der Kooperation der christlichen Kirchen in Deutschland (Kahl 2016:50).

Die neuen Prägungen umfassen sowohl kulturelle Aspekte aus anderen Ländern, als auch theologische, ethische und liturgische Merkmale aus anderen Kirchen oder gar Konfessionsfamilien. So erlebt die liberale historisch-kritische „Theologie des Westens“ Herausforderungen und Veränderungen durch die Begegnung mit einer in ihrer inhaltlichen und numerischen Gewichtung immer bedeutender werdenden „Theologie des Südens“. Ekklesiologische Modelle und liturgische Neuansätze, z. B. in der Musik, fallen eher in evangelikalen und freikirchlichen Kreisen auf fruchtbaren Boden.

Maßgeblich ist vor allem die Einschätzung, das christliche Zeugnis nur in Einheit und Freundschaft mit den anderen christlichen Denominationen glaubhaft leben zu können. So wird auch Mission nicht mehr in erster Linie als Mitgliederwerbung für die eigene Kirche verstanden, sondern als Proklamation des Evangeliums in Wort und Tat. Als Erfolg begrüßt wird dabei jede Hinwendung von Menschen zu Christus, ungeachtet der Denomination, in der sie sich schließlich – wenn überhaupt! – beheimaten. Ausgehend von dieser Grundhaltung ergibt sich ein großes praktisches Kooperationspotenzial der Denominationen vor Ort. Zusammenarbeit, die vielfach

schon vorhanden ist, wird eher noch zunehmen. Insgesamt hat sich ein Verständnis von Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung unterschiedlicher Denominationen und christlicher Traditionen durchgesetzt, ohne dass damit allerdings eine Zustimmung zu jeder anderen Gestalt des Christlichen verbunden ist.

Insofern darf diese Zukunftsaussicht auch nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich vor allem im freikirchlichen Raum ein ökumeneskeptischer Rand hält, der manche Annäherungstendenzen mit Argwohn betrachtet und sie weniger als Fortschritt denn als theologische Verflachung oder gar endzeitliche Verführung zu deuten vermag. Gleichzeitig ist das Unbehagen gegenüber manchen v. a. pentekostalen Glaubensäußerungen sowohl im lutherischen Raum wie auch in einigen Freikirchen noch nicht ganz gewichen.

6.2.2 Die Kirche der Zukunft wirkt missionarisch.

Die Kirche muss mit ihrem Zeugnis werbend in der Öffentlichkeit präsent sein. Das wird überstimmend ausgedrückt, wenn auch z. T. aus historischen Gründen zurückhaltend in dieser Begriffsverwendung. Mission wird in deutlicher Abgrenzung mancher ihrer historischen Erscheinungsformen beschrieben als den Menschen zugewandt und vom Interesse ihres praktischen Wohlergehens geleitet. Betrieben wird sie nicht aus einem Gefühl der Überlegenheit, sondern aus dem Wunsch heraus, Menschen zu dienen. Sie versteht sich weniger als Bekehrungsruf, denn als Christuszeugnis. Missionarisch sein, sei es durch Wort, sei es durch die Tat, wird als Wesen des Christentums angesehen und somit als unverzichtbar betrachtet.

Daher ist bei dieser Überschrift auch nicht an einzelne missionarische Maßnahmen gedacht, sondern an eine missionarische Leidenschaft, die das ganze Leben einer Kirche durchzieht. Alle Äußerungen kirchlichen Lebens sollen aus einer missionarischen Gesinnung gespeist sein und dem Außenstehenden die Einladung zum Glauben vermitteln können.

Missionsbegriff. Die Zurückhaltung und Unsicherheit in der Verwendung des Missionsbegriffes scheint Spiegel einer verbreiteten protestantischen Befindlichkeit zu sein, zumindest im Raum der Landeskirchen, wo man sich gerne vor „entscheidungsbeeinflussender Propaganda“ hüten will (Grundmann 1999:260). Die Freikirchen hingegen sahen sich schon immer sowohl aus theologischen als aber auch aus praktischen Gründen viel stärker veranlasst, missionarisch tätig zu werden, und sehen Gemeindegrowth durch Mission im Sinne aktiver Mitgliederwerbung als selbstverständlichen Teil ihres Auftrags an. „Da die Freikirchen seit ihren Anfängen ein

›aggressiveres‹ Verhältnis zu ihrer Umwelt hatten, standen und stehen sie ... ›church growth‹ viel aufgeschlossener gegenüber, als die bis in allerjüngste Zeit in ihrem Bestand gesicherten Großkirchen“ (Maier 1994:224).

Anders als die Freikirchen, die aufgrund ihrer Minderheitenrolle in Deutschland kaum schuldhaft Erfahrungen mit kirchlichem Machtmissbrauch haben, reflektiert die großkirchliche Unsicherheit auch eine Distanz zur eigenen Vergangenheit, sofern sie Teil von Ausbeutung und Kolonialismus war. Allerdings tritt Andreas Feldtkeller diesem einseitigen Negativbild entgegen, wenn er auf die positiven Wirkungen missionarischer Arbeit verweist.

In zahlreichen Regionen Lateinamerikas, Afrikas und Asiens hat die Botschaft des Evangeliums nachweislich einen substantiellen Beitrag geleistet zum Selbstverständnis von Befreiungsbewegungen gegen den Kolonialismus (Feldtkeller 2008:42).

Aus diesem Grunde warnt Feldtkeller vor Ausreden gegen Mission und falsche Tabus, die christliches Handeln lähmen könnten.

Bei näherem Hinsehen sind all diese Gründe nur vorgeschoben. Andere Lebensbereiche wie der Handel waren viel stärker in den Kolonialismus involviert, ohne deshalb nachhaltig einem Tabu zu unterliegen (Feldtkeller 1999:26).

Auch die ACK Hamburg hat sich bereits vor Jahren durch die Stellungnahme, Mission dürfe heute „nicht gehindert werden durch Verfehlungen und Defizite der Kirchengeschichte“ (Mitgliederversammlung der ACKH im Mai 1997:243) aus einer postkolonialen Lähmung zu lösen versucht.

Für Grundmann liegen die Ursachen der missionarischen Zurückhaltung noch tiefer.

Ganz offensichtlich leidet das Image und die Vollmacht der Mission hier an den Folgen eines christlichen Identitätskonfliktes. Die beim Thema Mission allseits verspürte Verlegenheit ist ja nichts anderes als ein Indiz für den faktischen Verlust der einstigen Glaubensgewissheit. Es ist keineswegs nur die Mission, die uns zutiefst fraglich geworden ist. Es ist die Glaubensüberzeugung selbst (Grundmann 1999:260–261; vgl. Benedikt XVI. 2016:15).

Ungeachtet dessen ist Mission wieder auf die Agenda der Landeskirchen gelangt, zumal die Finanz- und Mitgliederentwicklung zwar noch keine akute Bedrohung darstellt, aber in langfristiger Hinsicht existenzielle Fragen aufwirft.

Kontext. Die Gesprächspartner sind sich des drastisch veränderten Kontextes bewusst, in dem protestantisches Dasein gegenwärtig Bewährung sucht. Das Christentum der Gegenwart sieht sich „in einer doppelten Auseinandersetzung, nämlich mit der Präsenz nichtchristlicher Religionen und mit der modernen Säkularität“; beide „stellen die überkommene Dominanz des Christentums in Frage“ (Hummel 1999:91-92).

Während andere Religionen in einen geradezu marktwirtschaftlichen Wettstreit mit dem ansässigen Christentum getreten sind, stellt der Säkularismus mit seinen Forderungen nach Toleranz und Pluralismus generell Sendung und Grundverständnis des christlichen Glaubens in Frage. Alister McGrath weist jedoch auf die Schwächen und Unstimmigkeiten dieser Weltsicht hin, wenn er den Vorwurf erhebt, der Pluralismus selbst sei zur Ideologie geworden. Schließlich nehme er für sich nicht weniger in Anspruch, als der einzige gültige Standpunkt zu sein, von dem aus die Religionen bewertet werden können, eine Haltung, die McGrath als „arrogance of the liberal claim“ (McGrath 1999b:118-124) zurückweist. Auch H. Hempelmann weist auf die „Intoleranz des Wahrheitspluralismus“ hin (2009:33); Benedikt XVI. spricht von der „Diktatur des Relativismus“ (2016:210).

Lamin Sanneh schlägt in die gleiche Kerbe, wenn er den oftmals propagierten Wahrheitsrelativismus als intellektuell unredlich und völlig unzureichend für die weltanschauliche Diskussion betrachtet.

Der Relativismus, der ein so herausragendes Merkmal unserer modernen Kultur ist, hat abgrundtief darin versagt, den Pluralismus ernst zu nehmen, denn er erhält das starre Dogma einer absoluten Gleichheit zwischen fragmentierten atomisierten Kulturen und Religionen aufrecht. Auf der Grundlage dieses Dogmas kann es keinen glaubwürdigen interkulturellen Austausch geben (Sanneh 1999:148).

Sanneh wehrt sich deswegen auch gegen eine Marginalisierung der Religion in der Gesellschaft, in der sie nur noch als Privatsache in geradezu biedermeierhafter Zurückgezogenheit existieren dürfe. „Darum können wir uns nicht zufrieden geben mit dem pietistischen Ghetto, das die säkulare Gesellschaft der Religion zugewiesen hat, wenn wir den Menschen das Evangelium als den Weg Gottes für unsere Welt nahebringen wollen“ (:147). Auch für Reppenhagen ist der Rückzug aus der Öffentlichkeit ins Private keine Option, auch wenn die gesellschaftliche Stellung verloren gegangen ist (Reppenhagen 2011:348–349).

Definition. Mission – was Mission ist, wie sie betrieben werden sollte und wie nicht – wird von verschiedenen Autoren aufgegriffen und definiert. Klassisch ist zunächst das Verständnis, einen Nichtchristen zum Glauben an Christus und zum Beitritt zur Kirche zu bewegen, mithin zu einem eindeutigen Religionswechsel aufzufordern. So definiert Leslie Newbiggin: „The calling of men and women to be converted, to follow Jesus, and to be part of his community is and must always be at the center of mission“ (Maier 1994:156). Auch Donald McGavran, wie Newbiggin langjähriger Indienmissionar, versteht unter Mission, Jesus zu verkündigen, Menschen zu Jüngern und zu verbindlichen

Mitgliedern der Gemeinde zu machen. „Der Evangelisation wird alles andere untergeordnet... Evangelisation und Kirchbildung ('church growth') greifen ineinander. Für McGavran sind Mission, 'church growth' und Evangelisation austauschbar, eigentlich dasselbe“, fasst Maier zusammen (:156).

Für andere Stimmen tritt der gesellschaftliche und strukturelle Aspekt hinzu. So formuliert die Lausanner Verpflichtung von 1974 in Artikel 4:

Ziel [der Evangelisation] ist es, Menschen zu bewegen, zu Ihm persönlich zu kommen und so mit Gott versöhnt zu werden“, um gleich im nächsten Artikel 5 fortzufahren: „Dennoch bekräftigen wir, dass Evangelisation und soziale wie politische Betätigung gleichermaßen zu unserer Pflicht als Christen gehören. Denn beide sind notwendige Ausdrucksformen unserer Lehre von Gott und dem Menschen, unserer Liebe zum Nächsten und unserem Gehorsam gegenüber Jesus Christus (Lausanne 1974).

Ähnlich liest sich in der Erklärung der Gesamtsynode der Evangelisch-reformierten Kirche vom 26.4.1996:

1. Zur missionarischen Existenz gehört der Auftrag, die einzelnen Menschen zur Bekehrung zu rufen.
2. Aus der missionarischen und ökumenischen Existenz ergibt sich auch der Auftrag zur ›Bekehrung der Strukturen‹ (Feldtkeller & Sundermeier 1999:137–138).

Die Synodalen bekennen sich somit gleichermaßen zum Verständnis eines individuellen Religions- oder Glaubenswechsels, wie auch zu einer gesellschaftspolitischen Dimension missionarischen Handelns.

Diese Notwendigkeit wird auch von David Bosch mit Nachdruck vorgetragen:

Ich widerspreche der Aussage, dass Errettung alles sei, weshalb Menschen Christen werden (sollten). Solch eine unhistorische und nur jenseitige Sicht von Errettung ist nicht der eigentliche Zweck. Christ ist nicht jemand, der für eine bessere Chance der Errettung eintritt, sondern der die Verantwortung übernommen hat, Gott in seinem Leben zu dienen und Gottes Herrschaft in all ihren Weisen bekannt zu machen (Pechmann 1999:9).

Für Bosch steht bei Mission nicht die Sicherung der eigenen jenseitigen Zukunft im Vordergrund, sondern die umfassende Akzeptanz Jesu Christi als Herrn mit sichtbaren Auswirkungen in Leben und Handeln. „Conversion is, however, not the joining of a community in order to procure ›eternal salvation‹, it is, rather, a change in allegiance in which Christ is accepted as Lord and center of one's life“ (Bosch 1999:222). Ein individuell verengtes Erlösungsverständnis wird geradezu als Zielverfehlung der Evangeliumsbotschaft gebrandmarkt. „Wenn Christen die Erlösung ausschließlich in die

Zukunft projizieren, halten sie an einer vorchristlichen Position fest. In Christus sind die Kräfte des neuen Zeitalters in die Gegenwart eingedrungen“ (Bosch 2011:306).

Auch Leslie Newbigin bleibt nicht bei einem Missionsverständnis als persönlicher Bekehrung stehen, sondern greift über eine reine Gemeindegrowthstheologie (wie bei McGavran) hinaus, weil er das als eine Privatisierung des Glaubens betrachtet, die von einer pelagianischen Furcht, „as though we were responsible for converting the world“, getrieben sieht (Reppenhausen 2011:124). Ihm ist wichtig, die Kirche in ihrer Gesamtheit als Hoffnungsträgerin der Welt zu sehen.

Theo Sundermeier sucht für die Missionstheologie einen anthropologischen Ansatz und holt etwas aus, wenn er zunächst Wesen und Bestimmung des Menschen zu fassen versucht. Von dort aus baut er dann die Brücke zur Kirche und ihrem missionarischen Handeln:

Die dreifache Bestimmung des Menschen (wie der Kirche), die Exzentrizität [das „aus etwas heraus sein“; Anm. d. Verfassers], die Relationalität und die eschatologische Dimension, kurz: Herkunft, Sein und Zielbestimmung des Menschen (und der Kirche), alle drei Dimensionen wollen gelebt und verwirklicht werden (Sundermeier 1999:21).

Aus dieser Wesensbestimmung heraus kommt Sundermeier konsequent zu seiner Definition von Mission, die er eben nicht nur als *eine* von verschiedenen Tätigkeitsmöglichkeiten der Kirche ansieht, sondern als wesenhaft. „Die Kirche hat nicht eine Mission, sondern sie ist Mission“ (:21). So führt er im Weiteren aus:

„Die dreifache Dimensionierung des Menschen und der Kirche führt zu einer dreifachen Gestalt der Mission.“

1. Konvivenz, die sich aus der Herkunft (Exzentrizität) und Geschöpflichkeit des Menschen ergibt;
2. Dialog, der sich aus der Relationalität ergibt;
3. Zeugnis, „Mission im engeren Sinne“.

Alle drei Dimensionen seien unverzichtbar und bedingen sich gegenseitig, wie illustriert in den drei Seiten eines Dreiecks oder Prismas, von denen auch keine Seite wegfallen könnte (:22–25).

Missio Dei. Kein Theologe kommt in seinen missiologischen Ausführungen ohne den Begriff der *missio Dei* aus, der von Hartenstein 1952 auf der Weltmissionskonferenz in Willingen geprägt wurde (Feldtkeller 1999:27). Reppenhausen nennt ihn den „bedeutendsten Leitbegriff“ der letzten 50 Jahre, auch für ein missionales Kirchen- und Missionsverständnis (Reppenhausen 2011:157). Die entscheidende Neuerung liegt in der Erkenntnis, dass die Mission – das Handeln Gottes in der Welt – der Kirche vorgeordnet ist (:166); was nicht Mission ist, gehört auch nicht zum Auftrag der Kirche.

Gott – so hat es schon Karl Barth ausgedrückt – ist in der gesamten Schöpfung am Werk, um sie zu erlösen, und die Gemeinde soll nicht eine andere Mission betreiben, sondern an der Mission Gottes Anteil haben, sich an der Mission Gottes durch Christus beteiligen (Keller 2015:232–233). „Anstatt der Welt zu verkündigen, was sie wissen müsse, soll die Gemeinde durch Zuhören erfahren, was Gott tut, und sich daran beteiligen“ (:238).

Notwendigkeit. Es zeigt sich in vielen Quellen ein Konsens, Mission als natürliche und auch unvermeidliche Lebensäußerung des Christlichen zu verstehen, wie es auch in der ökumenischen Verlautbarung *Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt* (ÖRK 2011) deutlich wird. Das Christentum schuldet den anderen Religionen „wie allen Menschen die Wahrheit des Evangeliums. Dialog in diesem Sinne impliziert immer beides: zuhören und selbst Zeugnis geben“ (Hummel 1999:92). Damit hat sich in den letzten Jahrzehnten eine neue theologische Grundlage stabilisieren können. „Christliche Kirche ist missionierende Kirche oder sie hört auf, Kirche Jesu Christi im Sinne des Neuen Testaments zu sein“, ist „selten einmütiger Konsens“ in der exegetischen Fachliteratur zum Thema „Mission im neuen Testament“ (Böttrich 2005:47). Das ist insofern von Bedeutung, weil Christen damit dem Vorwurf entgegentreten können, Mission allein aus dem vordergründigen Interesse von Mitgliederwerbung und Bestandssicherung wiederentdeckt zu haben.

David Bosch stimmt Martin Kähler zu, „dass Mission in der Tat die Mutter der Theologie ist“ (Bosch 2011:43) und folgt Kähler auch in der deutlichen Trennung von »Mission« und »Propaganda«. Letztere ist „immer die Verbreitung von »Christentum«, also von Evangelium plus Kultur, Evangelium plus eine bestimmte Konfession, Evangelium plus eine Reihe von Moralgesetzen, Evangelium plus das Gefühl einer ethnischen Überlegenheit“ (:182).

Dialog. Damit wird auch deutlich, dass über Mission nicht mehr gesprochen werden kann, ohne auch von Dialog zu reden. Die Begriffe *Mission* und *Dialog* erfahren dabei eine unterschiedliche Bestimmung und werden verschiedentlich zueinander in Beziehung gesetzt. Einer gewissen Spannung sind sich viele Verfasser dabei bewusst, kommen aber i. d. R. zu einem ausgleichenden Verständnis von Mission und Dialog. So bekennt sich Bischof Huber zur „Mission, deren Strukturprinzip der Dialog ist“ (Huber 1999b:109).

Interreligiöser Dialog wird zunächst als Zeichen von Demut und Bescheidenheit gewertet. Man will auf diese Weise Überlegenheits- und Machtansprüche ausschließen und sich von kirchlich-kolonialen Herrschaftsgebahren früherer Zeiten abgrenzen. So fordert Hummel auf, zwischen der Christusoffenbarung und dem Christentum in seinen historischen Gestalten deutlich zu differenzieren. Nicht alles, was sich auf Jesus Christus

und das Neue Testament beruft, darf als legitimes Zeugnis des Christlichen gelten, schon gar nicht als das allein Maßgebliche.

Die Selbstrelativierung des Christentums als einer historischen Religion ist eine wesentliche Voraussetzung für ein unverkrampftes Verhältnis zu den anderen Religionen, impliziert aber keineswegs eine Relativierung des göttlichen Heilswirkens, das ihm zugrunde liegt. Insofern ist der christliche Wahrheitsanspruch alles andere als der Absolutheitsanspruch der christlichen Religion. Er ist eher als Endgültigkeits- (bzw. Finalitäts-)anspruch Jesu Christi zu definieren (Hummel 1999:103).

In dieser Feststellung wird bereits die Gefahr des Dialoges deutlich, die vor allem von evangelikaler Seite vorgetragen wurde. Wenn Mission durch Dialog ersetzt wird, leistet man der Gleichwertigkeit von Religionen Vorschub und gibt den Exklusivanspruch Christi auf, so die Befürchtung. Doch dem treten Hummel wie auch andere Theologen entgegen.

Mission und Dialog schließen einander nicht aus, sondern sie bedingen sich geradezu gegenseitig. Mission und Dialog dürfen zwar nicht miteinander vermischt und schon gar nicht miteinander verwechselt werden. Dennoch lassen sie sich auch nicht trennscharf voneinander abgrenzen. Ein Dialog der Religionen ist kein wirklicher Dialog, wenn er so steril geführt wird, daß dabei nicht das Leben ansteckend wirken könnte, um das es in diesen Religionen geht. Dialog kann deshalb niemals das Risiko ausschalten, daß er zum Ort der ›missio Dei‹ wird (Feldtkeller 1999:45).

Für Feldtkeller ist Dialog durchaus Teil missionarischen Handelns. Es gehe um ergebnisoffenes Gespräch und nicht allein um den Austausch von Positionen. Hier zeigt man sich der Gefahr bewusst, dass Dialog zum Gedankenaustausch werden könnte, in dem ein schuldbewusstes und verunsichertes christliches Selbstverständnis auf klare Positionierung verzichtet. Davor warnt Ralph Pechmann, wenn er schreibt: „Ein Dialog, der sich der Wahrheitsfrage entzieht, um tolerant zu sein, vertieft die Krise, aus der er heraushelfen will“ (Pechmann 1999:7), und erläutert sodann die Spannung,

dass einerseits ein zukunftsfähiges Christsein ohne den Dialog nicht auskommt. Aber andererseits erfährt der gegenwärtige Dialog eine radikale Einengung, wo das Bekenntnis zur eigenen Überzeugung aus Sorge vor einem Gesprächsdissens unterbunden oder unter den Verdacht des Fundamentalismus gestellt wird (:6).

Auch in den Leitfadeninterviews tritt eine gewisse Bandbreite in der Verhältnisbestimmung von Mission und Dialog zutage. Während aus nordkirchlichem Munde eher das Wort „Dialog“ zu hören war, bekennen sich freikirchliche Gesprächspartner unverfänglicher zu „Mission“ im Sinne einer bewusst einladenden Weitergabe des Glaubens. Kontradiktorische Positionen werden aber nicht formuliert. So wie auf freikirchlicher Seite ein dialogischer Umgang mit Andersdenkenden und

Andersglaubenden selbstverständlich geworden ist, so ist auch auf lutherischer Seite die Berührungsangst vor Mission weitgehend gewichen. Es ist Konsens, das Christuszeugnis weitergeben zu sollen – gar nicht anders zu können – und dabei zum Glauben einzuladen, doch selbstverständlich ohne Druck, Gewalt und unseriöse Versprechungen, und gleichzeitig den anderen zunächst zu verstehen und nicht nur als Missionsobjekt zu sehen. *Inkulturation*. Neben der Notwendigkeit des Dialogs sind auch Inkulturation und Kontextualisierung vermehrt in das Blickfeld der einheimischen Theologie getreten. Dabei geht es darum, das, was man schon seit langem über die überseeische Mission weiß, jetzt „auf unseren eigenen Kontext konsequent anzuwenden“ (Feldtkeller 1999:52). Nachdem Religion und Kultur in Deutschland wie in ganz Europa über Jahrhunderte nahezu kongruent existiert haben, ist die Situation momentan von einer wachsenden Entfremdung zwischen Gegenwartskultur und christlichem Glaubensleben gekennzeichnet. „Zur missionalen Kompetenz von Gemeinden und ihren Mitarbeitern gehören die Fähigkeit transkultureller Begegnungen, ein ganzheitliches Missionsverständnis sowie die eigene Praxis der Nachfolge Jesu in Gemeinschaft“ (Reppenhagen 2011:356). Das Christentum steht damit vor der Herausforderung, einen neuen Weg zu den Menschen zu finden. Für Mario Delgano ist die Inkulturation des Christentums in die moderne Weltkultur eine Hauptaufgabe der Gegenwart und damit auch Bedingung und Voraussetzung für die Inkulturation in regionalen Kulturen (Delgano 2012:146-147).

Ein Gottesdienst, der die Sprache der Menschen spricht, ist darin eingeschlossen. Hier, bei Fragen der Liturgie und der Gemeindeformen, wird die Herausforderung von Inkulturation greifbar und konkret. „Nimmt man eine kontextbezogene Gemeindeentwicklung auf, kann es keine festen Modelle von Gemeinde geben, die dann überall zu gelten haben und umzusetzen sind“ (Reppenhagen 2011:249).

Leslie Newbigin reflektiert über das Verhältnis von Evangelium und Kultur und sieht die Ortsgemeinde als Übersetzerin und Vermittlerin der göttlichen Botschaft. Nach seiner Überzeugung kommt „der Ortsgemeinde in dieser Dreiecksbeziehung“ - nämlich von Evangelium, Kirche und Kultur - „eine hermeneutische Funktion zu: Sie bezeugt das eine Evangelium als öffentliche Wahrheit“. Anhand von sechs Punkten führt Newbigin das näher aus. Die Ortsgemeinde ist...:

1. „community of praise“;
2. „community of truth“;
3. „community that does not live for itself“;
4. „prepared for and sustained in the exercise of the priesthood in the world“;
5. „community of mutual responsibility“;

6. „community of hope“; eine „Gemeinschaft der Hoffnung in einer Gesellschaft des technologischen Optimismus und literaren [sic!] Pessimismus“ (Newbigin 1999:153).

Newbigins Überlegungen setzen damit um, was durch den Begriff der *missio Dei* angestoßen ist. Christen erkennen Gottes Handeln in der Welt und nehmen daran teil, um den Menschen Gott nahe zu bringen.

Eine besondere Facette gewinnt Mission in Hamburg durch die Vielzahl eingewanderter Christen, die sich oftmals durchaus als Missionare zu den Einheimischen gesandt sehen, auch wenn ihre Gemeindepraxis das nicht immer zeigt (Kahl 2016:16). Man kann somit nicht nur von neuen missionarischen Aufbrüchen im deutschen Protestantismus sprechen, sondern muss auch missionarische Dynamiken zur Kenntnis nehmen, die aus anderen Kulturen im Inland zu wirken beginnen. „Lange vor Philipp Jenkins und Lamin Sanneh hat Newbigin die Dynamiken einer globalen christlichen Kirche mit einer ›mission reverse‹ festgehalten“, also die Sendung von Missionaren aus den ehemaligen Missionsländern in die Nationen Europas und Amerikas (Reppenhausen 2011:153–154; vgl. Schuster/Gäckle 2014). Auch von katholischer Seite wird begrüßt, dass „Europa nun auch von außen her neu missioniert wird“ (Benedikt XVI. 2016:55).

Allerdings ist das Inkulturationsbestreben immer auch dem Risiko von Relativierung und Synkretismus ausgesetzt. Delgano spricht in diesem Zusammenhang vom „anarchischen Charakter des Pluralismus und dem synkretistischen einer Inkulturation in fremde Kulturkreise“ (Delgano 2012:150). Daher sind die Grenzen der Inkulturation schon vor Jahrhunderten in der Missionsgeschichte diskutiert worden, ohne dass man ein konsensuales Verständnis im Sinne einer unumstrittenen Grenzziehung gewonnen hat. Sanneh warnt jedenfalls davor, das Evangelium so passend zu machen, dass es – unter dem Vorwand von ›Relevanz‹ - in unser Verständnis hineingepresst wird.

Statt Gott vor Gericht zu stellen, sollten wir unsere Kultur der Gerechtigkeit Gottes unterwerfen. Solange wir versuchen, das Evangelium für unsere Kultur ›relevant‹ zu machen, lassen wir weiterhin die zweifelhaften Voraussetzungen ungeprüft, dass Gott für unsere Kultur nicht angemessen ist, wenn und solange wir ihn nicht passend machen (Sanneh 1999:145).

Wenn man Mission als Wesen der Gemeinde versteht und die Mission der Gemeinde als Nachvollzug der *missio Dei*, dann wird deutlich, welche immense Wichtigkeit missionarisches Handeln für jede Kirche in der Zukunft haben muss und wie sehr sich ein Versagen auf diesem Gebiet rächen wird. Wo Mission unter den Tisch fällt, wird Kirche verschwinden. Das ist eine praktische Konsequenz in einer Zeit, in der sich Kirchen nicht mehr aufgrund von Tradition und Kindertaufen füllen; es ist zudem

theologische Unausweichlichkeit, da sich das Wesen der Kirche aus dem Wesen Gottes als sendendem Subjekt ergibt. Kirchen müssen lernen, alle ihre Aktivitäten durch die missionarische Brille zu sehen. Dabei wird nicht alles, was sie tun, eine unmittelbar missionarische Aktivität sein. Aber alles, was die Kirche in Angriff nimmt, soll dem missionarischen Generalauftrag dienen. In dem Sinne ist es verheißungsvoll, dass sowohl die empirische Untersuchung als auch der literarische Befund diesem Themenkreis Raum gegeben hat.

6.2.3 Die Kirche der Zukunft handelt gemeinschaftsorientiert.

Christen stellen hohe Erwartungen an die Beziehungsqualität in ihrer Kirche. Sie hat sich von einem Veranstaltungszentrum oder einer Agentur für religiöse Dienstleistungen zu einem Beziehungsnetzwerk entwickelt. Gemeinschaft, persönliche Kontakte, Nähe und Familienersatz spielen eine bedeutende Rolle. Anonymität und Distanz gelten nicht als Zukunftsfaktoren. Die Kirche wird wieder wichtig als Ort der Vertrautheit und Identifikation in einer fragmentierten und unsicheren Gesellschaft. „In einer durch Multireligiosität und -ethnizität geprägten Kultur sucht man nach einer Identifikationsgruppe, deren Lebensmuster man kennt und deren Symbolbildungen Sicherheit zu versprechen scheinen“ (Sundermeier 1999:13).

Für Reppenhagen ergibt sich die Gemeinschaftsorientierung schon allein aus dem missionarischen Anspruch, weil Mission heute nicht mehr ohne Dialog und Beziehung vorstellbar ist. Für ein missionarisches Verständnis, nach dem zunächst Gemeinschaft gebaut und das Leben geteilt wird, hat sich der Begriff „missional“ eingebürgert (Reimer 2012:319), manchmal in Abgrenzung des klassischen „missionarisch“, meist aber als Beschreibung für ein bestimmtes missionarisches Denken und Vorgehen verwendet. „Eine missionale Kirche ist Zeugnisgemeinschaft in der Welt und daher zur Gemeinschaft geschaffen“ (Reppenhagen 2011:351).

Dem Gemeinschaftsbedürfnis tragen somit diejenigen missionarischen Ansätze oder Methoden Rechnung, die zunächst die Beziehung zum anderen suchen, und zwar nicht mit der sofortigen Absicht, ein Bekehrungsgespräch zu führen. So wird auch im deutschen Protestantismus mit Aufmerksamkeit zur Kenntnis genommen, was in der Anglikanischen Kirche unter dem Titel *Fresh Expressions* auf den Weg gebracht worden ist.

Fresh X lebt davon, dass Menschen sich in einem Kontext verwurzeln. Die Gemeindefilosofie ist missional: wir rufen nicht zu uns, sondern wir gehen hin und bleiben. Wir beten intensiv. Wir dienen gemeinsam. Wir pflegen authentische Beziehungen. Wir ermutigen unsere neuen Freunde zu einem mündigen,

lebendigen Christsein und lernen mit ihnen zusammen, was Nachfolge Jesu hier bedeutet (Herbst 2008a:27).

In diesem Szenario kommt dem Pastor eine bedeutungsvolle Rolle zu (Krech 1999:95–105). Ausgehend von amerikanischen Gemeindegewachstumsstrategen und -vorbildern (Maier 1994:196–197)¹¹ betont auch die deutsche Literatur die Schlüsselrolle des Leiters. So schreibt H. Hempelmann: „Die Gemeinde wird belebt vom unternehmerischen Mut derer, die sie leiten und in ihr mitwirken“ (Hempelmann, Herbst & Weimer 2011:92–94).¹² Das gilt gerade auch, wenn die Leitungstätigkeit teambezogen gedacht wird – schließlich versammeln sich nie alle Führungsgaben in einer einzigen Person (Herbst 2008b:241–245).

Der Beziehungsaspekt gewinnt auch deshalb an Bedeutung, weil theologische Vorkenntnisse immer mehr fehlen und die religiöse Suche, sofern es sie überhaupt gibt, sich keinesfalls als erste Adresse an die Kirchen richtet. Es gibt kein ausreichendes christliches Vorwissen mehr, durch das man die christliche Botschaft verstehen kann (Keller 2015:179). Deshalb müssen Christen zur Kenntnis nehmen, „dass Nichtchristen in einer nachchristlichen Gesellschaft so unfähig sind, das Evangelium zu verstehen, dass jede rein verbale Darstellung weder ansprechend noch verständlich sein wird“ (:245). An einer missionalen Herangehensweise, die am Leben der Menschen teilhat, Taten zeigt und in der Gesellschaft verwurzelt ist, geht daher kein Weg vorbei.

Kein besonderes Echo in der empirischen Erhebung fand das Prinzip der homogenen Einheit, als *HUP – Homogenous Unit Principle* von einigen Vordenkern der Gemeindegewachstumsbewegung sehr hervorgehoben (McGavran; Wagner), wenn auch nicht unwidersprochen (Maier 1994:134). Für Maier bleibt der Ansatz janusköpfig. „Ein

¹¹ Z. B. nennt C. P. Wagner (1976) sieben Kennzeichen einer gesunden Gemeinde und setzt die Leitungsqualität an die erste Stelle:

1. „A pastor who is a possibility thinker and whose dynamic leadership has been used to catalyze the entire church into action for growth“;
2. eine mobilisierte, gabenorientierte Mitarbeiterschaft;
3. eine Gemeindegröße, die verschiedene und ausreichende Angebote für die Bedürfnisse der Mitglieder machen kann;
4. „the proper balance of the dynamic relationship between celebration, congregation and cell“;
5. eine einigermaßen homogene Mitgliederschaft;
6. erfolgreiche und bewährte evangelistische Methoden;
7. Prioritäten in biblischer Rangfolge.

Wagner hat die Punkte in nachfolgenden Jahren weiter konzentriert; die Schlüsselaspekte blieben aber der Pastor und die Mitarbeiterschaft (Maier 1994:196–197).

¹² H. Hempelmann nennt insgesamt fünf Punkte für die Gemeinde der Zukunft:

1. „die Gemeinde wird belebt vom unternehmerischen Mut derer, die sie leiten und in ihr mitwirken“;
2. „Die Gemeinde hat ein hohes Maß an Phantasie für eine kultursensible Evangelisation“;
3. „Die Gemeinde ist in ihrem Umfeld berühmt für ihr authentischen Engagement für die Armen“;
4. „Die Gemeinde investiert viel Mühe und Mittel in die Bildung ihrer Glieder im Glauben“;
5. „Die Gemeinde hat eine plurale geistliche Leitung. Und es leiten die, die zum Leiten begabt sind. Ich bin davon überzeugt, dass geistliche Leitung ein Schlüssel zur Erneuerung der Gemeinde ist“ (Hempelmann, Herbst & Weimer 2011:92–94).

Dilemma entsteht für die christliche Gemeinde insofern, als die menschlichen Vergesellschaftungen Realitäten sind und als solche respektiert werden müssen, andererseits die Bildung geschlossener, gesellschaftlicher, nationalistischer oder Stammes-Kirchen eindeutig nicht evangeliumsgemäß ist“ (:177). Als ein evangelistisches Werkzeug ist das Prinzip v. a. von Evangelikalen (nach dem *Kongress für Weltevangelisation* 1974 in Lausanne) erfolgreich angewendet worden. In Deutschland hat mit dem Aufgreifen der Sinusforschung durch die beiden Großkirchen ein ähnliches sozialwissenschaftliches Instrument von sich reden gemacht, ohne dass die vorliegende Untersuchung eine signifikante Anwendung in Hamburg feststellen konnte (Hempelmann, H. 2013a).

In der Charakterisierung der zukünftigen Kirche als gemeinschaftsorientiert trifft sich ein menschliches Bedürfnis mit einer missionarischen Einsicht. Den Gesprächspartnern steht vor Augen, dass der durchschnittliche Zeitgenosse eher auf der Suche nach Beziehungen als nach Wahrheit ist. Wer als Kirche Zukunft haben will, muss Menschen daher Gemeinschaft bieten können.

6.2.4 Die Kirche der Zukunft arbeitet bedürfnisorientiert.

Bedürfnisorientierung erwächst aus einem kontextuellen missionarischen Bewusstsein. Die praktische Ausrichtung kirchlichen Handelns im Interesse der Menschen richtet sich zum einen an ihre Mitglieder, aber mehr noch an andere, an Außenstehende, an Benachteiligte der Gesellschaft.

Die Kirche zeigt sich den Menschen zugewandt und nimmt durchweg wahr, wie diese Bedürfnisorientierung ihr zukünftiges Handeln bestimmt. Sie hat den Menschen praktische Hilfe anzubieten, gerade auch den Schwächeren der Gesellschaft. Diakonie, Friedensengagement, Flüchtlingshilfe oder Sozialarbeit werden als Faktoren gesehen, die Bedürftigen helfen und Lebensqualität im Stadtteil verbessern. Alle diese Tätigkeiten werden als praktische Manifestationen missionarischen Handelns betrachtet. Das gilt ungeachtet mancher Befürchtungen, die Kirche könnte ihre Kernkompetenz in der Evangeliumsverkündigung vernachlässigen, oder auch der Bedenken, die vor einer Instrumentalisierung praktischer Dienstangebote für Bekehrungszwecke warnen. Zukünftiges kirchliches Leben ist bedürfnisorientiert – um nicht zu sagen nachfragesensibel und marktkonform. Daher bleiben durchaus kritische Stimmen, die in einer zu starken Bedürfnisorientierung eine Akzentverschiebung sehen, die Christus den Platz in der Mitte der Kirche kosten könnte.

Wer indes die praktischen Aspekte gelebten Evangeliums im Dienste missionarischer Absichten ernst nimmt, knüpft an dem an, was von Anfang an Erfolgsgeheimnis des

Christentums war: „Über die Städte veränderten die Christen den Lauf der Geschichte und Kultur, indem sie sowohl die Eliten gewannen als auch sich zutiefst mit den Armen identifizierten“ (Keller 2015:150). Auch die Frage des körperlichen Wohlergehens spielt heute wie in biblischen Zeiten eine Rolle. „Weltweit wachsen heute vor allem diejenigen Kirchen und Gruppen, in denen die Sorge um die Gesundheit der Menschen und der Erfahrung von Heilung... eine hohe Bedeutung zukommt“ (Jakob 2009:74).

In Deutschland hat vor allem C. A. Schwarz den Aspekt der „bedürfnisorientierten Evangelisation“ als Gemeindegrowthfaktor hervorgehoben (Schwarz 2003).

6.2.5 Die Kirche der Zukunft verkörpert eine Überzeugungsgemeinschaft.

Christ wird man nicht automatisch. Auch Kirchenmitgliedschaft wird sich in Zukunft nicht mehr zwanghaft aus dem Geburtenstrom ergeben. Bekehrung und Bekenntnis, persönliche Wahl und Entscheidung treten an die Stelle von automatischem Hineingeborenwerden oder gedankenlosem Verbleiben (Reppenhausen 2011:340).

Aus diesem bewussten Bekenntnischristentum kann jedoch auch wieder ein offensives Zugehen auf die Menschen erwachsen. Schließlich können nur Überzeugungsträger den christlichen Glauben wirkungsvoll vermitteln. Alister McGrath plädiert in dem Sinne für ein neues Selbstbewusstsein als Voraussetzung einer optimistischen Zukunftsschau. „Wenn wir auf die Zukunft schauen, müssen wir uns der Vitalität, der Relevanz und der Integrität des christlichen Glaubens neu vergewissern“ (McGrath 1999a:12).

Im Zusammenhang von Überzeugung und Bekenntnis wird auch deutlich, was die Kirche der Zukunft nicht sein will. Die Kirche der Zukunft ist keine exklusive Bekenntniskirche, und zwar insofern nicht, als dass keine bestimmten denominationstypischen Theologien und Lehrinhalte als Erfolgs- oder Überlebensfaktoren genannt werden. Etwas anders sieht es aus, wenn man denominationstypische Frömmigkeitsstile in den Blick nimmt. Die positiven Zukunftschancen der Pfingstkirchen etwa, die in manchen der Interviews angeklungen sind, werden nicht mit ihrer „überlegenen“ Pneumatologie und einer daraus resultierenden gesteigerten Erwartung und Erfahrung göttlichen Eingreifens begründet. Vielmehr kam in diesem Zusammenhang eine pentekostale Flexibilität und Inkulturationsfähigkeit zur Sprache, eine Fähigkeit also, Menschen durch zeitgemäße Gottesdienstformen und beziehungsorientierte Gemeindestrukturen an sich zu binden.

In der Literatur hingegen findet die besondere Anziehungskraft des pfingstlich-charismatischen Frömmigkeitstypus zumindest in Bezug auf Deutschland wenig Wiederhall, was in gewisser Spannung zu dem steht, was von einigen Gesprächspartnern

geäußert wurde. Das Wachstum dieser Gruppen wird zwar wahrgenommen, ohne ihm aber eine durchschlagende Bedeutung angesichts des allgemeinen Rückgangs christlicher Lebensäußerungen einräumen zu können. Nicht ganz unvoreingenommen klingt, was Markus Spieker auch im Hinblick auf Pfingstler und Charismatiker äußert: »Der Deutsche an sich hat tief sitzende Vorurteile gegenüber Schwärmern und Exoten; in Religionsfragen bevorzugt er instinktiv das Gewachsene, Tradierte, Bewährte ... Die großen geistlichen Wachstumspotenziale liegen ... im verödeten Mittelfeld« (Spieker 2005:19).

Auch andere z. T. identitätsstiftende Überzeugungen – wie die Bekenntnistexte der Reformationszeit – finden in den Leitfadeninterviews keine Erwähnung. Niemand glaubt, eine gute Zukunft als Kirche zu haben, weil man den richtigen Bekenntnissen zustimme oder die beste Lehre habe. Eine Ausnahme liegt lediglich da vor, wo von einer engen Anbindung an die Bibel und Treue gegenüber dem reformatorischen Erbe als *conditio sine qua non* gesprochen wird. Im Einzelfall werden die positiven Zukunftsoptionen durchaus unterschiedlich verteilt gesehen. Aber niemand zählt ein denominationelles Alleinstellungsmerkmal zu den positiven Zukunftsfaktoren.

Wenn die richtige Theologie – im Sinne einer denominationellen Tradition – nicht als Zukunftsfaktor genannt wird, bestätigt sich, was in der Gemeindegrowthsbewegung, die vor allem im freikirchlichen Bereich geschichtswirksam wurde, bereits vorgeschattet ist: »Für ... die gesamte »church-growth«-Bewegung kennzeichnend ist eine gewisse Indifferenz gegenüber theologischen Fragen. Die Gründe hierfür liegen in dem (pragmatisch)-missionarischen Interesse, ... und in der gewollten adenominationellen Weite von »church growth« (Maier 1994:129).

So zeigt sich das Bild der zukünftigen Kirche sehr wohl theologisch fundiert und auch – mehr oder weniger – biblisch verankert, aber nicht in einer denominationellen Identität als theologisches Sondergut. Was einer Denomination Überlebensfähigkeit und Zukunftshoffnung verleiht ist nichts, was nicht auch in anderen Denominationen vorkommen könnte und auch vorkommt.

6.3 Fazit

Auf die Frage nach Identität und Zukunft protestantischer Denominationen ergibt sich somit ein Bild, das von zwei Facetten gekennzeichnet ist.

Die *Zukunft* der Denominationen als Zukunft einzelner protestantischer Kirchen steht stark im Zeichen der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung und somit unter dem Vorbehalt der Fähigkeit einer Kirche, Menschen für den Glauben zu gewinnen und zu

halten. Sie wird sich letztlich an der missionarischen und sozialisatorischen Anziehungskraft einer Denomination entscheiden.

Optimismus wird dabei konkret aus vielen Initiativen, Maßnahmen und Faktoren bezogen – nicht zuletzt aus dem Handeln Gottes durch seine Kirche. Ein Eingreifen Gottes, das sich in Bekehrungen und Mitgliederwachstum manifestieren würde, wird für möglich gehalten, aber nicht „prophetisch“ erwartet oder „im Glauben“ proklamiert. Insgesamt zeigt sich ein nüchterner und realistischer Blick, der die kirchliche Entwicklung vor dem Panorama gesellschaftlicher Trends prognostiziert. Die vielfach beschworene Wiederkehr des Religiösen scheint in Hamburg noch nicht zu einer nachvollziehbaren Trendumkehr geführt zu haben und wird bestenfalls als Lichtblick im Hintergrund eingeordnet. Auch Beispiele für Wachstum oder Erweckung aus Bibel und Kirchengeschichte sind für die geäußerten Aussichten in Hamburg nachrangig. Bei der Erwartung anhaltender Säkularisierung und Schrumpfung des christlichen Bevölkerungsanteils überwiegt dennoch die Zuversicht, sich als Kirche auf diese Situation einstellen, behaupten und auch immer wieder Menschen neu gewinnen zu können. Die Zukunftsfrage berührt somit vor allem das Außenverhältnis der Kirchen.

Die *Identität* der Denominationen ist dagegen eher im Innenverhältnis verortet. Sie formt sich im Miteinander von Kirchen, im Dialog ihrer Leiter, durch Wanderungsbewegungen von Mitgliedern und triangulären Prägungen, etwa wenn ganz unterschiedliche Gemeinden Impulse ein und desselben Kongresses aufnehmen oder sich an derselben Mustergemeinde orientieren. Auch der Druck von außen in Form von Entkirchlichung, Mitgliederschwund und Säkularismus trägt zur Bildung eines neuen mehr auf die Gemeinsamkeit ausgerichteten christlichen Selbstverständnis bei. Die Minderheitenrolle fördert ein gemeinsames christliches Bewusstsein; immerhin ist die Mehrheit der Hamburger bereits nicht mehr kirchlich gebunden. Im protestantischen Binnenmarkt kommt es somit vermehrt zu Angleichungen, während es im Außenverhältnis zu größerer Distanz kommt, insofern der schrumpfende christliche Bevölkerungsanteil einer wachsenden Zahl von Nicht-Christen oder bestenfalls indifferenten Kirchenmitgliedern gegenübersteht. Kirche und Bevölkerung, Kirche und Mehrheitskultur fallen in einer Weise auseinander, wie es seit über 1000 Jahren nicht mehr denkbar war. Das gilt ungeachtet der Tatsache, dass manche Kirchen sich stärker in einer politisch-gesellschaftlichen Verantwortung – Kritiker würden es zeitgeistkonform nennen - sehen, während andere die Gemeinde Jesu eher als Kontrastgesellschaft verstehen – was sie, kritisch gesprochen, dem Fundamentalismusverdacht aussetzen könnte. Sofern die Kirche gesellschaftlich relevante und mehrheitsfähige Themen (z. B.

Fragen der Ökologie, Menschenrechte oder Friedensgestaltung) aufgreift oder gar prägt, wird sich die Entfremdung von Kirche und Gesellschaft in Grenzen halten oder zumindest verlangsamen. Wo sie indes Christus als Retter und Erlöser proklamiert – als *den* Retter und Erlöser – und damit über ein Christentum als Sozialprogramm oder Gesellschaftsmodell hinausweist, wird sie immer weniger mit Zustimmung rechnen können und sich eher dem Vorwurf der Intoleranz ausgesetzt sehen. Die Distanz von einzelnen Kirchen zur gesellschaftlichen Mehrheit kann unterschiedlich – als geringer oder größer – bestimmt und bewertet werden. Dennoch begünstigt das gesamte Szenario ein Zusammenrücken christlicher Gemeinden und Denominationen in der Konzentration auf einen gemeinsamen Auftrag und eine gemeinsame Identität. Der wachsenden Distanz nach außen steht ein erwachtes Bewusstsein gegenüber, neue missionarische Brücken über den binnenkirchlichen Graben der Entfremdung schlagen zu müssen.

Auffallend ist, dass keiner der Gesprächspartner die Zukunftsfähigkeit seiner Denomination von Alleinstellungsmerkmalen oder Spezifika abhängig macht, die seine Kirche von anderen unterscheiden. Denominationelle Identität und Tradition wird nicht als Wettbewerbsvorteil dargestellt. Man knüpft seine Hoffnungen nicht an das, was einen von anderen unterscheidet oder was man besser zu machen meint. Die Zukunftsfähigkeit der Denominationen wird mit der Zukunft des Christentums und der Evangeliumsbotschaft überhaupt konnotiert; sie hängt davon ab, inwieweit sie das Evangelium erfolgreich kommunizieren und Menschen für Glauben *und* Mitgliedschaft gewinnen können. Die Existenz vieler (nicht nur protestantischer) Kirchen wird immer weniger als Zersplitterung denn als Vielfalt und legitimer Ausdruck des Christlichen wahrgenommen, sofern sie von einem Bewusstsein der Einheit und der Sammlung um das gemeinsame Christuszeugnis getragen ist.

KAPITEL VII

7 AUSBLICK

Diese Arbeit ist von einem praktischen Interesse geleitet und aus Fragestellungen des Gemeindedienstes und der übergemeindlichen Zusammenarbeit in Hamburg erwachsen. Sie will einen Beitrag leisten für die erfolgreiche Zukunftsorientierung von Hamburger Gemeinden. Viele von ihnen halten sich zum Netzwerk *Gemeinsam für Hamburg*, das sich ein hör- und sichtbares Christuszeugnis zum Ziel gesetzt hat. Die missionarische Intention ist dabei unübersehbar und verdeutlicht sich in der *Lausanner Verpflichtung*, die als theologisches Grundsatzpapier von *Gemeinsam für Hamburg* gilt.

Die Untersuchung hat vieles bestätigen können, was sich in der praktischen Kenntnis der Hamburger Szene angedeutet hat, aber auch einige neue Erkenntnisse gebracht. Unter allen Einzelaspekten, die diskutiert und zutage gebracht wurden, verdienen zwei aus Sicht des Verfassers besondere Aufmerksamkeit. Es handelt sich dabei um Mission und um Einheit. Als Christen um das Evangelium herum zusammenzustehen, ist zu einer Glaubwürdigkeits- und Überlebensfrage der Kirchen geworden. Tragisch ist dabei weniger, dass die organisatorische Einheit von Christen – und sei es nur als Anerkennung von Kirchengemeinschaft – undatierte Zukunftshoffnung bleibt. Tragisch ist eher, dass das historische Zeugnis von Christus und der daraus resultierende Missionsauftrag der Gemeinde Jesu in der Welt nicht bei allen Kirchen, auch nicht bei allen protestantischen, auf Widerhall und Tatkraft stößt.

Doch hat diese Untersuchung auch deutlich gemacht, dass eine wachsende Zahl von Christen und Gemeinden sich des missionarischen Auftrags wieder neu bewusst geworden ist, und zwar nicht nur zum Zwecke von Mitgliedergewinnung und Bestandswahrung, sondern als Ausdruck der Sendung Gottes in die Welt und des Wesens seiner Kirche. Den Rettungs- und Transformationswillen Gottes in der Welt bekannt zu machen – in seiner individuellen wie gesellschaftlichen Dimension – ist ein Ziel, das keine Denomination für sich alleine erreichen wird. Es kann nur als Gemeinschaftsaufgabe aller Christen verwirklicht werden. Dabei bringen die verschiedenen Kirchen ihre Schwerpunkte in das Gesamtbild ein. Kirchen mit einem eher individuellen Missions- und Heilsverständnis öffnen sich gesellschaftlicher Verantwortung; Kirchen, denen soziale oder ökologische Themen wichtig sind, entdecken den Missionsgedanken neu. Auf jede Weise soll der Heilswille Gottes zur Wirksamkeit gebracht werden. Weder sind

Säkularisierung und Entkirchlichung ein Grund, auf missionarischem Gebiet mutlos zu werden, noch darf die sozial-diakonische Verantwortung allein staatlichen Akteuren überlassen werden. Christen haben allen Grund, in Liebe und Demut und doch in großer Zuversicht und Überzeugungskraft missionarisch zu leben, zu reden und zu handeln. So können sie die Botschaft von Jesus Christus und die Einladung zum Glauben an ihn und zur Teilhabe an seiner Familie, der Gemeinde, in der Welt zur Wirkung bringen. Der 1992 gestorbene Missionstheologe David Bosch hat allen Christen dazu ein Vermächtnis hinterlassen (Bosch 1999:222):

We know only in part, but we do know. And we believe that the faith we profess is both true and just, and should be proclaimed. We do this, however, not as judges or lawyers, but as witnesses; not as soldiers, but as envoys of peace; not as high-pressure salespersons, but as ambassadors of the Servant Lord.

ANHANG 1

Fragebögen

Dieser Anhang bildet – unkommentiert – die Fragebögen ab, die sich im Laufe der Untersuchung verändert haben. Dabei sind die Erfahrungen erster Interviews (einschließlich des *Pretest*) sowie die Rückmeldungen des Supervisors eingeflossen. Die genaue Entwicklung des Fragebogens und der Weg bis zu seiner endgültigen Fassung wird in Kapitel III beschrieben.

Fragebogen (Fassung 1)

Denominationen und kirchliche Bindung in Hamburg

Die Großstadtgemeinde im Zeichen von Ökumene und Migration (am Beispiel Hamburgs)

Fragebogen für eine empirische Untersuchung.

Thema.

Unserer Stadt ist von einer wachsenden Pluralität von Kirchen und Gemeinden geprägt. Die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Denomination hat oft traditionelle Gründe, erfolgt aber vermehrt auch durch die individuelle Entscheidung des Gläubigen. Immer mehr Christen wechseln zwischen Gemeinden und Denominationen oder suchen sich ihre Gemeinde losgelöst von ihrer denominationellen Herkunft aus. Die Gründe sollen erforscht werden.

Die Begriffe „Denomination“ und „Kirche“ (im Sinne der organisatorischen Einheit einer Religionsgemeinschaft) werden in dieser Arbeit synonym verwendet.

I. Beobachtungen.

Fragen zur Wahrnehmung der denominationellen Situation in Hamburg:

1. *Aus welchen Gründen gehören Christen zu einer bestimmten Kirche oder Denomination?*
2. *Wie stark erleben Sie die Bindung von Christen an ihre Denomination?*
 - *Was beobachten Sie bezüglich der Bindung von Christen an ihre Ortsgemeinde?*
 - *Aus welchen Gründen wechseln Christen ihre Gemeinde oder Denomination? (zu II.)*
3. *Wie stark erleben Sie die Bindung von Gemeinden an ihre Denomination?*
 - *Gibt es Gemeinden, die ihre Denomination wechseln?*
 - *Welche Gründe lassen sich dafür erkennen? (zu II.)*
4. *Welche Loyalitäten nehmen Sie bei Gemeinden wahr? Welche Beziehungen oder Prägungsgrößen außerhalb der Ortsgemeinde sind für die Gemeinden am wichtigsten?*
 - *Loyalitätsebene, Loyalitätsdimensionen:*
 - *Vertikal: Denomination (z.B. BFP)*
 - *Horizontal: Stadtgemeindenetzwerk (z.B. GfH)*
 - *Diagonal: Freie internationale Netzwerke (z.B. WCCC; auch Hillsong, Richard Hays, ...)*

- *Ist die Denomination oder die Nachbargemeinde oder gar ein freies Netzwerk wichtiger für die praktische und missionarische Arbeit der (Großstadt)Gemeinde?*
- *Wie geht man mit konkurrierenden Loyalitäten zwischen Denomination oder Stadtgemeinde um?*
- *In welcher Weise werden einzelne Christen durch diese Ebenen geprägt?*
- *In welcher Weise werden Gemeinden durch diese Ebenen geprägt?*
- *Können Sie die These vom Absterben der Denominationen oder zumindest vom Nachlassen ihrer Bedeutung bestätigen?*
- *Woran kann das Absterben von Denominationen bzw. das Nachlassen ihrer Bedeutung in Hamburg festgemacht oder beobachtet werden?*

Rolle der Taufe.

Parallelität zur nachlassenden Bedeutung des Nationalstaates bei wachsender Bedeutung der Regionen.

Hier wären die Beobachtungen von Kennern der kirchlichen Szene Hamburg von großem Interesse.

Diese Fragen sind wichtig, weil aus ihnen zunächst ersichtlich wird, ob die Beobachtungen des Verfassers von anderen geteilt werden und somit ein breiter Trend belegt werden kann.

II. Analysen.

Fragen zu den Ursachen und zur Bewertung der beobachteten Trends (soweit nicht schon unter I. eingeflossen):

5. *Inwieweit nehmen Sie das als eine gesteuerte, inwieweit als eine ungewollte und unweigerliche Bewegung wahr? Welche Kräfte und Motive lassen sich hinter der Tendenz erkennen? – Das ist bereits eine Deutung. Hier werden Meinungen zusammengetragen.*
6. *Wo sehen Sie Chancen oder Bedrohungen in dieser Entwicklung?*
 - *Inwieweit finden Sie diese Bewegung wünschenswert?*
 - *Wer erlebt sie als Gewinn, wer als Verlust? Und warum? – Hier können Vorlieben und Ängste zur Sprache kommen.*

Bei diesen Fragen geben sich die Interviewpartner Rechenschaft über Hintergründe und Ursachen. Dadurch werden aktuelle Trends verständlich. Gleichzeitig können sich aus der Ursachenanalyse Steuerungsinstrumente für die Zukunft ergeben und Prognosen gewagt werden.

III. Perspektiven.

Fragen zu Folgerungen aus diesem Trend:

7. *Welche Folgerungen ergeben sich aus diesem Trend*

- *für den einzelnen Christen?*
- *für die einzelnen städtischen Ortsgemeinden?*
- *für Ihre Denomination?*
- *für die bestehenden Denominationen (Kirchen) und ihre übergemeindliche Zusammenarbeit?*

Detailfragen:

Dieser Fragenkomplex soll Folgerungen auf drei Ebenen plausibel machen: (1) die Ebene des einzelnen Christen in einer Zeit absterbender denominationeller Bindung, (2) die Ebene der Ortsgemeinde im Loyalitätskonflikt zwischen Stadtgemeinde/Gemeindenetzwerk und Denomination bzw. der eigenen Unabhängigkeit, (3) die Ebene der Kirchenleitungen und ihrer Zusammenarbeit. Es könnten sich hier völlig unterschiedliche Interessenslagen der Protagonisten der drei Ebenen ergeben, die in Konkurrenz miteinander treten (was dem einzelnen ein Gewinn ist, mag dem Bischof als Alptraum erscheinen).

Schließlich:

8. *Was könnte am Ende dieser Entwicklung stehen? Welche Gestalt kann Gemeinde Jesu in Hamburg annehmen, wenn Denominationen bedeutungsloser werden?*

- *Gemeindenetzwerk?*
- *Stadtgemeinde?*
- *Welche Auswirkungen hat die Entwicklung auf Gebäude und Finanzen der Gemeinden?*
- *Wie leitet man eine Netzwerkgemeinde oder ein Gemeindenetzwerk?*

Dieses abschließende Fragenfeld versucht zu ergründen, welche Gestalt die Gemeinde Jesu in Hamburg annehmen kann. Vermutlich wird man die Prognose auf ein bestimmtes Datum fixieren müssen, etwa 2030 oder 2050. Es werden sich vermutlich Unterschiede zwischen dem Wahrscheinlichen und dem Gewünschten zeigen.

Fragebogen (Fassung 2)

Denominationen und kirchliche Bindung in Hamburg

Die Großstadtgemeinde im Zeichen von Ökumene und Migration (am Beispiel Hamburgs).

Fragebogen für eine empirische Untersuchung. 19.9.13 (nach ersten zwei Interviews)

I. Beobachtungen.

<p>1. Aus welchen Gründen gehören Christen zu einer bestimmten Kirche oder Denomination?</p>	
<p>2. Wie stark erleben Sie die Bindung von Christen an ihre Denomination?</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ Was beobachten Sie bezüglich der Bindung von Christen an ihre Ortsgemeinde? ○ Aus welchen Gründen wechseln Christen ihre Gemeinde oder Denomination? (zu II.) 	
<p>3. Wie stark erleben Sie die Bindung von Gemeinden an ihre Denomination?</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ Gibt es Gemeinden, die ihre Denomination wechseln? ○ Welche Gründe lassen sich dafür erkennen? (zu II.) 	
<p>4. Welche Loyalitäten nehmen Sie bei Gemeinden wahr? Welche Beziehungen oder Prägungsgrößen außerhalb der Ortsgemeinde sind für die Gemeinden am wichtigsten?</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ Loyalitätsebene, Loyalitätsdimensionen: <ul style="list-style-type: none"> ▪ Vertikal: Denomination (z.B. BFP) ▪ Horizontal: Stadtgemeindenetzwerk (z.B. GfH) ▪ Diagonal: Freie internationale Netzwerke ○ Ist die Denomination oder die Nachbargemeinde oder gar ein freies Netzwerk wichtiger für die praktische und missionarische Arbeit der (Großstadt)Gemeinde? ○ Wie geht man mit konkurrierenden Loyalitäten zwischen Denomination oder Stadtgemeinde um? ○ Können Sie die These vom Absterben der Denominationen oder zumindest vom Nachlassen ihrer Bedeutung bestätigen? ○ Woran kann das festgemacht oder beobachtet werden? 	

II. Analysen.

<p>1. <i>Inwieweit nehmen Sie das als eine gesteuerte, inwieweit als eine ungewollte und unweigerliche Bewegung wahr? Welche Kräfte und Motive lassen sich hinter der Tendenz erkennen?</i></p>	
<p>2. <i>Wo sehen Sie Chancen oder Bedrohungen in dieser Entwicklung?</i></p> <ul style="list-style-type: none"> ○ <i>Inwieweit finden Sie diese Bewegung wünschenswert?</i> ○ <i>Wer erlebt sie als Gewinn, wer als Verlust? Und warum? – Hier können Vorlieben und Ängste zur Sprache kommen</i> 	

III. Perspektiven.

<p>1. <i>Welche Folgerungen ergeben sich aus diesem Trend</i></p> <ul style="list-style-type: none"> ○ <i>für den einzelnen Christen?</i> ○ <i>für die einzelnen städtischen Ortsgemeinden?</i> ○ <i>für Ihre Denomination?</i> ○ <i>für die bestehenden Denominationen (Kirchen) und ihre übergemeindliche Zusammenarbeit?</i> 	
<p>2. <i>Was könnte am Ende dieser Entwicklung stehen? Welche Gestalt kann Gemeinde Jesu in Hamburg annehmen, wenn Denominationen bedeutungsloser werden?</i></p> <ul style="list-style-type: none"> ○ <i>Was wäre das Negativ-, das Positivszenario?</i> ○ <i>Verlierer und Gewinner?</i> ○ <i>Gemeindenetzwerk?</i> ○ <i>Stadtgemeinde?</i> ○ <i>Welche Auswirkungen hat die Entwicklung auf Gebäude und Finanzen der Gemeinden?</i> ○ <i>Wie leitet man eine Netzwerkgemeinde oder ein Gemeindenetzwerk?</i> 	
<p>3. <i>Wie wirkt sich die Entwicklung auf die eigene Denomination aus? Ist sie darauf vorbereitet?</i></p>	

Fragebogen (Fassung 3)

Identität und Zukunft der protestantischen Denominationen in Hamburg

Fragebogen für eine empirische Untersuchung (8.5.2015)

I. Beobachtungen.

<u>Zur Identität</u> (Fragenkreis 1)	Kategorie
1. <i>Aus welchen Gründen gehören Christen zu einer bestimmten Kirche oder Denomination?</i>	A.
2. <i>Wie stark erleben Sie die Bindung von <u>Christen</u> an ihre Denomination?</i> <ul style="list-style-type: none"> ○ <i>Was beobachten Sie bezüglich der Bindung von Christen an ihre Ortsgemeinde?</i> ○ <i>Aus welchen Gründen wechseln Christen ihre Gemeinde oder Denomination? (zu II.)</i> 	A.
3. <i>Wie stark erleben Sie die Bindung von <u>Gemeinden</u> an ihre Denomination?</i> <ul style="list-style-type: none"> ○ <i>Gibt es Gemeinden, die ihre Denomination wechseln?</i> ○ <i>Welche Gründe lassen sich dafür erkennen? (zu II.)</i> 	A.
4. <i>Welche Loyalitäten nehmen Sie bei Gemeinden wahr? Welche Beziehungen oder Prägungsgrößen außerhalb der Ortsgemeinde sind für die Gemeinden am wichtigsten?</i> <ul style="list-style-type: none"> ○ <i>Loyalitätsebene, Loyalitätsdimensionen:</i> <ul style="list-style-type: none"> ▪ <i>Vertikal: Denomination (z.B. BFP)</i> ▪ <i>Horizontal: Stadtgemeindenetzwerk (z.B. GfH)</i> ▪ <i>Diagonal: Freie internationale Netzwerke</i> ○ <i>Ist die Denomination oder die Nachbargemeinde oder gar ein freies Netzwerk wichtiger für die praktische und missionarische Arbeit der (Großstadt)Gemeinde?</i> ○ <i>Wie geht man mit konkurrierenden Loyalitäten zwischen Denomination oder Stadtgemeinde um?</i> ○ <i>Können Sie die These vom Absterben der Denominationen oder zumindest vom Nachlassen ihrer Bedeutung bestätigen?</i> ○ <i>Woran kann das festgemacht oder beobachtet werden?</i> 	B.
5. <i>Und konkret bei Ihnen: Wie stark nehmen Ihre Kirche oder die Ortsgemeinden Ihrer Kirche Impulse aus anderen Denominationen auf?</i> <ul style="list-style-type: none"> ○ <i>z.B. was löst das Wissen um gut besuchte Gottesdienste in anderen Kirchen aus?</i> 	B.

<u>Zur Zukunft (Fragenkreis 2)</u>	
6. Ist die Austrittswelle vorüber, oder wie sieht die Mitgliederentwicklung Ihrer Kirche aus? ○ Wie stehen sie zu der These einer globalen Marginalisierung des liberalen Protestantismus?	C.
7. Inwieweit spielt die Sinus-Milieu-Forschung für die Arbeit Ihrer Denomination und ihrer Ortsgemeinden eine Rolle?	D.
8. Stimmen Sie der Beobachtung einer Annäherung von liberalem Protestantismus und konservativem Evangelikalismus zu? ○ Beobachten sie somit eine Verengung des protestantischen Spektrums?	C.
9. Welche Rolle spielen Protestanten aus dem Ausland bei den beschriebenen Entwicklungen?	C. und ggf. D., je nach Antwort

II. Analysen.

<u>Zur Identität (Fragenkreis 1)</u>	
10. Inwieweit nehmen Sie die beschriebenen Tendenzen als eine gesteuerte, inwieweit als eine ungewollte und unweigerliche Bewegung wahr? Welche Kräfte und Motive lassen sich hinter der Tendenz erkennen?	E. oder F., je nach Antwort
11. Wo sehen Sie Chancen oder Bedrohungen in dieser Entwicklung? ○ Inwieweit finden Sie diese Bewegung wünschenswert? ○ Wer erlebt sie als Gewinn, wer als Verlust? Und warum? – Hier können Vorlieben und Ängste zur Sprache kommen.	E. oder F., je nach Antwort
<u>Zur Zukunft (Fragenkreis 2)</u>	
12. Es wird einerseits von Säkularisierung, andererseits von anhaltender Religiosität gesprochen. Wie kommt es, dass christliche Kirchen in Deutschland insgesamt so wenig von der religiösen Offenheit profitieren?	F.
13. Wie erklären sie sich den Erfolg bestimmter (meist evangelikaler und/oder charismatischer) Gemeinden oder gar Denominationen (v.a. in der Zweidrittelwelt)?	E.
14. Was sind ihrer Meinung nach die wesentlichen Erfolgsfaktoren (i.S.v. Teilnehmerzahlen oder Besucherwachstum) einer Ortsgemeinde?	E.

III. Perspektiven.

<u>Zur Identität (Fragenkreis 1)</u>	
15. Welche Folgerungen ergeben sich aus diesem Trend ○ für den einzelnen Christen? ○ für die einzelnen städtischen Ortsgemeinden? ○ für Ihre Denomination? ○ für die bestehenden Denominationen (Kirchen) und ihre übergemeindliche Zusammenarbeit?	G. H. I. je nach Antwort

<p>16. Was könnte am Ende dieser Entwicklung stehen? Welche Gestalt kann Gemeinde Jesu in Hamburg annehmen, wenn Denominationen bedeutungsloser werden?</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ Was wäre das Negativ-, das Positivszenario? ○ Verlierer und Gewinner? ○ Gemeinденetzwerk? ○ Stadtgemeinde? ○ Welche Auswirkungen hat die Entwicklung auf Gebäude und Finanzen der Gemeinden? 	H.
<u>Zur Zukunft (Fragenkreis 2)</u>	
<p>17. Wie wirkt sich die Entwicklung auf die eigene Denomination aus? Ist sie darauf vorbereitet?</p>	G.
<p>18. Welche Zukunft hat der Protestantismus, (dessen Ende Tillich schon in den 1930er Jahren in Aussicht gestellt hat)?</p>	I.
<p>19. Welche Stärken erkennen Sie bei protestantischen Denominationen (in Hamburg), die Grund zu Optimismus hinsichtlich ihrer Entwicklung geben?</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ Welche Stärken erkennen sie bei ihrer Denomination? ○ Welche Stärken sehen sie bei anderen Denominationen? 	G. I.
<p>20. Welche Denomination sehen Sie am besten auf die Herausforderungen der Zukunft vorbereitet?</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ Wo erwarten sie eher Wachstum, wo Stagnation, wo Rückgang? ○ Welche Rolle spielt die denominationelle Identität für die Zukunftsaussichten einer Ortsgemeinde bzw. einer Denomination? ○ Sind „Evangelikale die Zukunft der Kirche?“ 	I.
<p>21. Sehen Sie Denominationen oder Frömmigkeitsstile, die für die missionarischen Herausforderungen der Zukunft besser gerüstet zu sein scheinen?</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ Gibt es ein Gemeindemodell oder eine Weise, Gemeinde zu bauen, die Sie für erfolgsverheißender halten? ○ Sehen Sie im Gegensatz dazu auch solche, die eher verschwinden werden? 	I.
<p>22. Welche Rolle spielt Mission?</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ In Ihrer Denomination? ○ In anderen Denominationen? ○ Für die Zukunft des Protestantismus in Hamburg? 	I.

Fragebogen (Fassung 4)

Identität und Zukunft der protestantischen Denominationen in Hamburg

Fragebogen für eine empirische Untersuchung. Der Fragebogen wurde (nach Interview 1 und Hinweis des Supervisors) deutlich gekürzt.

Aus den Antworten soll erkennbar werden, wie sich protestantische Denominationen vermutlich in Hamburg entwickeln werden (Zukunft) und wie sie sich in ihrem Verhältnis zueinander darstellen werden (Identität).

I. Beobachtungen.

	Kategorie
Aus welchen Gründen gehören Christen zu einer bestimmten Kirche oder Denomination?	A.
<u>Grundlegende Fragen:</u>	
1. Wie stark erleben Sie die Bindung von <u>Christen</u> und Gemeinden an ihre Denomination? <ul style="list-style-type: none"> ○ Was beobachten Sie bezüglich der Bindung von Christen an ihre Ortsgemeinde? ○ Aus welchen Gründen wechseln Christen ihre Gemeinde oder Denomination? (zu II.) ○ Gibt es Gemeinden, die ihre Denomination wechseln? ○ Welche Gründe lassen sich dafür erkennen? (zu II.) 	A.
Wie stark erleben Sie die Bindung von <u>Gemeinden</u> an ihre Denomination? <ul style="list-style-type: none"> ○ Gibt es Gemeinden, die ihre Denomination wechseln? ○ Welche Gründe lassen sich dafür erkennen? (zu II.) 	A.
2. Welche Loyalitäten nehmen Sie bei Gemeinden wahr? Welche Beziehungen oder Prägungsgrößen außerhalb der Ortsgemeinde sind für die Gemeinden am wichtigsten? <ul style="list-style-type: none"> ○ Loyalitätsebene, Loyalitätsdimensionen: <ul style="list-style-type: none"> * Vertikal: Denomination (z.B. BFP) * Horizontal: Stadtgemeindenetzwerk (z.B. GfH) * Diagonal: Freie internationale Netzwerke ○ Ist die Denomination oder die Nachbargemeinde oder gar ein freies Netzwerk wichtiger für die praktische und missionarische Arbeit der (Großstadt)Gemeinde? ○ Wie geht man mit konkurrierenden Loyalitäten zwischen Denomination oder Stadtgemeinde um? ○ Können Sie die These vom Absterben der Denominationen oder zumindest vom Nachlassen ihrer Bedeutung bestätigen? 	B.

<p>○ Woran kann das festgemacht oder beobachtet werden?</p> <p>○ Und konkret bei Ihnen: Wie stark nehmen Ihre Kirche oder die Ortsgemeinden Ihrer Kirche Impulse aus anderen Denominationen auf? (z.B. was löst das Wissen um gut besuchte Gottesdienste in anderen Kirchen aus?)</p>	
<u>Spezielle Fragen:</u>	
Ist die Austrittswelle vorüber, oder wie sieht die Mitgliederentwicklung Ihrer Kirche aus?	C.
<p>3. Stimmen Sie der Beobachtung einer Annäherung von liberalem Protestantismus und konservativem Evangelikalismus zu?</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ Beobachten sie somit eine Verengung des protestantischen Spektrums? ○ Wie stehen sie zu der These einer globalen Marginalisierung des liberalen Protestantismus? ○ Welche Rolle spielen Protestanten aus dem Ausland bei den beschriebenen Entwicklungen? 	C.

II. Analysen.

<u>Grundlegende Fragen:</u>	
<p>4. Welche Kräfte und Motive lassen sich hinter der Tendenz erkennen? Inwieweit nehmen Sie die beschriebenen Tendenzen als eine gesteuerte, inwieweit als eine ungewollte und unweigerliche Bewegung wahr?</p>	E. oder F., je nach Antwort
<p>5. Wo sehen Sie Chancen oder Bedrohungen in dieser Entwicklung?</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ Inwieweit finden Sie diese Bewegung wünschenswert? ○ Wer erlebt sie als Gewinn, wer als Verlust? Und warum? – Hier können Vorlieben und Ängste zur Sprache kommen. 	E. oder F., je nach Antwort
<u>Ggf. Spezielle Fragen:</u>	
<p>6. Es wird einerseits von Säkularisierung, andererseits von anhaltender Religiosität gesprochen. Wie kommt es, dass christliche Kirchen in Deutschland insgesamt so wenig von der religiösen Offenheit profitieren?</p>	F.
Wie erklären sie sich den Erfolg bestimmter (meist evangelikaler und/oder charismatischer) Gemeinden oder gar Denominationen (v.a. in der Zweidrittelwelt)?	E.
Was sind ihrer Meinung nach die wesentlichen Erfolgsfaktoren (i.S.v. Teilnehmerzahlen oder Besucherwachstum) einer Ortsgemeinde?	E.

III. Perspektiven.

<u>Grundlegende Fragen:</u>	
<p><i>Welche Folgerungen ergeben sich aus diesem Trend</i></p> <ul style="list-style-type: none"> <input type="radio"/> <i>für den einzelnen Christen?</i> <input type="radio"/> <i>für die einzelnen städtischen Ortsgemeinden?</i> <input type="radio"/> <i>für Ihre Denomination?</i> <input type="radio"/> <i>für die bestehenden Denominationen (Kirchen) und ihre übergemeindliche Zusammenarbeit?</i> 	G. H. I. je nach Antwort
<p>7. Was könnte am Ende dieser Entwicklung stehen? Welche Gestalt kann die Kirche/die Gemeinde Jesu in Hamburg annehmen, wenn Denominationen bedeutungsloser werden?</p> <ul style="list-style-type: none"> <input type="radio"/> <i>Was wäre das Negativ-, das Positivszenario?</i> <input type="radio"/> <i>Verlierer und Gewinner?</i> <input type="radio"/> <i>Gemeindenetzwerk?</i> <input type="radio"/> <i>Stadtgemeinde?</i> <input type="radio"/> <i>Welche Auswirkungen hat die Entwicklung auf Gebäude und Finanzen der Gemeinden?</i> 	H.
<p>8. Welche Stärken erkennen Sie bei protestantischen Denominationen (in Hamburg), die Grund zu Optimismus hinsichtlich ihrer Entwicklung geben?</p> <ul style="list-style-type: none"> <input type="radio"/> <i>Welche Stärken erkennen sie bei ihrer Denomination?</i> <input type="radio"/> <i>Welche Stärken sehen sie bei anderen Denominationen?</i> <input type="radio"/> <i>Inwieweit spielt die Sinus-Milieu-Forschung für die Arbeit Ihrer Denomination und ihrer Ortsgemeinden eine Rolle?</i> 	
<u>Spezielle Fragen:</u>	
<i>Wie wirkt sich die Entwicklung auf die eigene Denomination aus? Ist sie darauf vorbereitet?</i>	G.
<i>Welche Zukunft hat der Protestantismus, (dessen Ende Tillich schon in den 1930er Jahren in Aussicht gestellt hat)?</i>	I.
<p>9. Welche Denomination sehen Sie am besten auf die Herausforderungen der Zukunft vorbereitet?</p> <ul style="list-style-type: none"> <input type="radio"/> <i>Wo erwarten Sie eher Wachstum, wo Stagnation, wo Rückgang?</i> <input type="radio"/> <i>Welche Rolle spielt die denominationelle Identität für die Zukunftsaussichten einer Ortsgemeinde bzw. einer Denomination?</i> <input type="radio"/> <i>Sind „Evangelikale die Zukunft der Kirche?“</i> <input type="radio"/> <i>Sehen sie Denominationen oder Frömmigkeitsstile, die für die missionarischen Herausforderungen der Zukunft besser gerüstet zu sein scheinen?</i> 	I.
<ul style="list-style-type: none"> <input type="radio"/> <i>Gibt es ein Gemeindemodell oder eine Weise, Gemeinde zu bauen, die Sie für erfolgsverheißender halten?</i> <input type="radio"/> <i>Sehen Sie im Gegensatz dazu auch solche, die eher verschwinden werden?</i> 	I.
<p>10. Welche Rolle spielt Mission?</p> <ul style="list-style-type: none"> <input type="radio"/> <i>In Ihrer Denomination?</i> <input type="radio"/> <i>In anderen Denominationen?</i> <input type="radio"/> <i>Für die Zukunft des Protestantismus in Hamburg?</i> 	I.

Fragebogen (Fassung 5 – nach den Interviews)

Identität und Zukunft der protestantischen Denominationen in Hamburg

Fragebogen für eine empirische Untersuchung.

Aus den Antworten soll erkennbar werden, wie sich protestantische Denominationen vermutlich in Hamburg entwickeln werden (Zukunft) und wie sie sich in ihrem Verhältnis zueinander darstellen werden (Identität).

Diese 5. Fassung des Fragebogens reagiert auf die praktischen Erfahrungen der Interviews und bildet den realen Gesprächsverlauf ab. Er zeigt somit eine Abweichung von Fassung 4, mit der die halbstandardisierten Interviews zunächst geführt wurden. Die praktischen Änderungen und Abweichungen, die sich in den Gesprächen ergaben, finden nun nachträglich in Fassung 5 ihren Niederschlag.

Die Fragen sind in drei Teile gegliedert:

- I. Beobachtungen
- II. Analysen
- III. Perspektiven

Der Fragebogen umfasst grundlegende Fragen (oder Schlüsselfragen) und spezielle Fragen (oder Eventualfragen). Erstere sind durchnummeriert und wurden jedem Gesprächspartner gestellt. Die speziellen Fragen wurden nicht allen Befragten gestellt oder ergaben sich aus dem Verlauf des Gesprächs. Sie sind daher auch nicht durchnummeriert.

Die Nummerierung der Schlüsselfragen wurde nachträglich in die Transskribierung der Interviews als Ordinalzahl in Klammern eingefügt. Sie weicht daher von den im Interview mündlich genannten Nummern ab.

I. Beobachtungen.

Fragen	Neue Kategorie
Grundlegende Fragen (nummeriert) <i>Spezielle Fragen; waren tlw. von Anfang an einer anderen Frage zugeordnet oder ergaben sich aus dem Gespräch.</i>	
1. Wie stark erleben Sie die Bindung von <u>Christen</u> an ihre Denomination? <ul style="list-style-type: none"> ○ <i>Aus welchen Gründen gehören Christen zu einer bestimmten Kirche oder Denomination?</i> ○ <i>Was beobachten Sie bezüglich der Bindung von Christen an ihre Ortsgemeinde?</i> ○ <i>Erleben sie, dass Christen ihre Denomination wechseln?</i> ○ <i>Aus welchen Gründen wechseln Christen ihre Gemeinde oder Denomination?</i> 	A.
2. Wie stark erleben Sie die Bindung von Gemeinden an ihre Denomination? <ul style="list-style-type: none"> ○ <i>Gibt es Gemeinden, die ihre Denomination wechseln?</i> ○ <i>Welche Gründe lassen sich dafür erkennen?</i> 	
3. Welche Loyalitäten nehmen Sie bei Gemeinden wahr? Welche Beziehungen oder Prägungsgrößen außerhalb der Ortsgemeinde sind für die Gemeinden am wichtigsten? <ul style="list-style-type: none"> ○ <i>Ist die Denomination oder die Nachbargemeinde oder gar ein freies Netzwerk wichtiger für die praktische und missionarische Arbeit der (Großstadt)Gemeinde?</i> ○ <i>Würden sie der Beobachtung zustimmen, dass für Gemeinden, da denke ich jetzt eher an freikirchliche Gemeinden, weniger ihre traditionelle Denomination oder ihre Verlautbarungen oder Traditionen oder Liturgien relevant sind, als irgendwelche anfallenden Tendenzen in der christlichen Szene, Mustergemeinden, musikalisch-theologische Strömungen? (Interview 1)</i> ○ <i>Ist die Austrittswelle vorüber, oder wie schätzen sie die Mitgliederentwicklung ihrer Kirche ein?</i> ○ <i>Denominationelle Einebnung auch infolge von Islamisierung oder Säkularisierungsdruck?</i> 	B.
4. Können Sie die These vom Absterben der Denominationen oder zumindest vom Nachlassen ihrer Bedeutung bestätigen?	
5. Was löst das Wissen um gut besuchte Gottesdienste in anderen Kirchen aus?	
6. Stimmen Sie der Beobachtung einer Annäherung von liberalem Protestantismus und konservativem Evangelikalismus zu? <ul style="list-style-type: none"> ○ <i>Beobachten Sie somit eine Verengung des protestantischen Spektrums?</i> ○ <i>Welche Rolle spielen Protestanten aus dem Ausland bei den beschriebenen Entwicklungen?</i> 	C.
7. Wie stehen Sie zu der These einer globalen Marginalisierung des liberalen Protestantismus?	

II. Analysen.

<p>8. Welche Kräfte und Motive lassen sich hinter der Tendenz erkennen? <i>Inwieweit nehmen Sie die beschriebenen Tendenzen als eine gesteuerte, inwieweit als eine ungewollte und unweigerliche Bewegung wahr?</i></p>	C.
<p>9. Wo sehen Sie Chancen oder Bedrohungen in dieser Entwicklung?</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ <i>Inwieweit finden Sie diese Bewegung wünschenswert?</i> ○ <i>Wer erlebt sie als Gewinn, wer als Verlust? Und warum? – Hier können Vorlieben und Ängste zur Sprache kommen.</i> 	D. oder E., je nach Antwort
<p>10. Es wird einerseits von Säkularisierung, andererseits von anhaltender Religiosität gesprochen. Wie kommt es, dass christliche Kirchen in Deutschland insgesamt so wenig von der religiösen Offenheit profitieren?</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ <i>Wie erklären Sie sich den Erfolg bestimmter – und das sind meist evangelikale und charismatische Gemeindeguppen, manchmal gar Denominationen – vor allem im globalen Süden?</i> 	C.

III. Perspektiven.

<p>11. Welche Denomination sehen Sie am besten auf die Herausforderungen der Zukunft vorbereitet?</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ <i>Wo erwarten Sie eher Wachstum, wo Stagnation, wo Rückgang?</i> ○ <i>Welche Rolle spielt die denominationelle Identität für die Zukunftsaussichten einer Ortsgemeinde bzw. einer Denomination?</i> ○ <i>Sehen Sie Denominationen oder Frömmigkeitsstile, die für die missionarischen Herausforderungen der Zukunft besser gerüstet zu sein scheinen?</i> 	F.
<p>12. Sind „Evangelikale die Zukunft der Kirche?“</p>	
<p>13. Welche Stärken erkennen Sie bei protestantischen Denominationen (in Hamburg), die Grund zu Optimismus hinsichtlich ihrer Entwicklung geben?</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ <i>Welche Stärken erkennen Sie bei ihrer Denomination?</i> ○ <i>Welche Stärken sehen Sie bei anderen Denominationen?</i> ○ <i>Inwieweit spielt die Sinus-Milieu-Forschung für die Arbeit Ihrer Denomination und Ihrer Ortsgemeinden eine Rolle?</i> 	F.
<p>14. Hamburg 2050. Was könnte am Ende dieser Entwicklung stehen? Welche Gestalt kann die Kirche/die Gemeinde Jesu in Hamburg annehmen, wenn Denominationen bedeutungsloser werden?</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ <i>welche Folgerungen ergeben sich aus diesen beobachteten Trends für die Zukunft ihrer Denomination?</i> ○ <i>Was wäre das Negativ-, das Positivszenario?</i> ○ <i>Verlierer und Gewinner?</i> ○ <i>Gemeindenetzwerk?</i> ○ <i>Stadtgemeinde?</i> ○ <i>Welche Auswirkungen hat die Entwicklung auf Gebäude und Finanzen der Gemeinden?</i> ○ <i>Zusammenschluss von Denominationen</i> 	F.

Kurzübersicht (ohne spezielle Fragen)

I. Beobachtungen.

Fragen	Neue Kategorie
<p>Grundlegende Fragen (nummeriert) <i>Spezielle Fragen; waren tlw. von Anfang an einer anderen Frage zugeordnet oder ergaben sich aus dem Gespräch.</i></p>	
1. <i>Wie stark erleben Sie die Bindung von <u>Christen</u> an ihre Denomination?</i>	
2. <i>Wie stark erleben Sie die Bindung von Gemeinden an ihre Denomination?</i>	
3. <i>Welche Loyalitäten nehmen Sie bei Gemeinden wahr? Welche Beziehungen oder Prägungsgrößen außerhalb der Ortsgemeinde sind für die Gemeinden am wichtigsten?</i>	
4. <i>Können Sie die These vom Absterben der Denominationen oder zumindest vom Nachlassen ihrer Bedeutung bestätigen?</i>	
5. <i>Was löst das Wissen um gut besuchte Gottesdienste in anderen Kirchen aus?</i>	
6. <i>Stimmen Sie der Beobachtung einer Annäherung von liberalem Protestantismus und konservativem Evangelikalismus zu?</i>	
7. <i>Wie stehen Sie zu der These einer globalen Marginalisierung des liberalen Protestantismus?</i>	

II. Analysen.

8. <i>Welche Kräfte und Motive lassen sich hinter der Tendenz erkennen gesteuerte - ungewollte</i>	
9. <i>Wo sehen Sie Chancen oder Bedrohungen in dieser Entwicklung?</i>	
10. <i>Es wird einerseits von Säkularisierung, andererseits von anhaltender Religiosität gesprochen. Wie kommt es, dass christliche Kirchen in Deutschland insgesamt so wenig von der religiösen Offenheit profitieren?</i>	

III. Perspektiven.

11. <i>Welche Denomination sehen Sie am besten auf die Herausforderungen der Zukunft vorbereitet?</i>	
12. <i>Sind „Evangelikale die Zukunft der Kirche?“</i>	
13. <i>Welche Stärken erkennen Sie bei protestantischen Denominationen (in Hamburg), die Grund zu Optimismus hinsichtlich ihrer Entwicklung geben?</i>	
14. <i>Hamburg 2050. Was könnte am Ende dieser Entwicklung stehen? Welche Gestalt kann die Kirche/die Gemeinde Jesu in Hamburg annehmen, wenn Denominationen bedeutungsloser werden?</i>	

Häufigkeit und Verwendung der Fragen:

Interviewpartner Frage Nr.	1	2	3	4	5	6	7	8
1	X	X	X	X	X	X	X	X
2	X	X	X	X	(X)	X	X	X
3	X	X	X	X	X	X	X	X
4			X	X	X	X	X	X
5	X	X	X	X			X	X
6	X	X	X	X	X	X	X	X
7	X	X	X	X	X	X		
8	X	X	X	X	X	X	X	X
9	X	X	X	X	X	X	X	X
10	X	X	X	X	X	X	X	X
11	X	X	X	X	X	X	X	X
12		X	X			X	X	
13		X	X	X	X	X	X	X
14	X	X	X	X	X	X	X	X

Teilweise sind die Antworten auf die nichtgestellten Fragen in andere Antworten eingeflossen.

ANHANG 2

Quellen

Literaturverzeichnis

Gedruckte Werke, die z. T. auch im Internet zu finden sind.

- Albus, Michael 2007. Kirche nach dem Infarkt: Von der Zukunft der Religion. 1. Aufl. Gütersloh: Gütersloher Verl.-Haus
- Antoniadis, Nik 2013. Fünf kleine Zwiebeltürme. In: In: Fiedler, Gerhard 2013. SZENE Hamburg: Das Stadtmagazin, Ausgabe Dezember 2013, Hamburg: Hamburger Stadtillustrierten Verlagsgesellschaft; S. 50-51
- Apel, Hans 2003. Volkskirche ohne Volk: Der Niedergang der Landeskirchen. 2. Aufl. Giessen: Brunnen
- Aschoff, Peter 2005. Umzug in eine neue Welt, in Eggers, Ulrich & Spieker, Markus (Hg.): Der E-Faktor: Evangelikale und die Kirche der Zukunft. Wuppertal: R. Brockhaus, 55–64.
- Bärend, Hartmut 2006. Kirche mit Zukunft: Impulse für eine missionarische Volkskirche. Giessen: Brunnen
- Benedictus & Seewald, Peter 2005. Salz der Erde: Christentum und katholische Kirche im neuen Jahrtausend; ein Gespräch mit Peter Seewald. Aktualisierte Taschenbuchausg. 5. Aufl., 3. Aufl. dieser Ausg. München: Heyne
- Benedikt XVI. 2016. Letzte Gespräche. Mit Peter Seewald. München: Droemer
- Berger, Peter L. & Köhler, Willi 1992. Der Zwang zur Häresie: Religion in der pluralistischen Gesellschaft. Freiburg i.Br, Basel [etc.]: Herder
- Beyerhaus, P. 1993. Missionswissenschaft, in Burkhardt, Helmut (Hg.): Evangelisches Lexikon für Theologie und Gemeinde. Wuppertal [u.a.]: Brockhaus, 1349–1351.
- Biehl, Michael 2016. Das Christentum spricht in vielen Dialekten: Zur Vielfalt christlicher Kirchen und Gemeinschaften in Hamburg; in Una Sancta, 55–65. URL: <https://www.aschendorff-buchverlag.de/digibib/vam/?webx=payment&call=response&paymode=31&pid=2ialffh4mmml8qk9vk8mutf5p2&opus=0345&volume=&issue=&contribution=1044&token=EC-90S54130X37053301&PayerID=93T4ATR6Q4MAU>.
- Boberski, Heiner & Bruckmoser, Josef 2013. Weltmacht oder Auslaufmodell?: Religionen im 21. Jahrhundert. Innsbruck: Tyrolia
- Borck, Sebastian & Becker, Thorsten (Hg.) 1997. Hamburg als Chance der Kirche: Arbeitsbuch zur Zukunft der Kirche in der Grossstadt. [Hamburg]: E.B.-Verlag
- Bosch, David J. 2011. Ganzheitliche Mission: Theologische Perspektiven. 1., Auflage. Marburg: Francke-Buchhandlung

- Bosch, David J. 1999. Mission as Witness to People of other Living Faiths, in Pechmann, Ralph (Hg.): Mission im Widerspruch: Religionstheologische Fragen heute und Mission morgen; [eine Veröffentlichung des Deutschen Instituts für Jugend und Gesellschaft]. Neukirchen-Vluyn: AUSAAT-Verl., 208–224.
- Böttlich, Christfried 2005. Kirche als Minderheit mit Mission: Neutestamentliche Perspektiven zum Thema, in Herbst, Michael, Ohlemacher, Jörg & Zimmermann, Johannes (Hg.): Missionarische Perspektiven für eine Kirche der Zukunft. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener
- Bünker, Michael 2009. Versöhnte Verschiedenheit: Die Vielfalt Europas als Einheit empfinden, in Thoss, Michael M. (Hg.): Das Ende der Gewissheiten: Reden über Europa. München: Diederichs, 79–91.
- Bürckle/Findeis/Werner/Nunnenmacher 2006. Mission, in Kasper, Walter (Hg.): LThK - Lexikon für Theologie und Kirche. Freiburg: Herder, 288–295.
- Cole, Neil 2008. Organische Gemeinde: Wenn sich das Reich Gottes ganz natürlich ausbreitet. 1. Aufl. Bruchsal: GloryWorld-Medien
- Collet, Giancarlo 2006. Missionswissenschaft, Missiologie, in Kasper, Walter (Hg.): LThK - Lexikon für Theologie und Kirche. Freiburg: Herder, 324–326.
- Deckers, Daniel 2015. Das Hamburger Wunder, FAZ vom 14.3.2015; http://www.faz.net/aktuell/politik/inland/mitgliederschwund-der-kirchen-nordische-gottheit-13479761-p3.html?printPagedArticle=true#pageIndex_3; 30.3.2015
- Degenhardt, Friedrich 2009. Vom Wagnis, eine buntere Kirche zu werden: HafenCity und Wilhelmsburg in Hamburg. In: Evangelisches Missionswerk in Deutschland (EMW) 2009. Mission erfüllt? Edinburgh 1910 – 100 Jahre Weltmission. Hamburg: Missionshilfe Verlag; 173–180
- Delgano, Mario 2012. Einige Überlegungen zur Inkulturationsfähigkeit des westeuropäischen Christentums, in Luber, Markus (Hg.): Kontextualität des Evangeliums: Weltkirchliche Herausforderungen der Missionstheologie. Neustadt: Verlag Friedrich Pustet, 133–154.
- Dieter, Theodor 2005. Kirchengemeinschaft - eine erklärungsbedürftige ökumenische Konzeption, in Track, Joachim, Munzert, Susanne & Munzert, Peter (Hg.): Quo vadis Kirche?: Gestalt und Gestaltung von Kirche in den gegenwärtigen Transformationprozessen : Joachim Track zum 65. Geburtstag. Stuttgart: Kohlhammer, 273–289.
- Dixon, Patrick 2007. Futurewise: Six faces of global change : a personal and corporate guide to survival and success in the third millennium. 4th ed. London: Profile Books
- Ebertz, Michael N. 2014. Erosion der (katholischen) Kirche: Altes flicken oder Neues wagen, in Becker, Patrick & Diewald, Ursula (Hg.): Die Zukunft von Religion und Kirche in Deutschland: Perspektiven und Prognosen. Freiburg im Breisgau: Verlag Herder, 29–47.
- Eckert, Siegfried 2014. 2017 Zweitausendsiebzehn: Reformation statt Reförmchen. 1. Aufl. Gütersloh: Gütersloher Verl.-Haus
- Eggers, Ulrich & Spieker, Markus (Hg.) 2005. Der E-Faktor: Evangelikale und die Kirche der Zukunft. Wuppertal: R. Brockhaus
- EKiR und EKvW (Hg.) (ohne Datum). Gemeinden anderer Sprache und Herkunft. Eine Orientierungshilfe für die evangelischen Gemeinden und Werke im Rheinland und in Westfalen. Bielefeld: Evangelisches Medienhaus; online im Internet: http://www.ekir.de/www/downloads/Gemeinden_anderer_Sprache_05-05-2015.pdf; 16.8.2016
- Faix, Tobias 2009. Die Welt verändern: Grundfragen einer Theologie der Transformation. Marburg an der Lahn: Francke

- Faix, Wilhelm 2008. Gesellschaftsanalyse Europa: postmoderne Ansatzpunkte für das Evangelium, in Müller, Klaus W. & Knödler, Friedemann (Hg.): Mission im postmodernen Europa: Referate der Jahrestagung 2008 des Arbeitskreises für evangelikale Missiologie. Nürnberg: Verlag für Theologie und Religionswissenschaft, 10–45.
- Feldtkeller, Andreas 1999. Pluralismus - was nun? Eine missionstheologische Standortbestimmung, in Feldtkeller, Andreas & Sundermeier, Theo (Hg.): Mission in pluralistischer Gesellschaft. Frankfurt am Main: O. Lembeck, 26–52.
- Feldtkeller, Andreas & Sundermeier, Theo (Hg.) 1999. Mission in pluralistischer Gesellschaft. Frankfurt am Main: O. Lembeck
- Feldtkeller, Andreas 2008. Kontextuelle Missiologie? Das Beispiel einer missionarischen Theologie in und für Mitteleuropa, in Reppenhausen, Martin & Herbst, Michael (Hg.): Kirche in der Postmoderne. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag, 35–50.
- Fischer, Ralf 2009. Protestanten entdecken Mission in Deutschland. In: Die WELT, 29.11.2009; <http://www.welt.de/politik/article5344524/Protestanten-entdecken-Mission-in-Deutschland.html>; 16.1.2015
- Flick, Uwe 2009. Qualitative Sozialforschung: Eine Einführung. Vollst. überarb. und erw. Neuausg. 2007, 2. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verl.
- Funkschmidt, Kai 2014. Die religiöse Landschaft Britanniens. EZW-Materialdienst 2014, 43–53.
- Gaßmann, Günther et al. (Hg.) 1976. Neue transkonfessionelle Bewegungen: Dokumente aus d. evangelikalen, d. aktionszentrierten u. d. charismat, Bewegung. Frankfurt/Main: Lembeck und Knecht
- Gensichen, H.-W. 1971. Glaube für die Welt: Theologische Aspekte der Mission. Gütersloh: Mohn
- George, Carl F. 1994. Gemeindemodell für die Zukunft: Die Meta-Gemeinde. 1. Aufl. Frankfurt a.M.: Aquila Verl. Online im Internet: URL: <http://www.worldcat.org/oclc/180627993>.
- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L. 1998: Grounded Theory: Strategien qualitativer Forschung. Bern: Huber
- Grundmann, Christoffer H. 1999. Multireligiöse Wirklichkeit und christliche Mission: Plädoyer für einen kritischen Dialog der Religionen, in Pechmann, Ralph (Hg.): Mission im Widerspruch: Religionstheologische Fragen heute und Mission morgen; [eine Veröffentlichung des Deutschen Instituts für Jugend und Gesellschaft]. Neukirchen-Vluyn: Aussaat-Verl.
- Guder, Dareel 2008. Die biblische Prägung missionarischer Gemeinden: Missionarische Ekklesiologie und Hermeneutik, in Reppenhausen, Martin & Herbst, Michael (Hg.): Kirche in der Postmoderne. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag
- Günther, Markus 2014. Kirche in der Krise: Diaspora Deutschland. FAZ 29. Dezember. Online im Internet: URL: http://www.faz.net/aktuell/politik/inland/krise-der-kirche-ist-deutschland-noch-ein-christliches-land-13342759.html?printPagedArticle=true#pageIndex_2; 15.1.2015
- Hahn, Hans-Joachim & Simon, Lutz 2007. Europa ohne Gott?: Auf der Suche nach unserer kulturellen Identität. Holzgerlingen: Hänssler
- Häring, Hermann 2002. Glaube ja - Kirche nein?: Die Zukunft christlicher Konfessionen. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft
- Heeg, Thimo 2015. Das Handy ist uns 5000 Euro wert. FAZ 15.1.2015; <http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/netzwirtschaft/bcg-studie-zur-konsumentenrente-des-mobilfunk-13372240.html>; 16.1.2015

- Hemminger, Hansjörg 2014. Wer sind wir und wie viele?: Anmerkungen zur Zukunft des Protestantismus aus Sicht der Weltanschauungsarbeit. EZW-Texte 2014.
- Hempelmann, Heinzpeter 2008. Kenotische Partizipation: Philosophisch begriffene Postmoderne als theologische Herausforderung, in Reppenhagen, Martin & Herbst, Michael (Hg.): Kirche in der Postmoderne. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag, 51–86.
- Hempelmann, Heinzpeter 2009. Nach der Zeit des Christentums: Warum Kirche von der Postmoderne profitieren kann und Konkurrenz das Geschäft belebt. Giessen, Basel: Brunnen-Verl.
- Hempelmann, Heinzpeter 2011. Der Spur des heruntergekommenen Gottes folgen: Mission im Milieu und wie sozialwissenschaftliche Forschung dabei helfen kann, in Hempelmann, Heinzpeter, Herbst, Michael & Weimer, Marcus (Hg.): Gemeinde 2.0: Frische Formen für die Kirche von heute. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Aussaat, 35–61.
- Hempelmann, Heinzpeter, Herbst, Michael & Weimer, Marcus (Hg.) 2011. Gemeinde 2.0: Frische Formen für die Kirche von heute. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Aussaat
- Hempelmann, Heinzpeter 2013a. Gott im Milieu: Wie die Sinusstudien der Kirche helfen können, Menschen zu erreichen. 2. Aufl. Giessen, Basel: Brunnen-Verl.
- Hempelmann, Heinzpeter, Herbst, Michael & Weimer, Marcus (Hg.) 2011. Gemeinde 2.0: Frische Formen für die Kirche von heute. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Aussaat
- Hempelmann, Reinhard et al. 2001. Panorama der neuen Religiosität: Sinnsuche und Heilsversprechen zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Gütersloh: Gütersloher Verl.-Haus
- Hempelmann, Reinhard 2009. Evangelikale Bewegungen: Beiträge zur Resonanz des konservativen Protestantismus. EZW-Texte 2009.
- Hempelmann, Reinhard 2013b. Neue freikirchliche Gemeinschaftsbildungen. EZW-Materialdienst 2013, 473–478.
- Hempelmann, Reinhard 2016. Verschärfungen des religiösen und weltanschaulichen Pluralismus: EZW Materialdienst, 79. Jahrgang, 3–13.
- Herbst, Michael 2005. "Ach, Sie sind der Missionar!": Kontext, Entstehungsgeschichte und Aufgaben des Greifswalder Instituts, in Herbst, Michael, Ohlemacher, Jörg & Zimmermann, Johannes (Hg.): Missionarische Perspektiven für eine Kirche der Zukunft. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener
- Herbst, Michael 2008a. Wachsende Kirche: Wie Gemeinde den Weg zu postmodernen Menschen finden kann. Gießen, Basel: Brunnen
- Herbst, Michael 2008b. Geistliche Führung wahrnehmen in der Kirche der Postmoderne: Geistlich führen - Kompetenz managen - Prozesse ermöglichen, in Reppenhagen, Martin & Herbst, Michael (Hg.): Kirche in der Postmoderne. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag, 221–246.
- Herbst, Michael 2016. Wenn Willow Creek auf Fresh X trifft: Prof. Michael Herbst über zwei Bewegungen, die sich für missionarischen Aufbruch in unseren Kirchen einsetzen. Willow Creek Magazin, 26–29.
- Hoekendijk, Johannes C. 1965. Die Zukunft der Kirche und die Kirche der Zukunft. 2. Aufl. Stuttgart, Berlin: Kreuz-Verlag
- Höhn, Hans-Joachim 2014. "Wo führt das alles hin?": Perspektiven einer Religionsprognostik, in Becker, Patrick & Diewald, Ursula (Hg.): Die Zukunft von Religion und Kirche in Deutschland: Perspektiven und Prognosen. Freiburg im Breisgau: Verlag Herder, 59–74.

- Honecker, Martin 1997. Profile, Krisen, Perspektiven: Zur Lage des Protestantismus. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Horx, Matthias 1998. Megatrends der späten Neunzigerjahre. Stuttgart, Econ
- Huber, Wolfgang 1999a. Kirche in der Zeitenwende. Gütersloh
- Huber, Wolfgang 1999b. Auf dem Weg zu einer missionarischen Kirche: Ein Zwischenbericht, in Feldtkeller, Andreas & Sundermeier, Theo (Hg.): Mission in pluralistischer Gesellschaft. Frankfurt am Main: O. Lembeck, 107–135.
- Huber, Wolfgang 2005. Protestantismus - Abgesang oder Zukunftsmodell?, in Böhm, Günter & Simonsmeier, Jörg (Hg.): Zukunft des Protestantismus. Münster: Lit Verlag, 12–31.
- Huber, Wolfgang, u.a. 2005. Wenn eure Kinder morgen fragen: Zur Zukunft der evangelischen Kirche. Freiburg: Herder
- Huber, Wolfgang 2007. Im Geist der Freiheit: Für eine Ökumene der Profile. Orig.-ausg. Freiburg im Breisgau [u.a.]: Herder. (5867).
- Hummel, Reinhard 1999. Christliche Orientierung im religiösen Pluralismus, in Pechmann, Ralph (Hg.): Mission im Widerspruch: Religionstheologische Fragen heute und Mission morgen; [eine Veröffentlichung des Deutschen Instituts für Jugend und Gesellschaft]. Neukirchen-Vluyn: AUSAAT-Verl., 90–107.
- IDEA Nr. 16:2016:8. Wetzlar: idea e.V. Evangelische Nachrichtenagentur
- IDEA Nr. 16:2016:11. Wir brauchen eine neue Begeisterung für das Evangelium. Missionarische Dienste Prof.Herbst: "Ich vermisse 'Menschen, die auf eine sympathische Weise brennen'." Wetzlar: idea e.V. Evangelische Nachrichtenagentur
- Jakob, Beate 2009. Die heilende Dimension des Glaubens in der Gemeinde entdecken und leben, in Faix, Tobias (Hg.): Die Welt verändern: Grundfragen einer Theologie der Transformation. Marburg an der Lahn: Francke, 74–86.
- Jenkins, Philip 2006. Die Zukunft des Christentums: Eine Analyse der weltweiten Entwicklung im 21. Jahrhundert. Giessen, Basel: Brunnen-Verl.
- Jenkins, Philip 2008. Gottes Kontinent?: Über die religiöse Krise Europas und die Zukunft von Islam und Christentum. Freiburg, Br., Basel, Wien: Herder
- Kahl, Werner 2016. Vom Verweben des Eigenen mit dem Fremden. Impulse zu einer transkulturellen Neuformierung des evangelischen Gemeindelebens. Hamburg: Verlag der deutschen evangelischen Missionshilfe
- Karle, Isolde 2014. Sinn für unlösbare Fragen, in Becker, Patrick & Diewald, Ursula (Hg.): Die Zukunft von Religion und Kirche in Deutschland: Perspektiven und Prognosen. Freiburg im Breisgau: Verlag Herder, 111–120.
- Kaufmann, Eric; Goujon, Anne; Skirbekk, Vegard 2012. The End of Secularisation in Europe. A Socio-Demographic Perspective.
https://www.researchgate.net/publication/259938765_The_End_of_Secularization_in_Europe_A_Socio-Demographic_Perspective; 15.10.2016
- Kaufmann, Jean-Claude 1999. Das verstehende Interview: [Theorie und Praxis]. Konstanz: UVK, Univ.-Verl. Konstanz
- Keller, Timothy 201. Center Church Deutsch: Kirche in der Stadt. 1. Aufl., neue Ausg., Osthofen: Pulsmedien

- Kepel, Gilles 1994. Die Rache Gottes: Radikale Moslems, Christen und Juden auf dem Vormarsch. 2.Aufl., München: Piper
- Klein, A. 2009. Denomination in: LThK, Bd. 3, Sp. 99
- Knapp, Markus 2006. Zukunft der Kirche - Kirche der Zukunft. Zur Einführung, in Göllner, Reinhard & Knapp, Markus (Hg.): Kirche der Zukunft - Zukunft der Kirche. Berlin, 9–16.
- Kock, Manfred 2004. Kirche im 21. Jahrhundert: Vielfalt wird sein. Stuttgart: Kreuz
- Kopfermann, Wolfram 1990. Abschied von einer Illusion. Volkskirche ohne Zukunft. Wiesbaden: C + P
- Krech, Volkhard 1999. Missionarische Gemeinde - Bedingungen und Möglichkeiten aus soziologischer Sicht, in Feldtkeller, Andreas & Sundermeier, Theo (Hg.): Mission in pluralistischer Gesellschaft. Frankfurt am Main: O. Lembeck, 88–106.
- Kretschmann, Winfried 2015. Ich habe zu eng geglaubt (Interview): Winfried Kretschmann, grüner Ministerpräsident und bekennender Katholik, war einst bei einer kommunistischen Sekte. Jetzt liest er seine Radikalenerlass-Akte – und ist erschrocken. Ein Gespräch über Verblendung. Die ZEIT 23. März. Online im Internet: URL: <http://www.zeit.de/2015/12/winfried-kretschmann-die-gruenen-glaube-christentum> [Stand 2015-03-27].
- Kromrey, Helmut 2000. Empirische Sozialforschung: Modelle und Methoden der standardisierten Datenerhebung und Datenauswertung. 9., korr. Aufl., Opladen: Leske + Budrich
- Krüger, H. und Müller-Römheld, W. 1976. Bericht aus Nairobi: Ergebnisse - Erlebnisse - Ereignisse. Frankfurt a.M: Otto Lembeck
- Küng, Hans 2011. Ist die Kirche noch zu retten? München: Piper
- Künkler, Tobias 2009. Fremde Heimat?: Eine Wiederentdeckung des christlichen Abendlandes für die Kommunikation des Evangeliums, in Faix, Tobias (Hg.): Zeitgeist 2: Postmoderne Heimatkunde. Marburg an der Lahn: Francke. (2), 18–26.
- Kunz, Ralph 2008. Keine Kirchenreform ohne Taufreform?: Chancen und Fallstricke des tauforientierten Gemeindebaus in der Postmoderne, in Reppenhausen, Martin & Herbst, Michael (Hg.): Kirche in der Postmoderne. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag, 161–182.
- Lausanner Bewegung Deutschland 1974. Die Lausanner Verpflichtung. Stuttgart: Lausanner Bewegung Deutschland, 5. Auflage
- Lehmann, Hartmut 2005a. Freikirchen und Sekten in Europa am Beginn des 21. Jahrhunderts, in Lehmann, Hartmut (Hg.): Religiöser Pluralismus im vereinten Europa: Freikirchen und Sekten. Göttingen: Wallstein-Verlag, 7–12.
- Lehmann, Hartmut (Hg.) 2005b. Religiöser Pluralismus im vereinten Europa: Freikirchen und Sekten. Göttingen: Wallstein-Verlag
- Logan, Robert E. 1992. Mehr als Gemeindegewachstum: Prinzipien und Aktionspläne zur Gemeindeentwicklung. Frankfurt am Main: Aquila
- MacGavran, Donald A. 1990. Gemeindegewachstum verstehen: Eine grundlegende Einführung in die Theologie des Gemeindeaufbaus. Lörrach: Simson
- Maier, Gerhard 1975. Das Ende der historisch kritischen Methode. Wuppertal: Brockhaus
- Maier, Hans 2013. Die Kirchen in der Bundesrepublik Deutschland, in Abmeier, Karlies, Borchard, Michael & Riemenschneider, Matthias (Hg.): Religion im öffentlichen Raum: eine Tagung der Konrad-Adenauer-Stiftung. Paderborn [u.a.]: Schöningh. (1), 13–26. Margull, Hans J. Mission: I. Religionsgeschichtlich: RGG Bd. 4, 3.Aufl, 1986, 970–980.

- Matthies, Helmut 2005. Evangelikale in der Gesellschaft, in Eggers, Ulrich & Spieker, Markus (Hg.): Der E-Faktor: Evangelikale und die Kirche der Zukunft. Wuppertal: R. Brockhaus, 65–77.
- McGrath, Alister E. 1996, c1994. *Evangelicalism and the future of Christianity*. 2nd ed. London: Hodder & Stoughton
- McGrath, Alister E. 1999a. Das Christentum zwischen Fundamentalismus und Liberalismus, in Pechmann, Ralph (Hg.): *Zeugnis im Dialog der Religionen und der Postmoderne*: [eine Veröffentlichung des Deutschen Instituts für Jugend und Gesellschaft]. Neukirchen-Vluyn: AUSAAT-Verl. [u.a.], 12–26.
- McGrath, Alister E. 1999b. Pluralism and the Decade of Evangelism, in Pechmann, Ralph (Hg.): *Mission im Widerspruch: Religionstheologische Fragen heute und Mission morgen*; [eine Veröffentlichung des Deutschen Instituts für Jugend und Gesellschaft]. Neukirchen-Vluyn: AUSAAT-Verl., 117–129.
- McNeal, Reggie 2006. *The Present Future: Six tough Questions for the Church*. San Francisco, CA, Jossey Bass Publ.
- Mette, Jürgen 2005. E wie evangeliumsgemäß, in Eggers, Ulrich & Spieker, Markus (Hg.): *Der E-Faktor: Evangelikale und die Kirche der Zukunft*. Wuppertal: R. Brockhaus, 108–117.
- Metzger, Albrecht 2013. Kein Grund zur Hybris. In: Fiedler, Gerhard 2013. *SZENE Hamburg: Das Stadtmagazin*, Ausgabe Dezember 2013, Hamburg: Hamburger Stadtillustrierten Verlagsgesellschaft; S. 56-58
- Meyers Großes Taschenlexikon in 26. Bänden, Bd. 4, S. 1344
- Micklethwait, John & Wooldridge, Adrian 2009. *God is back: How the global rise of faith is changing the world*. New York: Penguin Press
- Mitgliederversammlung der ACKH im Mai 1997 1997. Zeugnis und Dienst der Christinnen und Christen in Hamburg - Mission als Herausforderung und Aufgabe, in Borck, Sebastian & Becker, Thorsten (Hg.): *Hamburg als Chance der Kirche: Arbeitsbuch zur Zukunft der Kirche in der Grossstadt*. [Hamburg]: E.B.-Verlag, 241–246.
- Neumeier, Klaus 2006. *Kirche 2030: Die Ortsgemeinde als Chance für die Zukunft des Glaubens*. Glashütten/Emmelsbüll: C & P Verl.-Ges.
- Newbigin, Leslie 1999. The Congregation as Hermeneutic of the Gospel, in Pechmann, Ralph (Hg.): *Mission im Widerspruch: Religionstheologische Fragen heute und Mission morgen*; [eine Veröffentlichung des Deutschen Instituts für Jugend und Gesellschaft]. Neukirchen-Vluyn: AUSAAT-Verl., 153.
- Opaschowski, Horst W. 2011. *Der Deutschland Plan: Was in Politik und Gesellschaft getan werden muss*. 1. Aufl. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus
- Oster, Bischof S. & Seewald, Peter 2016. *Gott ohne Volk: Die Kirche und die Krise des Glaubens*. München: Droemer
- Pally, Marcia 2010. *Die neuen Evangelikalen: Freiheitsgewinne durch fromme Politik*. 1. Aufl. Berlin: Berlin Univ. Press
- Pechmann, Ralph (Hg.) 1999. *Zeugnis im Dialog der Religionen und der Postmoderne*: [eine Veröffentlichung des Deutschen Instituts für Jugend und Gesellschaft]. Neukirchen-Vluyn: AUSAAT-Verl. [u.a.].
- Pollack, Detlef 2006. Die Wiederkehr des Religiösen. Eine neue Meistererzählung der Soziologen. in: *Renaissance der Religion. Mode oder Megathema?* Freiburg: Herder Korrespondenz spezial

- Pickel, Gert 2013. Säkularisierung und Konfessionslosigkeit im vereinigten Deutschland. *EZW-Texte* 2013, 11–36.
- Pickel, Gert 2015. Engagement und religiöse Indifferenz: kernergebnisse der fünften Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD im Überblick. *EZW-Materialdienst* 2015, 43–58.
- Pollack, Detlef 2006. Die Wiederkehr des Religiösen. Eine neue Meistererzählung der Soziologen. in: *Renaissance der Religion. Mode oder Megathema?* Herder Korrespondenz spezial. Freiburg, S. 11.
- Ratzinger, Josef 2005. Einführung in das Christentum. Das Glaubensbekenntnis. Citta del Vaticano: Libreria Editrice Vaticana.
- Quarch, Christoph 2005. Vom Ethos des Fragens: Der Beitrag des Kirchentags für die Zukunft des Protestantismus, in Böhm, Günter & Simonsmeier, Jörg (Hg.): *Zukunft des Protestantismus*. Münster: Lit Verlag, 58–84.
- Rabens, Volker 2012. Die verändernde Kraft des Geistes: Paulinische Perspektiven zur Gesellschaftstransformation, in Faix, Tobias & Künkler, Tobias (Hg.): *Die verändernde Kraft des Evangeliums: Beiträge zu den Marburger Transformationsstudien*. Marburg an der Lahn: Francke, 122–145.
- Raedel, Christoph 2015. Rundbrief Frühjahr 2015. Erzhausen: Verein für Freikirchenforschung
- Rech, Sabine 2006. *Wie eine andere Welt. Eine Grounded Theory-Studie zur Frage der Teilhabe von Eltern an schulischer Kommunikation am Beispiel von RealschülerInnen*. Inaugurationsdissertation. Mainz: Johannes Gutenberg Universität; <http://ubm.opus.hbz-nrw.de/volltexte/2006/1157/pdf/diss.pdf>; 14.10.2016
- Reimer, Johannes 2009. *Die Welt umarmen: Theologie des gesellschaftsrelevanten Gemeindebaus*. Marburg an der Lahn: Francke
- Reimer, Johannes 2012. Der Missionale Aufbruch: Paradigmenwechsel im Gemeindedenken, in Faix, Tobias & Künkler, Tobias (Hg.): *Die verändernde Kraft des Evangeliums: Beiträge zu den Marburger Transformationsstudien*. Marburg an der Lahn: Francke, 303–328.
- Reppenhagen, Martin 2011. *Auf dem Weg zu einer missionalen Kirche: Die Diskussion um eine "missional church" in den USA*. Neukirchen-Vluy: Neukirchener Theologie
- Reppenhagen, Martin & Herbst, Michael (Hg.) 2008. *Kirche in der Postmoderne*. Neukirchen-Vluy: Neukirchener Verlag
- Rössler 1992. *Denomination in: ELThG*, Bd. 1, S.416f
- Roth, Norbert A. 2009. *Wie gelebte Ökumene unsere Gesellschaft verändern kann: Gibt es eine Heimat zwischen den Konfessionen?*, in Faix, Tobias (Hg.): *Zeitgeist 2: Postmoderne Heimatkunde*. Marburg an der Lahn: Francke. (2), 83–97.
- Ruth, Ulrich 2014. *Schwund ja, Verschwinden nein: Ein Blick auf die Lage der etablierten Religionsgemeinschaften*, in Becker, Patrick & Diewald, Ursula (Hg.): *Die Zukunft von Religion und Kirche in Deutschland: Perspektiven und Prognosen*. Freiburg im Breisgau: Verlag Herder, 48–58.
- Sanneh, Lamin 1999. *Religion und Kultur: Eine schwierige Ehe?: Theologische Überlegungen zur Frage von Mission und westlicher Kultur*, in Pechmann, Ralph (Hg.): *Mission im Widerspruch: Religionstheologische Fragen heute und Mission morgen*; [eine Veröffentlichung des Deutschen Instituts für Jugend und Gesellschaft]. Neukirchen-Vluy: Aussaat-Verl., 135–152.

- Sanneh Yale, Lamin 2008. Erweckung in der "Dritten Welle" und kultureller Wandel. Erneuerung und Konvergenz im nachwestlichen Christentum., in Reppenhausen, Martin & Herbst, Michael (Hg.): Kirche in der Postmoderne. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag, 13–34.
- Scheide, Lisa 2013. Wiederkehr der Religion: Individualisierung und Pluralisierung. In: Fiedler, Gerhard 2013. SZENE Hamburg: Das Stadtmagazin, Ausgabe Dezember 2013, Hamburg: Hamburger Stadtilustrierten Verlagsgesellschaft; S.44-48
- Schmid, Georg 2015. Die Zukunft der Kirchen und Religionen: Religionswissenschaftliche Skizzen. EZW-Materialdienst 2015, 96–108.
- Schuster, Jürgen; Gäckle, Volker 2014 (Hg.). Paradigmenwechsel in der Weltmission. Chancen und Herausforderungen nicht-westlicher Missionsbewegungen. Berlin/Münster: Lit Verlag
- Schwarz, Christian A. 1993. Die dritte Reformation: Paradigmenwechsel in der Kirche. Neukirchen-Vluyn, Emmelsbüll: Aussaat-Verlag; C & P Verlag
- Schwarz, Christian A. 2003. Die natürliche Gemeindeentwicklung nach den Prinzipien, die Gott selbst in seine Schöpfung gelegt hat. 3. Aufl. Wuppertal: C und P; Oncken
- Simson, Wolfgang 1999. Häuser, die die Welt verändern: Wenn Kirchenhäuser zu Hauskirchen werden. Emmelsbüll: C & P [u.a.].
- Slabaugh, Dennis L. 1997. Zur Puralisierung der religiösen Landschaft Hamburgs, in Borck, Sebastian & Becker, Thorsten (Hg.): Hamburg als Chance der Kirche: Arbeitsbuch zur Zukunft der Kirche in der Grossstadt. [Hamburg]: E.B.-Verlag, 35–46.
- Spieker, Markus 2005. Tiefgang mit Testosteron: Plädoyer für eine Nachhaltigkeitsoffensive, in Eggers, Ulrich & Spieker, Markus (Hg.): Der E-Faktor: Evangelikale und die Kirche der Zukunft. Wuppertal: R. Brockhaus, 11–26.
- Stolz, Jörg; Favre, Olivier; Gachet, Caroline; Buchard, Emanuelle 2014. Phänomen Freikirchen. Im Inneren eines kompetitiven Milieus. Zürich: Pano Verlag
- Störig, Hans Joachim 1961. Kleine Weltgeschichte der Philosophie. 8.Aufl., Stuttgart: Kohlhammer
- Strauss, Anselm L. 2004. Methodologische Grundlagen der Grounded Theory. In: Strübing, Jörg/Schnettler, Bernt (Hg.): Methodologie interpretativer Sozialforschung: Klassische Grundlagentexte. Konstanz: UVK, 429–451.
- Strauss, Anselm L. & Corbin, Juliet M. 1990. Basics of qualitative research: Grounded theory procedures and techniques. Newbury Park, CA: SAGE
- Strübing, Jörg 2008. Grounded theory: Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung. 2., überarb. und erw. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag.
- Strauch, Peter 1997. Typisch FeG: Freie evangelische Gemeinden unterwegs ins neue Jahrtausend. 1. Aufl. Witten: Bundes-Verlag.
- Strom, Andrew 2004. The „Out of Church Christians“; Moreno Valley: Revival School
- Sundermeier, Theo 1999. Mission und Dialog in der pluralistischen Gesellschaft, in Feldtkeller, Andreas & Sundermeier, Theo (Hg.): Mission in pluralistischer Gesellschaft. Frankfurt am Main: O. Lembeck, 11–25.
- Urban, Martin 2016. Ach Gott, die Kirche!: Protestantischer Fundamentalismus und 500 Jahre Reformation. München: dtv

- Ustorf, Werner 1999. Bemerkungen zur Konzeption der "Rechristianisierung", in Pechmann, Ralph (Hg.): Mission im Widerspruch: Religionstheologische Fragen heute und Mission morgen; [eine Veröffentlichung des Deutschen Instituts für Jugend und Gesellschaft]. Neukirchen-Vluyn: AUSAAT-Verl., 162–165.
- Volf, Miroslav 2012. Von der Ausgrenzung zur Umarmung: Versöhnendes Handeln als Ausdruck christlicher Identität. Marburg an der Lahn: Francke. Online im Internet: URL: <http://www.worldcat.org/oclc/829308619>.
- von Vietighoff, Eckhard 1999. Wege aus der Krise: Kritische Anmerkungen zum Berufsbild Pfarrer, in Schmoll, Heike (Hg.): Kirche ohne Zukunft?: Evangelische Kirche - Wege aus der Krise. Berlin: Ullstein. (Bd. 26702: Propyläen-ForumBd), 157–188.
- Wagner, C.P. 1986. Lektionen aus der weltweiten Erweckung. Wiesbaden, Projektion J
- Wagner, H. 1993. Mission, in Burkhardt, Helmut (Hg.): Evangelisches Lexikon für Theologie und Gemeinde. Wuppertal [u.a.]: Brockhaus, 1344–1345.
- Walther, G. 1986. Mystik: Begriff und Wesen, in RGG Bd. 4, 3.Aufl, 1986, 1237-1238.
- Waßner, Rainer 1997. Neue Formen der Religiosität im urbanen Kontext, in Borck, Sebastian & Becker, Thorsten (Hg.): Hamburg als Chance der Kirche: Arbeitsbuch zur Zukunft der Kirche in der Grossstadt. [Hamburg]: E.B.-Verlag, 153–162.
- Weigel, George 2006. The Cube and the Cathedral: Europe, America and Politics without God. New York, Basic Books
- Weimer, Wolfram 2006. Credo: Warum die Rückkehr der Religion gut ist. München: DVA
- Weischedel, Wilhelm 1985. Der Gott der Philosophen. Grundlegung einer Philosophischen Theologie im Zeitalter des Nihilismus. Bd. 1, 2. Aufl., München: dtv
- Werner, Roland 2005. Zielgerichtet evangelisch: Den evangelikalen Konsens für die Weite des Reiches Gottes fruchtbar machen, in Eggers, Ulrich & Spieker, Markus (Hg.): Der E-Faktor: Evangelikale und die Kirche der Zukunft. Wuppertal: R. Brockhaus, 27–40.
- Westerheide, Rudolf 2004. Eins: Wie wir als Christen glaubwürdig werden; [Impulstour 2004]. Wuppertal: Brockhaus
- Wisemann, Ursula 1979. Mission und Menschenrechte. Wuppertal: Brockhaus
- Wolf, R.C. 1986. Denomination in: RGG 3.Aufl. Bd. 2, Sp. 85
- Wulff D. Rehfus 1990. Die Vernunft frisst ihre Kinder. Hamburg
- Zekorn, Stefan 2007. Der "Heilige Rest"?: Christliche Gemeinde und ihre Zukunft. Kevelaer: Butzon & Bercker
- Zimmermann, Johannes 2005. Was wurde aus dem "missionarischen Gemeindeaufbau"?: Zwischenbilanz nach 25 Jahren "Überschaubarer Gemeinde", in Herbst, Michael, Ohlemacher, Jörg & Zimmermann, Johannes (Hg.): Missionarische Perspektiven für eine Kirche der Zukunft. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener
- Zulehner, Paul M. 2005. Aufbrechen oder Untergehen: Wie können unsere Gemeinden zukunftsfähig werden?, in Herbst, Michael, Ohlemacher, Jörg & Zimmermann, Johannes (Hg.): Missionarische Perspektiven für eine Kirche der Zukunft. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener

Internetquellen

Veröffentlichungen, die lediglich im Internet zu finden sind oder eingesehen wurden.

Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Hamburg; <https://www.ack-hamburg.de/>; 25.10.2016

Eicken, Joachim/Schmitz-Veltin, Ansgar 2010. Die Entwicklung der Kirchenmitglieder in Deutschland. Statistische Anmerkungen zu Umfang und Ursachen des Mitgliederrückgangs in den beiden christlichen Volkskirchen. Statistisches Amt der Landeshauptstadt Stuttgart; online im Internet: https://www.destatis.de/DE/Publikationen/WirtschaftStatistik/Gastbeitraege/EntwicklungKirchenmitglieder.pdf?__blob=publicationFile; 16.7.2016

EKD 1999. Reden von Gott in der Welt - Der missionarische Auftrag der Kirche an der Schwelle zum 3. Jahrtausend; https://www.ekd.de/synode99/beschluesse_kundgebung.html; 16.7.2016

EKD 2009. Schön, dass sie (wieder) da sind! www.ekd.de/EKD-Texte/92228.html, 14.2.2015

EKD 2012. Statistik. Kirchenmitgliederzahlen am 31.12.2011. Hannover; online im Internet: https://www.ekd.de/download/kirchenmitglieder_2011.pdf; 16.7.2016

Erzbischof Hamburg; Kirchliche Statistik 2014; unter www.erzbischof-hamburg.de/ebhh/Erzbischof/Daten_Fakten; 20.11.2015

Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland; www.nordkirche.de/nordkirche/a-z/nordkirche-statistik/organisation-in-zahlen/ueberblick.html; 20.11.2015

F5; <https://www.audiotranskription.de/f4.htm>; 29.6.2016; für die Software F5

Gemeinsam für Hamburg; <http://www.gemeinsam-fuer-hamburg.de/>; 25.10.2016

Glaubenskurse Hamburg; <http://www.glaubenskurse-hamburg.de/>; 28.3.2015

Leuenberger Kirchengemeinschaft; https://www.ekd.de/glauben/abc/leuenberger_kirchengemeinschaft.html; 25.10.2016

MaxQDA; <http://www.maxqda.de/>; 29.6.2016; für die Software MaxQDA

Micha-Initiative; <http://www.micha-initiative.de/>, 16.7.2016

Ökumenischer Rat der Kirchen 2011. Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt. https://www.oikoumene.org/de/resources/documents/programmes/interreligious-dialogue-and-cooperation/christian-identity-in-pluralistic-societies/christian-witness-in-a-multi-religious-world?set_language=de; 16.7.2016

Willow Creek Deutschland; <http://www.willowcreek.de/>, 16.7.2016

WELT; http://www.welt.de/welt_print/politik/article5589807/Glaebige-werden-leichter-Protestant-als-Katholik.html, 20.12.2009

Kirchenaustritt.de. Kirchenaustritt in Deutschland; <http://www.kirchenaustritt.de/statistik>; 16.7.2016